529

Bil

Untersuchungen

über die

Zeitrechnung der alten Germanen.

I. Das altnordische Jahr.

Von

Gustav Bilfinger.

STUTTGART.

K. HOFBUCHDRUCKEREI CARL LIEBICH

1899.

HÁSKÓLI ÍSLANDS
ÚR BÓKUM FINNS JÓNSSONAR

Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen.

I. Das altnordische Jahr.

Von

Gustav Bilfinger.

1. Der isländische Kalender.

Wir haben drei Mittel, um uns von der Zeitrechnung der alten Germanen wenigstens eine annähernde Vorstellung zu machen: die Analogie mit anderen auf einer ähnlichen Stufe der Zivilisation stehenden Völkern,¹⁾ die direkten Zeugnisse der Schriftsteller, und die Überbleibsel früherer Zeitrechnung, die sich etwa in spätere Kulturperioden herübergerettet haben. Besonders zahlreiche und deutliche Spuren dieser Art glaubt man in den mittelalterlichen Kalendern Islands und Norwegens wahrnehmen zu können. Man spricht in dieser Beziehung von einem altnordischen Jahre. Diesem soll meine erste Untersuchung gelten.

Seit der Zeit, welcher die älteste Litteratur Islands entstammt, finden wir bei den Bewohnern dieses Landes eine doppelte Zeitrechnung. Zur Ansetzung der christlichen Feste bedienten sie sich als katholische Christen natürlich des allgemein gebräuchlichen julianischen Kalenders. In allen bürgerlichen Dingen dagegen hatten sie eine eigentümliche Zeitrechnung, welche unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich zieht, weil sie der landläufigen Überlieferung zufolge in der Zeit des germanischen Heidentums entstanden sein soll, ja von phantasievollen Forschern wie Finn Magnusen zu denjenigen Kulturstücken gerechnet wird, welche die Skandinavier aus ihren asiatischen Ursitzen

1
2
3

nach Europa mitgebracht haben. Eine zusammenhängende, genaue Darstellung des Gegenstandes habe ich in der mir zugänglichen Litteratur nicht gefunden. Was Weinhold („Altnordisches Leben“ und „Die deutschen Monatnamen“) darüber mitteilt, ist ungenügend, wie auch der kurze Abschnitt, welchen Rühl in seiner neulich erschienenen Chronologie des Mittelalters dem Gegenstande widmet, und so wird es meine unerlässliche Aufgabe sein, im Folgenden ein zusammenhängendes Bild des altisländischen Kalenders zu entwerfen.

Das altisländische Jahr zerfällt zunächst in zwei Jahreszeiten (misseri): Sommer (sumar) und Winter (vetr). Jedes misseri zerfällt dann wieder in zwei Hälften:

1. von Anfang des Sommers (sumarmál) bis zur Mitte des Sommers (midsumar, oder in zwei Wörtern mitt sumár = media aestas);
2. von midsumar bis Winteranfang;
3. von Winteranfang (vetrætr eigtl. Winternächte) bis zur Mitte des Winters (midvetr, oder in zwei Wörtern midr vetr = media hiems);
4. von Mitte Winter bis zum Beginn des Sommers.

Jedes dieser Jahrviertel zerfällt wieder in drei Monate und zwar in der Art, dass die Anfänge der Jahrviertel immer auch mit dem Anfang eines Monats, die Enden derselben mit dem Ende eines Monats zusammenfallen. Jeder Monat (mánadr) zählt 30 Tage (Nächte), nur der vierte Sommermonat hat 34. Demgemäss zählt der Sommer $94 + 90 = 184$, der Winter $90 + 90 = 180$ Tage, das macht zusammen 364 Tage oder 52 Wochen (vika, Pl. vikur), und zwar fallen nach der oben gegebenen Berechnung auf den Sommer 26 Wochen + 2 Tage, auf den Winter 26 Wochen — 2 Tage. Der Umstand, dass das isländische Jahr genau aus 52 Wochen besteht, hat zur natürlichen Folge, dass jedes isländische Datum Jahr für Jahr immer auf denselben Wochentag fallen muss. Sumarmál fällt immer auf Donnerstag, midsumar immer auf Sonntag, vetrætr immer auf Samstag und midvetr auf Freitag. Da das isländische Jahr um einen, bezw. $1\frac{1}{4}$ Tag kürzer ist als das julianische, so rückt es in einem Jahr um einen Tag, in vier Jahren um fünf Tage gegen den Anfang des julianischen Jahres zurück, bedarf daher einer periodischen Ausgleichung, um mit demselben im Einklang zu bleiben. Damit aber die feste Beziehung der isländischen Daten zu den Wochentagen erhalten bleibe, wird immer nur eine ganze Woche eingeschoben, wenn die Differenz auf sieben Tage gestiegen ist. Diese eingeschobene Woche führt den Namen sumarauki = Sommervermehrung, oder lagningarvika = Zuschlagswoche. Man sagte leggja vid sumar = dem Sommer zulegen. Dies geschah immer am Schluss des dritten Sommermonats unmittelbar vor midsumar, so dass die vier überschüssigen Tage des dritten Sommermonats (aukanætr = Überschussnächte) und die sieben Tage der Schenkwoche unmittelbar auf-

Vorwort.

Nach herkömmlicher Auffassung ist die Wissenschaft der Chronologie nur ein Hilfsmittel für den Historiker, um die richtige Aufeinanderfolge der geschichtlichen Begebenheiten auch da festzustellen, wo die darauf bezüglichen Datierungen seiner Quellen einem fremdartigen chronologischen System angehören. Wenn sich die Aufgabe der Chronologie wirklich hierauf beschränkte, so könnte die Zeitrechnung eines litteraturlosen Volkes, in welcher niemals ein historisches Datum abgefasst worden ist, keinerlei Interesse für sie haben. Wenn man aber die zeitliche Orientierung als eine wesentliche Funktion des menschlichen Geistes, den Entwicklungsgrad dieser Kunst als einen wichtigen Gradmesser der erreichten Civilisationsstufe ansieht, d. h. wenn man sich auf den Standpunkt des Kulturhistorikers stellt, so wird man den von minder civilisierten Völkern gemachten unvollkommeneren Versuchen, sich zeitlich zurechtzufinden, nicht weniger Beachtung schenken als den kunstreichen Systemen der hervorragendsten Kulturvölker. Ja, man wird häufig auch diese letzteren nicht richtig verstehen, wenn man sich von den Anfängen der Zeitrechnung kein richtiges Bild zu machen vermag. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend habe ich Jahre lang alles gesammelt, was ich über die Zeitrechnung solcher Völker in Erfahrung bringen konnte, welche die zünftige Chronologie von ihrer Darstellung auszuschliessen pflegt. Es ist das einmal der weite Kreis der sogenannten „Wilden“, welche von den Ethnologen jetzt richtiger als die „kulturärmeren“ Völker bezeichnet werden. Auf ähnlicher Stufe der Zeitrechnung müssen in früheren Zeiten aber auch diejenigen Völker gestanden haben, die längst in die Reihe der Kulturvölker eingetreten und zu einer vollkommeneren Stufe der Zeitrechnung vorgeschritten sind. Unter diesen sind es in erster Linie unsere eigenen Vorfahren, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und wenn die Chronologen die Zeitrechnung der alten Germanen von dem Rahmen ihrer Darstellung ausgeschlossen haben (Rühl, Chronologie des Mittelalters, macht hievon eine aner kennenswerte Ausnahme), so haben die Vertreter der germanischen Philologie ihrerseits es nicht an Versuchen fehlen lassen, diese Lücke auszufüllen. Ich nenne namentlich Grimm, der in seiner Geschichte der deutschen Sprache, Abschnitt VI „Feste und Monate“ einen wichtigen Beitrag geliefert hat, und die beiden höchst wertvollen Abhandlungen von Karl Weinhold: „Über die deutsche Jahrteilung“,

Kiel 1862, und: „Die deutschen Monatnamen“, Halle 1869; wozu noch das kommt, was desselben Verfassers „Altnordisches Leben“ S. 371 ff. über die Zeitrechnung der alten Skandinavier enthält. Noch weit zahlreicher als solche Beiträge, welche die Zeitrechnung unserer Vorfahren an und für sich behandeln, sind diejenigen, die wenigstens mittelbar darauf Bezug haben. Man hat, seit das Interesse für das germanische Altertum erwacht ist, das ganze weite Gebiet der an einzelne Kalendertage sich anknüpfenden abergläubischen Vorstellungen und Gebräuche durchmustert, geprüft, gesammelt und selten unterlassen, was irgend zu diesem Zwecke tauglich schien, für die Zeit des germanischen Heidentums in Anspruch zu nehmen. Man hat auf diese Weise eine Reihe von Festen für den altheidnischen Kalender der Germanen gewonnen, den Funkenstag, Ostern, Walpurgis, Sommersonnenwende, den Martinstag, das Julfest, den Berchtentag u. s. w., und hat so ein umfangreiches Material zusammengetragen, das bei der Frage nach der Zeitrechnung der alten Germanen nicht unberücksichtigt bleiben darf. Allein die zahlreichen Forscher, denen wir diese Beiträge verdanken, stehen alle auf dem Boden der Sprach- und Altertumswissenschaft. Die speziellen Gesichtspunkte des Chronologen werden von ihnen gelegentlich gestreift, niemals in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung gerückt. Der Gedanke, in diese Lücke einzutreten, und die Frage, wie unsere heidnischen Vorfahren bei der Berechnung der Zeit verfahren sind, vom Standpunkt des Chronologen aus in zusammenhängender Darstellung zu untersuchen, hat mir lange vorgeschwebt. Ein schweres Augenleiden, von dem ich vor mehreren Jahren betroffen wurde, hat meinen Studien ein Ende gemacht, ehe dieselben auch nur den relativen Abschluss erreicht hatten, der bei Problemen ähnlicher Natur in Aussicht genommen werden darf. Vielleicht ist es die Hoffnung, auch so wenigstens in einzelnen Punkten Neues geben zu können, vielleicht auch nur die innere Unmöglichkeit, von einem liebgewordenen Gedankenkreis mich endgültig zu trennen, wenn ich mir jetzt die bescheidenere Aufgabe stelle, einzelne mir besonders am Herzen liegende Punkte in einer Reihe lose zusammenhängender Abhandlungen zu besprechen. Indem ich die erste derselben in die Öffentlichkeit bringe, gebe ich zugleich dem lebhaften Danke Ausdruck, zu dem mich zwei hochgeschätzte Freunde verpflichtet haben, Herr Professor Dr. Schanzenbach und Herr Pfarrer Hafensbrak, die sich mit grosser Aufopferung der Mühe unterzogen, das von mir diktirte Manuskript zu revidieren und die ganze Drucklegung zu überwachen.

Gustav Bilfinger.

einander folgten. Zugleich ist zu beachten, dass, da midsumar immer auf einen Sonntag fiel, die eingeschalteten sieben Tage stets aus einer regelmässigen Woche von Sonntag bis Samstag bestanden.

Was nun die Periode der Einschaltung betrifft, so ergibt eine einfache Berechnung, dass in 28 Jahren das julianische Jahr dem isländischen gegenüber ein Mehr von 35 Tagen oder fünf Wochen hat, dass also immer in 28 Jahren fünf Wochen eingeschaltet werden mussten. Das Nähere ergibt folgende Tafel, welche das Anwachsen der Differenz zwischen beiden Kalendern von 0 auf 7 Tage deutlich macht.

Jahr	Gewöhnliche Jahre			Schaltjahr	
	I.	II.	III.	IV.	
1—4	1	2	3	4	5
5—8	6	7	1	2	3
9—12	4	5	6	7	1
13—16	2	3	4	5	6
17—20	7	1	2	3	4
21—24	5	6	7	1	2
25—28	3	4	5	6	7

Die Tafel zeigt, wie sich die Differenz zwischen dem bürgerlichen Jahre von 364 Tagen und dem kirchlichen von 365, bezw. 366 Tagen summiert. Sie schreitet in den gewöhnlichen julianischen Jahren um eine Einheit, in den Schaltjahren um zwei fort. Die fettgedruckten Zahlen in der vierten Kolumne zeigen an, welche Ziffer dabei jedesmal übersprungen wird. Da wo die Summe auf 7 steigt, wird im bürgerlichen Jahr die Schaltwoche eingelegt und dadurch der Unterschied zwischen beiden Kalendern wieder

ausgeglichen. Man sieht: dies geschieht nach Ablauf des 6. 17. 23. und 28. Jahres (die Jahre von midsumar bis midsumar gerechnet): die 1. 3. 4. 5. Einschaltung. Bei der zweiten Einschaltung ergibt sich eine Schwierigkeit: nach Schluss des 11. Jahres sind erst sechs Differenztage aufgelaufen; ein Jahr darauf aber, weil in der Zwischenzeit der julianische Schalttag einfällt, bereits acht. Man musste demnach, vorausgesetzt, dass die Schaltwoche immer in dieselbe Zeit des isländischen Kalenders fallen sollte, — und daran hielt man aus triftigen Gründen fest —, die Schaltung entweder zu früh oder zu spät vornehmen. Die Isländer wählten das erstere und nahmen die Schaltung vor am Schluss des 11. Jahres, zu einer Zeit, wo die Differenz erst sechs Tage betrug. Die Folge davon ist, dass von dem Moment der Schaltung, also von midsumar an, alle Daten des isländischen Jahres um einen Tag weiter gegen das Ende des julianischen Jahres gerückt sind, als es sonst während der ganzen Dauer des 28jährigen Cyklus stattfindet. Dies gleicht sich erst wieder mit dem Eintritt des nächsten julianischen Schalttags aus, umfasst also die acht folgenden Monate: den 4. 5. 6. Sommermonat und den 1. 2. 3. 4. 5. Wintermonat, und erst mit dem Eintritt des sechsten Wintermonats, der mit dem 10.—16. März beginnt, ist die Unregelmässigkeit wieder ausgeglichen. Dieser Zeitraum, in welchem alle sonstigen Regeln, die für die Beziehungen zwischen bürgerlichem und kirchlichem Jahr galten, eine sehr unbecome Ausnahme erfuhren, heisst bei den Isländern Rymspillir d. h. der Kalenderverderber, oder Varnadarar d. h. das Jahr, in welchem man sich (bei der Umrechnung von einem Kalender in den andern) ganz besonders in Acht nehmen muss.

Es handelt sich nun darum, diese bürgerliche Zeitrechnung der Isländer an den in der abendländischen Kirche des Mittelalters allgemein gebräuchlichen 28jährigen sog. Sonnencyklus, d. h. Cyklus der Wochentage, welcher mit dem Schaltjahr GF anfängt, richtig anzuknüpfen. Aus vielen Zeugnissen der Rymbegla, d. h. einer Sammlung von mehreren in Island verfassten komputistischen Abhandlungen (im Druck herausgegeben von Stephanus Biörnionis, Havniae 1780), die allerdings die bürgerliche Zeitrechnung immer nur gelegentlich berühren und nie im Zusammenhange darstellen, geht mit Sicherheit hervor, dass die fünf Einschaltungen in das 3. 8. 14. 20. und 25. Jahr des Sonnencyklus fallen, dass der Rymspillir mit der Mitte des Sommers des achten Jahres beginnt und mit dem julianischen Schalttag des neunten Jahres sein Ende erreicht, und dass der Sommerbeginn im ersten Jahre auf den 11. April fällt. Nach diesen und ähnlichen Merkmalen ergeben sich mit Sicherheit folgende Beziehungen zwischen dem bürgerlichen Kalender der Isländer und dem gewöhnlichen julianischen Kalender des übrigen Abendlandes:

Jahr des Cyklus	Sonnensbuchstaben	Concurrente	Anfang des						Ange des Jahres in Tagen
			Anfang des			Anfang des			
			Freitag	Sonntag	Dienstag	Donnerstag	Sonntag	Mittwoch	
1	GF	1	12. Jan.	11. Febr.	12. März	11. April	11. Mai	10. Juni	11. Dez.
2	E	2	10. "	9. "	11. "	10. "	10. "	9. "	10. "
3	D	3	9. "	8. "	10. "	9. "	9. "	8. "	16. "
4	C	4	15. "	14. "	16. "	15. "	15. "	14. "	17. "
5	BA	5	14. "	13. "	15. "	14. "	14. "	13. "	16. "
6	G	6	12. "	11. "	14. "	13. "	13. "	12. "	15. "
7	E	7	11. "	10. "	13. "	12. "	12. "	11. "	14. "
8	BE	8	10. "	9. "	12. "	11. "	11. "	10. "	13. "
9	DC	9	16. "	15. "	18. "	17. "	17. "	16. "	19. "
10	B	10	14. "	13. "	16. "	15. "	15. "	14. "	17. "
11	A	11	13. "	12. "	15. "	14. "	14. "	13. "	16. "
12	G	12	12. "	11. "	14. "	13. "	13. "	12. "	15. "
13	FE	13	11. "	10. "	13. "	12. "	12. "	11. "	14. "
14	D	14	10. "	9. "	12. "	11. "	11. "	10. "	13. "
15	B	15	14. "	13. "	16. "	15. "	15. "	14. "	17. "
16	B	16	14. "	13. "	16. "	15. "	15. "	14. "	17. "
17	AG	17	13. "	12. "	15. "	14. "	14. "	13. "	16. "
18	F	18	11. "	10. "	13. "	12. "	12. "	11. "	14. "
19	E	19	10. "	9. "	12. "	11. "	11. "	10. "	13. "
20	D	20	9. "	8. "	11. "	10. "	10. "	9. "	12. "
21	CB	21	15. "	14. "	17. "	16. "	16. "	15. "	18. "
22	A	22	13. "	12. "	15. "	14. "	14. "	13. "	16. "
23	G	23	12. "	11. "	14. "	13. "	13. "	12. "	15. "
24	F	24	11. "	10. "	13. "	12. "	12. "	11. "	14. "
25	ED	25	11. "	10. "	13. "	12. "	12. "	11. "	14. "
26	C	26	15. "	14. "	17. "	16. "	16. "	15. "	18. "
27	B	27	14. "	13. "	16. "	15. "	15. "	14. "	17. "
28	A	28	13. "	12. "	15. "	14. "	14. "	13. "	16. "

Die Anfänge der isländischen Monate umfassen also folgende julianische Daten:

4. Winter-M.	9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16.	Januar
5. „ „	8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.	Februar
6. „ „	10. 11. 12. 13. 14. 15. 16.	März
1. Sommer-M.	9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.	April
2. „ „	9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.	Mai
3. „ „	8. 9. 10. 11. 12. 13. 14.	Juni
4. „ „	13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20.	Juli
5. „ „	12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19.	August
6. „ „	11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18.	September
1. Winter-M.	11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18.	Oktober
2. „ „	10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17.	November
3. „ „	10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17.	Dezember.

Der Spielraum erstreckt sich der Regel nach über sieben Tage, bei acht Monaten kommt infolge der oben geschilderten Umstände im Rymspillir eine ausnahmsweise Verspätung um einen Tag hinzu.

Diese Tafel bezieht sich, wohl gemerkt, nur auf den julianischen Kalender. Die Einführung des gregorianischen Kalenders im Anfang des 18. Jahrhunderts brachte nicht nur eine Verschiebung der Daten mit sich, sondern hatte auch, da in dem neuen Kalender die Reihenfolge der Schaltjahre in je 3 von 4 Jahrhunderten eine Unterbrechung erleidet, die Folge, dass mit den Einschaltungen eine Veränderung vorgenommen werden musste. Über den ersteren Punkt finde ich bei Finn Magnusen in der Kopenhagener Eddaausgabe von 1828 (III, 1015) die Angabe, dass zu der Zeit, wo der Verfasser schrieb, der erste Sommertag des isländischen Kalenders auf einen Donnerstag, 19.—25. April, der erste Wintertag nicht mehr wie früher auf einen Samstag, sondern auf den Freitag, 19.—25. Oktober, fiel. In Bezug auf den zweiten Punkt verweist Magnusen auf das Buch „Ottonis Hialtani: Nýtt Lesrim 1817“, ein Buch, dessen ich nicht habhaft werden konnte. Von einer allerneuesten Veränderung giebt Weinhold „Die deutschen Monatsnamen“ S. 22 eine Andeutung: „Bei dem neuisländischen Kalender beginnen die Monate am 21. Tag. Der erste Monat (Weinhold meint damit den vierten Wintermonat) umfasst hier den 21. Januar bis 21. Februar, und dann gehen die Abschnitte entsprechend weiter.“ Wenn diese Andeutung wörtlich zu fassen ist, so wäre nach dieser neuesten Wandlung das neuisländische Jahr auf 365 Tage vervollständigt und die periodische Einschaltung einer Woche weggefallen. Merkwürdigerweise gebraucht aber noch Vigfusson, selbst ein Isländer, der in dem Corpus poëticum boreale (herausgegeben von Vigfusson und Powell, Oxford 1883, I 429 ff) von dem jetzigen isländischen Kalender handelt, bei seiner Vergleichung des isländischen und des gewöhnlichen abendländischen Kalenders

immer die Daten des alten Stils, so dass es den Anschein gewinnt, als ob er von allen diesen neuen Wandlungen gar nichts wüsste. Für unsere folgende Untersuchung können sie um so mehr ausser Betracht gelassen werden, als sie mit dem eigentlichen Gegenstand derselben in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen.

Wir haben in der obigen Übersicht die isländischen Monate vorläufig nach ihrer Reihenfolge innerhalb der zwei Jahreszeiten bezeichnet und tragen nun die eigentlichen Namen nach, wobei wir der Reihenfolge der julianischen Monate entsprechend mit dem vierten Wintermonat beginnen.

- 1) 4. Wm. þorri.
- 2) 5. Wm. Góí oder Góa.
- 3) 6. Wm. Einmánadr.
- 4) 1. Sm. Gaukmánadr oder Sáttid oder Harpa.
- 5) 2. Sm. Eggtid oder Stekktid oder Skerpla.
- 6) 3. Sm. Sólmánadr oder Selmánadr.
- 7) 4. Sm. Midsumar oder Heyannir.
- 8) 5. Sm. Tvímánadr oder Kornskurdmánadr.
- 9) 6. Sm. Haustmánadr. *Quantlagen*
- 10) 1. Wm. Gormánadr.
- 11) 2. Wm. Frermánadr oder Ylir.
- 12) 3. Wm. Jólmánadr oder Hrutmánadr oder Mörsugr.

Die Bedeutungen dieser Namen sind teilweise dunkel. Dies gilt namentlich von den beiden Namen þorri und Góí, von denen später die Rede sein soll. Gaukmánadr = Kuckucksmonat; Sáttid = Saatzeit; Harpa = Harfe, warum? ist mir unbekannt; Eggtid = Eierzeit; Stekktid = die Zeit, wo Schafe und Lämmer zusammengehen und nachts zusammen in ein Gehege (stekkr) eingesperrt werden; Skerpla unbekannt; Sólmánadr Sonnenmonat, weil in diesem Monat die Sonne am höchsten stand; Selmánadr = Sennhüttenmonat, weil man jetzt die Sennhütten bezog; Midsumar = Mittsommer; Heyannir = Heuarbeit, Heuet; Kornskurdmánadr = Kornschnittmonat; Haustmánadr = Herbstmonat; Gormánadr = Schlachtmonat (gor ist der Unrat, der beim Schlachten der Tiere am Boden liegen bleibt); Frermánadr, der Gefriermonat; Ylir, der Heuler, von dem Sausen der Winde; Jólmánadr = Julmonat; Hrutmánadr = Widdermonat, weil in diesem Monat die Begattung beim Schafvieh stattfand; Mörsugr = Specksauger. Die beiden Namen Einmánadr und Tvímánadr, wörtl. = Ein-Monat, Zwei-Monat, haben den Erklärern grosse Schwierigkeiten gemacht. Vigfusson meint, der Einmánadr sei früher einmal der erste Monat des isländischen Jahres gewesen, also = erster Monat, und bei Tvímánadr zieht Grimm als Parallele den Umstand heran, dass man im deutschen Mittelalter hier und da den 1. August (= August) und den 2. August (= September) zu unterscheiden

pflegte. An diese Erklärung schliesst sich Weinhold an, „Nordisches Leben“ S. 337 und 378. In der Abhandlung über die deutschen Monatnamen S. 36 sagt er: „Zu dem Einmánadr steht der Tvimánadr, August, in deutlicher Beziehung: der Einzelmonat zum Doppelmonat. Der Grund dieser Namen ist mir dunkel“. Die Sache ist jedoch sehr einfach und durchsichtig, sobald man die Stellung dieser zwei Monate innerhalb der Jahreszeit, der sie angehören, ins Auge fasst. „Einmánadr“ bezieht sich zunächst auf den Anfang des Monats und bedeutet: es ist jetzt noch ein Monat bis zum Anfang des Sommers übrig, und ebenso will „Tvimánadr“ sagen: es sind jetzt noch zwei Monate bis zum Anfang des Winters übrig. Dieselbe Erscheinung, nämlich dass der Name eines Monats im strengen Sinn nur von dessen Anfang gilt, kehrt auch beim vierten Sommermonat wieder, wenn ihm der Name Míðsumar beigelegt wird, der eigentlich nur auf den ersten Tag passt, und noch klarer wird die Sache werden, wenn wir uns jetzt der Frage zuwenden, welchen Gebrauch die Isländer im wirklichen Leben von dem bisher geschilderten Kalender machten, wie sie im einzelnen ihre Zeit zu berechnen pflegten.

Es zeigt sich hiebei die auffallende Tatsache, dass die genannten Monatsnamen mit Ausnahme des þorri, Góí und Einmánadr, der drei letzten Wintermonate, welche zusammen auch als Utmánadr = Schlussmonate bezeichnet werden, im praktischen Leben gar keine Verwendung fanden. Sie standen, so zu sagen, nur auf dem Papier, und damit stimmt auch, dass wir für alle mit Ausnahme der drei genannten eine so grosse Anzahl von Varianten finden. Die Zeitrechnung, wie sie thatsächlich im Gebrauch war, beruhte im grossen Ganzen auf der Angabe der Jahreszeit (Sommer oder Winter), der Woche und des Wochentages. Für die Wochentage gab es eine doppelte Reihe von Bezeichnungen, die kirchliche und die weltliche. Die weltliche besteht im allgemeinen aus denselben Namen, die wir in unserer Sprache haben: 1. Sunnudagr (Sonntag), 2. Mánadagr (Montag), 3. Týrsdagr oder Týsdagr (Dienstag), 4. Odinsdagr (Mittwoch), 5. Þórsdagr (Donnerstag), 6. Frjádagr (Freitag), 7. Laugardagr oder þváttdagr (eigtl. Washtag = Samstag).

An Stelle dieser der christlichen Kirche anstössigen Namen trat eine andere Reihe kirchlich empfohlener Namen, welche thatsächlich in der isländischen Litteratur weitäus überwiegt: 1. Dróttinsdagr = Tag des Herrn, 2. Annarr dagr viku = der zweite Tag der Woche, 3. Þriðji dagr viku = der dritte Tag der Woche, 4. Miðvikudagr = Mittwoch, 5. Fimti dagr viku = der fünfte Tag der Woche, 6. Föstudagr = Fastentag, 7. Laugardagr oder þváttdagr = Washtag.

Um eine Zeit zu bezeichnen, gab man also die Jahreszeit, die Summe der innerhalb der Jahreszeit verflorenen Wochen und den betreffenden Wochentag an, und da das wirtschaftliche wie das politische Leben der Isländer ganz nach diesem Kalender geordnet war, so sind es meist, zumal während des Sommers, auf welchen sich das

politische Leben Islands beschränkte, in der Litteratur dieselben immer wiederkehrenden Termine: Der erste Sommertag, mit welchem das politische und rechtliche Leben begann, heisst sumarmál (das Wort ist ein Plurale, also: at sumarmálum = am ersten Sommertag), oder fimti dagr sá, er tyrstr er í sumri = der Donnerstag, der der erste ist im Sommer. An diesem Tage wurde eine Reihe von Rechtsgeschäften vorgenommen, bei denen der Übergang eines Grundbesitzes aus einer Hand in die andere in Frage kam. Der faktische Besitzwechsel selbst wurde aber erst sechs Wochen später an den sog. Fahrtagen, von denen sogleich die Rede sein wird, vorgenommen. Fimti dagr sá, er IV vikur eru af sumri, d. h. der Donnerstag, an dem vier Wochen vom Sommer vorbei sind, ist der gesetzliche Termin, den Kirchzehnten zu bezahlen. Mit demselben Tage beginnen auch die Vorladungen auf das várþing, Frühjahrsþing, welches in die fünfte oder sechste Sommerwoche fiel, später aber regelmässig an dem Samstag abgehalten wurde, der dem ersten Fahrtag voranging. Fimti dagr sá, er VI vikur eru af sumri, der Donnerstag, an welchem sechs Wochen des Sommers verfloren sind, ist der Beginn der Fahrtage, welche bis zum nächsten Sonntag dauern. Diese vier Tage spielen im Leben der Isländer eine ganz besondere Rolle: die Dienstboten treten ihre Stellungen an, bzw. erneuern ihr Dienstverhältnis, das immer nur auf ein Jahr geschlossen wird, zu ihrem bisherigen Dienstherrn. Alle Pachtungen laufen von Fahrtag zu Fahrtag; aber auch bei Kauf und Verkauf sind diese Tage der Termin, an welchem der Besitzwechsel faktisch eintritt. Jeder wirtschaftliche Haushalt (bú) beginnt mit diesen Tagen. Der Fahrtag ist der Normaltag zur Ansetzung des Betrags des zu entrichtenden Zehnten; er entscheidet, weil der Grundbesitz an diesem Tage wechselt, über das lögheimili d. h. die gesetzliche Wohnstätte des Grundbesitzers selbst und, weil am selben Tag die Dienstverhältnisse wechseln, über das lögheimili aller Dienstleute, und auf diese Weise auch über die Gerichtszuständigkeit aller Isländer, sofern dieselbe durch die gesetzliche Wohnstätte bedingt war. Acht Tage nach dem ersten Fahrtag: fimta daginn þann, er VII vikur eru af sumri kommt der gialldagi, der Termin für alle Zahlungen, soweit nicht ein anderweitiger Termin besonders bestimmt worden war. Er ist zu dem Zweck so angesetzt, dass ein säumiger Zahler noch mit Beobachtung der nötigen Ladungsfristen auf das kommende alþing vorgeladen werden konnte. Eine Woche später, an dem Donnerstag, an dem acht Wochen vom Sommer vorüber sind, zieht man mit allem Vieh, soweit es nicht zur Befriedigung des unmittelbaren Hausbedarfs zurückbehalten wird, auf die Sommerweide oder Hochweide. Zu gleicher Zeit trifft man die Vorbereitungen zur Reise auf das alþing. Dieses beginnt mit dem Donnerstag, an welchem zehn Wochen vom Sommer verfloren sind, und dauert durch die elfte und zwölfte Woche hindurch. Der Donnerstag, an welchem zwölf Wochen vom Sommer verfloren sind, heisst vápnaatak, d. h. das Ergreifen der Waffen, weil die Thingbesucher, die während der Dauer der

Versammlung ihre Waffen hatten ablegen müssen, dieselben jetzt wieder zur Hand nehmen und sich zur Heimkehr rüsten. Nach dem nächstfolgenden Samstag kommt in gewöhnlichen Jahren noch eine Woche, in Schaltjahren kommen noch zwei ganze Wochen. Dann kommt der Sonntag, mit dem die zweite Hälfte des Sommers beginnt, und welcher daher den Namen „Midsumar“ führt. In der nächstfolgenden Zeit, in welche die Heuernte fiel, datierte man meistens: sieben Nächte, vierzehn Nächte nach midsumar; dann aber trat die Rückwärtsdatierung ein in der Weise, dass man angab, wie viel Wochen vom Sommer noch übrig waren. Der früheste Termin, der mir in dieser Weise bekannt geworden ist, ist zwölf Wochen vor Sommerende (Njalssaga, c. 125). Sehr häufig wird folgender Termin angeführt: „der Tag, an dem noch zehn Wochen vom Sommer übrig sind“. Man sagte also (da der erste Wintertag auf einen Samstag fiel): „Laugardaginn þann, er X vikur lifa sumars“ = an dem Samstag, wo zehn Wochen vom Sommer noch übrig sind, oder „er X vikur eru til vetrar“ = wo es noch zehn Wochen sind bis zum Winter. Für diese längeren Ausdrücke kommt aber sehr häufig der abgekürzte Ausdruck vor „at X vikum sumars“, wörtlich: zu zehn Wochen Sommers; hie und da: „til X vikna sumars“, wörtlich: bis zu zehn Wochen Sommers, Ausdrücke, welche aber in dem Sinne aufzufassen sind: an dem Tage, bis zu dem Tage, an welchem noch zehn Wochen vom Sommer übrig sind. Vierzehn Tage später kommt ein vielgenannter Termin: „Laugardagr sá, er VIII vikur lifa sumars“ oder: „at VIII vikum sumars“, oder auch, da mánaðr sehr häufig in dem Sinn von vier Wochen gebraucht wird, „at tvímánadí“, ein Ausdruck, welcher dann Veranlassung gegeben hat, dem zweitletzten Sommermonat den Namen Tvímánadr zu geben. Mit diesem Termin galt die Hauptarbeit des Heuens im allgemeinen als beendet. Es trat für den Landwirt ein Augenblick der Ruhe ein, Vorräte aller Art waren jetzt reichlich vorhanden, und so erklärt es sich, dass die Hochzeiten in den reichen Bauernhäusern gewöhnlich „at VIII vikum sumars“ gefeiert wurden. Vier Wochen später „at IV vikum sumars“ musste nach gesetzlichen Bestimmungen die Hochweide verlassen werden; die Sommerwirtschaft in den Sennhütten hatte jetzt ihr Ende, und damit zusammenhängend trägt der letzte Monat des Sommers den Namen Haustmánadr = Herbstmonat.

Man sieht: alle Datierungen während des Sommers sind durchaus auf Wochen und Wochentage gegründet. Im ersten Teil des Sommers spielt bei der Vorwärtsrechnung der Donnerstag, im letzten Teil des Sommers bei der Rückwärtsrechnung der Samstag die Hauptrolle. Sollen andere Daten bezeichnet werden, so geschieht das in der umständlichen Weise: „an dem Montag, Dienstag, Mittwoch u. s. w., da den Donnerstag vorher vier, fünf u. s. w. Wochen vom Sommer vorüber sind,“ und ähnl. So heisst es in der Grágás II, 114: „Til annars dags þess er IV vikur lifa sumars þváttdaginn ádr“, d. h. bis zum Montag, da am Samstag vorher vier Wochen vom Sommer übrig sind. Eben-
dasselbst II, 108: „Eigi fyrr enn eptir hælge þá, er IV vikur lifa sumars ádr“, d. h. nicht

vorher als nach dem Feiertag (Sonntag), da vorher vier Wochen vom Sommer übrig sind; I, 179: „midviku dag þann, er VI vikur eru af sumri enn naesta dag eptir“ = an dem Mittwoch, da den nächsten Tag nachher sechs Wochen vom Sommer vorüber sind. Das Herbstthing (leid oder haustþing) soll nach der Bestimmung der Grágás I, 111 stattfinden „eigi sidarr enn dróttins dag þann er laugardaginn ádr lifa VIII vicor sumars, enda scal eigi leid vera fyrr en XIII nætr ero frá alþingi“, d. h. es soll nicht später sein als an dem Sonntag, wo den Samstag vorher acht Wochen vom Sommer übrig sind, und nicht früher als vierzehn Tage nach dem Schluss des Althings. Über den Termin des Várthings heisst es in der Rymbegla S. 432: „V vikur eru af sumri, þá er á várþing skal ríða og II nætur“ = man soll zum Várthing reiten, wenn fünf Wochen und zwei Nächte vom Sommer vorüber sind. In der Heidarvígasaga (Islendinga Sögur, Kaupmannahöfn 1829 I, 268) bestellen sich mehrere Freunde zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung auf „laugardaginn þann, er fimm vikur eru till vetrar.“ Der vorhergehende Freitag wird kurz nachher bezeichnet als „föstudagr í hinna séttu viku“, das heisst der Freitag in der sechsten Woche (vom Ende rückwärts gerechnet).

Ähnlich sind die Datierungen für den Winter, nur dass diese Datierungen sowohl in der Litteratur als in den isländischen Gesetzen ausserordentlich viel seltener vorkommen. Der Samstag, mit dem der Winter beginnt, heisst vetrnaetr = die Winternächte. Der Ausdruck beschränkt sich im strengen Sinn auf den Samstag, doch kommen auch Ausdrücke vor wie „Dróttinsdag at vetrnóttum kóm Ingjaldr til tíða í Hvamm“, Sturlungasaga I, 63. Von da an wird nach Wochen weitergerechnet. Wenn wir aus der Analogie der für den Sommer gewöhnlichen Datierungen auch auf den Winter schliessen dürfen, so müsste es von jetzt an heissen: „An dem Samstag, an welchem eine Woche vom Winter vorüber ist; an dem Samstag an dem zwei, drei u. s. w. Wochen vom Winter vorüber sind.“ Derartige Ausdrücke kommen aber selten vor, weil sowohl in der Grágás als in der Sagenlitteratur Datierungen für den Winter, in welchem keine Rechtsgeschäfte vorgenommen wurden und der Verkehr der isländischen Bauern auf die nächsten Nachbarn beschränkt war, überhaupt ungemein spärlich sind. Ein Beispiel derartiger Datierung finden wir in der Njalssaga c. 92. Runolf lädt seinen Freund Thrainn zu einem Gastmahl ein „ok var á kveðit, at hann skyldi koma austr, er þrjár vikur væri af vetri eda mánaðr“ = und es wurde verabredet, er solle nach Osten kommen, wenn drei oder vier Wochen vom Winter verflossen seien. Die komputistischen Schriftsteller der Rymbegla, die in eine etwas spätere Zeit fallen, haben bereits jene umständliche Ausdrucksweise aufgegeben und sagen „in der ersten, zweiten, dritten u. s. w. Woche des Winters“, rechnen aber dabei diese Wochen vom Samstag bis zum nächstfolgenden Freitag incl., indem sie den ersten Wintertag, der auf einen Samstag fällt, zum Ausgangspunkte nehmen. So heisst es in der Rymbegla, S. 492: „þrjú mánuðir kemur

midvikudag; á þeim mánaði eru Jól, og er Jóladaður á elleftu viku vetrar jafnan, nema hann se á Föstudag, þá er hann á tíundu viku vetrar, eða fimtadag ef hlaupár fer eptir“, d. h. der dritte Wintermonat beginnt mit einem Mittwoch; in diesen Monat fällt das Julfest, und zwar fällt der erste Jultag immer in die elfte Woche des Winters, ausser wenn derselbe auf einen Freitag oder einen Donnerstag fällt (letzteres nur, wenn ein Schaltjahr darauf folgt). In diesem Fall ist es in der zehnten Woche des Winters.“ Aus dieser Berechnung erhellt deutlich, dass die Wochen vom Samstag an gerechnet sind; sonst hätte der Verfasser als dritten Ausnahmefall auch noch den annehmen müssen, wo der Christtag auf den Samstag fällt. Nach seiner Berechnung fängt aber mit diesem Samstag eben schon die elfte Woche an. Der Samstag, mit dem der Winter beginnt, ist frühestens der 11., spätestens der 18. Oktober. Im ersteren Fall gehen dem 25. Dezember 75 Tage voran, also 10 Wochen + 5 Tage, im letzteren 68 Wintertage, also 9 Wochen + 5 Tage, und es bleiben also von der angebrochenen Woche noch zwei Tage übrig.

Neben dieser Rechnung nach Wochen kommt in der älteren Litteratur aber auch die Rechnung nach Monaten vor: „ef hann kemr ádr II mánaðir eru af vetri“, Jónsbók S. 286 = wenn er kommt, ehe zwei Monate vom Winter vorüber sind; „nú kemr hann síðan II mánaðir eru af vetri“ (ebenda) = wenn er aber kommt später als an dem Tage, wo zwei Monate vom Winter vorüber sind; und so noch öfters. Mit dem Beginn des Julfestes, welches frühestens am Donnerstag der zehnten, spätestens am Donnerstag der elften Woche eintrat, beginnt nun ein Zeitabschnitt von dreizehn Tagen, in welchem datiert wurde: 1. 2. 3. u. s. w. bis 13. Jultag: also ein Stück julianischen Kalenders inmitten einer auf ganz andern Prinzipien beruhenden Zeitrechnung. Da midvetr, der Anfang des Monats þorri, nach der oben mitgetheilten Tafel frühestens auf den 9., spätestens auf den 16. Januar fällt, so liegen zwischen dem 13. Jultag (= Epiphaniä) und midvetr nie weniger als zwei, nie mehr als neun Tage, und auch die letztere Differenz kommt nur ausnahmsweise einmal im Rymspillir vor. Da ferner midvetr immer auf den Freitag fällt, so ergab sich daraus die praktische Kalenderregel: zwischen dem 13. Jultag und dem Freitag, mit dem þorri beginnt, liegt immer ein Mittwoch in der Mitte, und nur im Rymspillir sind es ausnahmsweise deren zwei. Mit diesem Termin midvetr (9.—16. Jan.) tritt nun die merkwürdige Veränderung ein, dass von jetzt an in der That nach Monaten gerechnet wird. Es sind die drei sowohl in der Sagenlitteratur als in den komputistischen Abhandlungen häufig genannten Monate þorri, Góí und Einmánaðr. In den letzten Wochen vor Sommeranfang wird in der älteren Litteratur noch rückwärts gerechnet. Man sagt also: „viku fyrir sumar“, Grágás I, 234; „VII nóttum fyrir sumar“; „III nóttum fyrir sumar“, Grágás II, 103; namentlich heisst es oft „er mánaðr lifir vetrar“, Grágás II, 186: ein Ausdruck, aus dem sich eben das Wort Einmánaðr erklärt, eigentlich die Zeit, wo noch ein Monat bis zum Anfang des Sommers übrig ist. In der That findet

man dasselbe noch in beiden Bedeutungen. Wenn z. B. in der Grágás I, 142 Bestimmungen getroffen werden für den Fall, dass ein Distriktsvorsteher (Gode) stirbt „fyrir Einmánað“ und dann wieder, wenn er stirbt „eptir Einmánað“, so kann nach dem Sinn dieser Stelle nicht an einen Monat gedacht werden, denn sonst müsste auch eine Bestimmung vorhanden sein für den Fall, dass der Gode im Laufe desselben stirbt; es ist also hier der Tag gemeint, an welchem nach dem obigen Ausdruck „mánaðr lifir vetrar“. In anderen Fällen dagegen, wenn es z. B. heisst „hinn fyrri hlut einmánaðar“ d. h. im ersten Abschnitt des Einmánaðr (Grágás II, 102), oder „einmánað öndverðan“ = im Anfang des Einmánaðr (Ljósvetningasaga c. 23), muss offenbar ein Monat gemeint sein. Ein einzelner Tag wiederum ist es, wenn wir in der Vatnsdælasaga c. 42 lesen: Diese Zusammenkunft wurde anberaunt „at einmánaði“. Man sieht aus diesen Beispielen, wie der Begriff Einmánaðr als Monat gewissermassen noch im Werden begriffen ist. Bei den zwei vorübergehenden Monaten þorri und Góí wird so datiert: Die so und so vielste Woche des þorri, die so und so vielste Woche des Góí, z. B. „at fyrsta viku þorra“ (Jónsbók 286), namentlich sehr häufig bei den Komputisten „á þriðju viku þorra“, „á fjórðu viku þorra“ (Rymbegla S. 46, S. 532.) Die beiden Monate þorri und Góí dienen in der Rymbegla namentlich dazu, die verschiedenen Termine des Sonntags Quinquagesimae als den Beginn des vierzigstägigen Fastens zu bezeichnen. Nach julianischem Kalender giebt es im Zusammenhang mit dem über 35 Tage sich erstreckenden Termin für Ostern auch für Quinquagesimae 35 mögliche Daten vom 1. Februar bis zum 7. März incl. Für den isländischen Kalender, in dem jedes Datum an einen bestimmten Wochentag geknüpft ist, reduziert sich diese 35fache Möglichkeit auf eine fünffache: der Sonntag Quinquagesimae fällt entweder auf den letzten Sonntag des þorri oder auf den 1. 2. 3. 4. Sonntag des Góí: 1. Q. þ. 2. P. G. 3. S. G. 4. T. G. 5. Q. G. = Quarta (Dominica) þorra, prima (Dominica) Góí, secunda (Dom.) Góí, tertia (Dom.) Góí, quarta (Dom.) Góí. In den isländischen Texten aber lautet die Regel folgendermassen (Rymbegla S. 48): „Fimm eru föstu inngangar ad viknatali; enn hálfur fiorditugur ad dagatali; enn viknatal eitt þarf til alþýdutals. Enn fyrsti föstu inngangur er þá er vika lifir þorra. Annar föstu inngangur er í öndverða Góe; þriðje, er vika er af Góe; fjordi i midja Góe; fimti, er vika lifir Góe“ d. h. es giebt 5 Fastenbeginne nach der Berechnung der Wochen, 35 nach der Berechnung der Tage; für den populären Gebrauch kommt aber nur die erstere in Betracht. Der erste Fastenbeginn ist, wenn vom þorri noch eine Woche übrig ist; der zweite fällt auf den Anfang des Góí; der dritte, wenn vom Góí eine Woche verflossen ist; der vierte auf midgói; der fünfte, wenn noch eine Woche vom Góí übrig ist.

Im allgemeinen hat sich diese Art der Zeitrechnung bis auf die neueste Zeit erhalten, nur dass die Rückwärtsrechnung in dem letzten Monat des Winters, wie in dem späteren Teil des Sommers, durch eine fortlaufende Vorwärtsrechnung ersetzt worden ist.

Nach Vigfusson (a. a. O.), der in den 80er Jahren unseres Jahrhunderts schreibt, wäre damals folgendermassen verfahren worden. Das Jahr beginnt mit dem Christabend, dann zählt man 1. 2. 3. u. s. w. bis 13. Jultag. Nach einem Zwischenraum von wenigen Tagen kommt midvetr, d. h. der Anfang des Monats þorri (Freitag, 9.—16. Januar alten Stils). Jetzt zählt man folgendermassen: 1. Woche des þorri Freitag bis Donnerstag incl.; 2. Woche des þorri Freitag bis Donnerstag incl.; dann Midþorri als einzelner Tag, Freitag; 3. Woche des þorri Samstag bis Freitag incl.; 4. Woche des þorri Samstag bis Freitag incl.; dann als einzelner Tag þorra þræll = der Knecht des Thorri: Samstag. Mit dem folgenden Sonntag beginnt der Monat Góí mit derselben Einteilung: 1. Woche des Góí Sonntag bis Samstag incl.; 2. Woche des Góí Sonntag bis Samstag incl.; dann als einzelner Tag Midgói, Sonntag; 3. Woche des Góí Montag bis Sonntag incl.; 4. Woche des Góí Montag bis Sonntag incl.; schliesslich Góí þræll, Montag, als einzelner Tag. Mit dem darauffolgenden Dienstag beginnt der Einmánadr, der nach Wochen fortgezählt wird ohne „Mid“ und ohne „þræll“. Sein letzter Tag ist ein Mittwoch. Der darauffolgende Donnerstag ist der erste Sommertag (9.—15. April alten Stils). Jetzt beginnt die Rechnung von der ersten Sommerwoche an: 1. 2. 3. Woche des Sommers u. s. f., bis mit 26, unter Umständen mit 27 Wochen, wenn eine Einschaltung stattgefunden hat, der Sommer sein Ende erreicht. Samstag (11.—16. Okt.) beginnt dann der Winter: 1. 2. 3. Winterwoche u. s. w.

Es geht aus der Darstellung Vigfussons nicht mit Deutlichkeit hervor, ob er hier die Wochen noch in alter Weise nach dem Anfangstag des Sommers, bzw. Winters, also im einen Fall vom Donnerstag, im anderen vom Samstag aus berechnet, oder ob er sie nach unserer Gewohnheit jeweils mit dem Sonntag beginnen lässt. Nach der von ihm gebrauchten Ausdrucksweise sollte man eher das letztere annehmen, und dann würde er mit dem Herausgeber der Rymbegla übereinstimmen, der in seinen Anmerkungen diese Berechnungsart anwendet.

Vigfusson macht die Bemerkung, zu seiner Zeit wisse man im alltäglichen Gebrauch nur von þorri, Góí und Einmánadr, in der alten Sagenliteratur sei aber ausserdem vom Tvímánadr häufig die Rede. Letzteres ist anscheinend richtig. Wenn man aber alle die Stellen, an welchen der Ausdruck „at Tvímánadi“ vorkommt, einer näheren Untersuchung unterzieht, so bemerkt man, dass in denselben nicht von einem Monat, sondern von einem bestimmten Tag, d. h. von demjenigen, von welchem die Rede ist, an welchem noch acht Wochen vom Sommer übrig sind. Der Ausdruck ist also gleichbedeutend mit dem andern „at VIII vikum sumars“. Für die isländischen Priester, welche wegen ihrer unständigen Lebensweise ihr lögheimili, ihre gesetzliche Wohnstätte, nicht leicht wie andere Personen schon an den Fahrtagen angeben konnten, enthält das isländische Recht die Bestimmung, sie müssen ihr lögheimili mindestens „at VIII vikum sumars“ angeben. Wenn sie aber

später als „at Tvímánadi“ in Island ankommen, so sollen sie es in dem nächsten halben Monat nach ihrer Ankunft thun (Grágás I, 132): „Prestar scolo hafa ser lögheimili at VIII vikum sumars eda fyrr oc segia til heimilis sins. Ef prestr kömr á land síðarr enn at tvímánade oc scal hann fengit hafa ser heimile á hálfom mánade þeim er hann kömr fra scipe“. Wie in diesem Falle verhält es sich in allen übrigen. Der Ausdruck „mánadr“ wird häufig gebraucht im Sinne von vier Wochen, der Ausdruck „hálfum mánadi síðarr“ wechselt oft mit dem gleichbedeutenden „XIV nóttum síðarr“, und so ist „at Tvímánadi“ = „at VIII vikum sumars“. So stellt sich heraus, dass in der alten Sagenliteratur ein Monat Tvímánadr ebensowenig im praktischen Gebrauche war als zur Zeit Vigfussons. Wir kommen damit zu dem Resultat, dass mit Ausnahme des þorri, Góí und Einmánadr die Isländer immer nur nach Jahreszeiten und Wochen, nie nach Monaten gerechnet haben. Es sind dies einfache Rechnungsgrössen, und von der ersten Sommerhälfte, die aus 94 Tagen bestand, sagt die Rymbegla ausdrücklich S. 516: „Vom sumarmál an bis zum midsumar rechnet man nicht mit Monaten, weil da die Zahl der Tage nicht in Monaten aufgeht“. Zum Schluss die Bemerkung, von welcher später Gebrauch gemacht werden muss, dass die isländischen Komputisten, wo sie ihre eigenen Monate mit den julianischen in Parallele setzen, den þorri nicht mit dem Januar, sondern mit dem Februar identifizieren, den Góí mit dem März, Einmánadr mit April u. s. w. In der Rymbegla S. 544 findet sich beispielsweise folgender Vers:

Ar skal öika
í öndverda Góí.
þar eru fimm runar tyrir,
ein med Einmanudi,
enn öndverdt sumar
þarf þria Stafí.

Das heisst dem Sinne nach: Mit dem 1. März wird die Konkurrente um eine Einheit vermehrt. Der 1. März hat fünf Regularen, der 1. April einen, der 1. Mai deren drei. Regularen d. h. Zahlen, welche dazu dienen, den Wochentag jedes Monatesersten zu bestimmen, giebt es für die isländischen Monate gar nicht, da dieselben an einen bestimmten Wochentag ein für allemal gebunden sind; dagegen sind die angegebenen drei Regularen die bekannten für 1. März, 1. April und 1. Mai.

Man hat aus der bisherigen Darstellung gesehen, dass das isländische Jahr nur in zwei Jahreshälften, Sommer und Winter, zerfällt. Das ist die offizielle und rechtliche Einteilung. Das isländische Recht macht in verschiedenen Fällen einen Unterschied zwischen Sommer und Winter, ohne von anderen Jahreszeiten Gebrauch zu machen. Dabei gilt die gesetzliche Bestimmung „sól skal ráða um sumar, en dagr um vetr“ (Jons-

bók S. 245), d. h. wo das Gesetz vorschreibt, dass etwas bei Tag geschehen solle, bzw. dass man zu etwas bei Nacht nicht verpflichtet sei, da wird der Tag im Sommer (also von *sumarmál* bis *vetrnætr*) von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gerechnet; im Winter (also von *vetrnætr* bis *sumarmái*) von Anbruch bis zum Ende der Helligkeit, eine Bestimmung, welche in Anbetracht der geographischen Lage Islands von grosser Wichtigkeit war. Was die Begriffe *sumarmál* und *vetrnætr* betrifft, so herrscht unter den Forschern, die sich mit der Sache beschäftigt haben, eine kleine Meinungsverschiedenheit in Bezug auf die Weite des Begriffs. Jonsson in seinem altnordischen Wörterbuch erklärt *sumarmál* als die Woche, in welcher der Sommer beginnt, und Finsen übersetzt einmal in seiner Ausgabe der *Grágás* (Übersetzung I, 232) den Ausdruck „*at sumarmálmum*“ mit „eine Woche vor Sommerbeginn“, und eine ähnliche Weite giebt Jonsson auch dem Begriff *vetrnætr*. In der That sind beide Ausdrücke Pluralia, allein im Sprachgebrauch bedeuten sie doch immer nur einen bestimmten einzelnen Tag. Das Wort *mál* (= eine bestimmte Zeit) wird überhaupt gewöhnlich im Plur. gebraucht, z. B. *dagmál*, die Zeit, mit welcher die Isländer den eigentlichen Tag anfangen lassen = 9 Uhr vormittags, und *náttmál*, der Beginn der eigentlichen Nacht = 9 Uhr abends, wie aus den Stellen im Anhang der *Rymbegla de Horologio islandico* S. 54 deutlich hervorgeht. Die Übersetzung Finsens zu der angegebenen Stelle der *Grágás* beruht auf einem Missverständnis. Dort wie in allen anderen Stellen, die mir bekannt geworden sind, bedeutet „*at sumarmálmum*“: am ersten Sommertag, und was den Ausdruck *vetrnætr* betrifft, so wird dieser Pluralis im Lauf unserer weiteren Untersuchung eine genügende Erklärung finden. Wenn somit der isländische Kalender offiziell nur die beiden Jahreszeiten Sommer und Winter kennt, so ist damit nicht gesagt, dass die beiden anderen uns geläufigen Jahreszeiten den Isländern ganz unbekannt gewesen wären. Der Frühling hiess *vár*, der Herbst *haust*. Sie waren aber den beiden anderen nicht koordiniert, sondern nahmen eine untergeordnete Stelle ein. Die *Snorra-Edda* giebt darüber folgende Definition: „*Frí jafndægrir er haust, til þess er sól sezk í eykdarstad; þá er vetr til jafndægris; þá er vár til fardaga, þá er sumar til jafndægris*“ = *haust* dauert von der Tag- und Nachtgleiche bis zu dem Tag, wo die Sonne an der *eykt*, einem gewissen Punkt des Horizontes, untergeht, dann kommt der *vetr* bis zur Frühlings-Tagundnachtgleiche, dann *vár* bis zu den Fahrtagen, mit den Fahrtagen beginnt der Sommer, um mit der Herbst-Tagundnachtgleiche zu enden. Die Definition *Snorris* beruht auf gelehrten Grundlagen, die mit der landläufigen Einteilung von Sommer und Winter nicht ganz übereinstimmen, und nur die Bestimmung des Sommeranfangs mit den Fahrtagen steht mit dem sonstigen Sprachgebrauch in Einklang. In der gewöhnlichen Sprache, also im Volksbewusstsein, ist *vár* der Übergang vom Winter zum Sommer und der erste Teil des Sommers, *haust* der letzte Teil des Sommers und der Übergang zum Winter. *Varthing* heisst die Volks-

versammlung, die in der fünften oder sechsten Sommerwoche (nach der *Grágás*), später allgemein an dem den Fahrtagen unmittelbar vorangehenden Samstag (nach der *Rymbegla*) abgehalten zu werden pflegte. *Haustmánaðr* ist der letzte Sommermonat, und dem entsprechen nun auch die vielen in der Litteratur zu findenden Stellen: „*Um várit, er þrjár vikur váru af sumri*“ (*Ljósvetningasaga* c. 18) = im Frühjahr, als drei Wochen vom Sommer vorüber waren; „*nú lídr fram á haustit þar til at váru þrjár vikur til vetrar*“ (*Grettissaga*, S. 177) = nun verstrich die Zeit bis zum Herbst, da noch drei Wochen bis zum Winter übrig waren; „*um haustit at vetri*“ (*Flateyjarbók* 1, 56) = zur Herbstzeit mit Anfang des Winters; ebenso „*þetta haust at vetrnóttum*“ = in diesem Herbst an den Winternächten (*Gislasaga* 111); „*þat var um várit, at blót mikit skyldi vera at sumri*“ = es war im Frühjahr, als ein grosses Opferfest zu Anfang des Sommers gehalten werden sollte (*Egilssaga* 256).

Einige weitere Eigentümlichkeiten der isländischen Zeitrechnung, die später in einem andern Zusammenhang ausführlich behandelt werden sollen, mögen hier noch kurz berührt werden, soweit die Vergleichung mit dem norwegischen Kalender es notwendig macht. Einen eigentlichen Ausdruck für Jahr kennt die isländische Sprache noch nicht. Das Wort *ár*, welches nach und nach in der isländischen, wie in den verwandten nordischen Sprachen diese Bedeutung übernahm, hat in den ältesten Texten, von einigen anderweitig entlehnten Kunstaussdrücken wie *hlaupár* = Schaltjahr u. dergl. abgesehen, noch die Bedeutung: Ertrag, Natursegen, Nutzen. Die Isländer rechneten ihre Jahre nach Wintern. Man sagte: er ist so und so viel Winter alt, er hat so und so viel Winter an einem Orte zugebracht; zehn Winter vorher, zwanzig Winter nachher u. dergl. Wo es sich aber darum handelte, das Jahr nach seiner bestimmten Ausdehnung und Dauer zu bezeichnen, sagte der Isländer: 2 *misseri*. Ein Knecht, der sich verdingt, bedingt sich *tveggja missera vist* = Unterkunft für 2 *misseri*, und die *Grágás* spricht an verschiedenen Stellen von Lebensmitteln auf 2, 4, 6, 8 *misseri*. Etwas seltener ist die Umschreibung mit *tólf mánaðir* = zwölf Monate. Ganz dieselbe Erscheinung wiederholt sich bei der Berechnung der Tage. Wo bloss die Zahl der Tage in Betracht kommt, rechnet man nach Nächten; man bleibt drei, sieben, zehn Nächte an einem Orte; man sagt: sieben, vierzehn Nächte vorher, nachher. Wo dagegen die Dauer des 24stündigen Tages genau bezeichnet werden soll, wird das Wort *dægr* verwendet, welches einen 12stündigen Zeitraum, die Hälfte eines Volltages bezeichnet. Man sagte also von einem, der längere Zeit keine Nahrung zu sich nahm: er ist 2, 4, 6 *dægr* ohne Nahrung gewesen. Namentlich werden auch solche Seefahrten; wo es über das offene Meer ging und demgemäss keine Nachtrast gehalten werden konnte, auf diese Weise berechnet.

2. Der norwegische Kalender.

Wir haben bisher von der isländischen Zeitrechnung gehandelt, wie sie in historischer Zeit seit Einführung des Christentums bestand oder teilweise noch besteht und aus litterarischen Denkmälern mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann. Welche Form diese Zeitrechnung vor der Einwirkung des julianischen Kalenders hatte, davon wird erst später die Rede sein. Zunächst müssen wir den altnorwegischen Kalender in Betracht ziehen, welcher der Tradition und gewöhnlichen Annahme zufolge mit dem altisländischen wo nicht identisch, doch jedenfalls nahe verwandt war und sich aus denselben Ursprüngen wie jener entwickelt hatte. Die Aufgabe ist hier nicht mit derselben Sicherheit zu lösen. Die altnorwegische Litteratur ist viel spärlicher; sie beschränkt sich im wesentlichen auf die Sammlung der Urkunden (Diplomatarium Norvegicum, herausgegeben von Lange und Unger) und auf die altnorwegischen Gesetze (Norges gamle love). Diese wären nun freilich umfangreich genug; allein es kommt dazu der Umstand, dass die Norweger sich bald daran gewöhnten, ganz ähnlich wie die übrigen europäischen Völker nach den Fest- und Feiertagen des christlichen Kalenders zu datieren. Nichtsdestoweniger wird sich eine genügende Menge von Beweisen beibringen lassen, aus denen die Verwandtschaft der altnorwegischen Zeitrechnung mit der altisländischen hervorgeht. Die Berechnung der Jahre nach Wintern bzw. nach misseri und tólf mánaðir, die Berechnung der Tage nach Nächten bzw. nach dægr, zwölfstündigen Zeiträumen, findet sich hier wie dort, vielleicht mit dem Unterschied, dass der Isländer den Ausdruck tvau misseri, der Norweger den anderen tólf mánaðir bevorzugt. Auch der Norweger hat die zwei Jahreszeiten sumar und vetr und nennt ebenfalls den Beginn der einen sumarmál, den der zweiten vetrnætr. Diese Ausdrücke haben sich noch jetzt im Volksmunde erhalten. Ivar Aasen in seinem Wörterbuch der jetzigen norwegischen Volkssprache weist diese Ausdrücke noch ganz so nach, wie wir sie oben beschrieben haben: vetternæter, die Zeit, womit der Winter beginnt; sumarmaal, die Zeit, mit der das Sommerhalbjahr anfängt, dafür auch sumarnæter. Für das Sommerhalbjahr selber giebt er die Ausdrücke: sumars halva, sumars holda = Sommerhälfte, sumar sida = Sommerseite, sumars parten = Sommer-
teil, sumar talet = Sommerzahl; für die Winterhälfte vetters halva, vetters holda, vetter sida, vetters parten. Diese Ausdrücke haben deutlichen Bezug auf den Kalenderstab, auf dessen einer Seite die Runen für die Sommertage, auf dessen anderer Hälfte die für die Wintertage eingeschnitzt waren. Statt „Sommertage, Wintertage“ sagten aber die Skandinavier „Sommernächte, Winternächte“. Man wird daher mit Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, dass die Ausdrücke „sumarnætr, vetrnætr“ ihrer ursprünglichen Bedeutung nach sich gleichfalls auf die ganze Reihe der Sommer- und Wintertage bezogen, und erst nachträglich auf die zwei Tage beschränkt wurden, mit welchen die betreffenden Jahres-

zeiten begannen. Diese zwei Tage fallen seit alter Zeit im norwegischen Kalender auf den 14. April, Tag des Tiburtius, und auf den 14. Oktober, Tag des Calixtus. „Calixtus messu kemur vetrur at Norrænri tali, enn Tiburtius messu sumar“ heisst es in der Rymbegla S. 532, und damit stimmen alle Angaben der alten Kalendarien und der Urkunden, in welchen diese beiden Tage häufig erwähnt werden. Nach Finn Magnusen werden die beiden Tage auch jetzt noch, d. h. sie wurden wenigstens im Anfang des Jahrhunderts, als Magnusen schrieb, mit allerlei abergläubischen Gebräuchen begangen. Vom 14. April sagt er: „Hunc otio celebrant, domesticis omne rotationis opus ac absentiam a domo vetantes; cavent porro ne ullus pastor vel pecorum possessor carnes comedat, nec a mulieribus lac vaccarum hyemale aestivo admisceatur; sin minus, ursi et lupi gregem dilaniabunt ac res villae lactaria corrumpetur. In Norvegiae et Sueciae fastis arbore frondescente, at in Danico rosa et vexillo adornatur“ (Edda III, S. 1073). Vom 14. Oktober (ib. 1115): „Calendaris runicis Danicis Vitrnat, Norvegis Vætnætt sive Vinternat (nox hyemalis et talis semestris primordium) manica sive chirotheca in eorum fastis figuratis notata. Sveci et nonnulli Norvegi arborem frondibus destitutam praeferunt. Hi quondam multas superstitiosas regulas hac feria observaverunt: nemini a praedio absentem esse licuit, nec graviora opera agenda nec ulla rotatio sive gyratio toleranda putabatur: lac praeteritae aestatis hyemali minime admisceri sinebatur. Tempestas hujus diei similem futurae htemis ominari creditur“. Diese abergläubischen Vorstellungen, von denen Magnusen spricht, beweisen zur Genüge, welche Wichtigkeit die beiden Termine im Bewusstsein des Volkes hatten. Sumarmál war der Beginn des landwirtschaftlichen Jahres und daher der Anfang aller Pachtungen. Der Tag, an dem die Pächter aufzogen, hiess in Norwegen wie in Island fardagr, der Fahrtag. Wir finden über diesen Fahrtag in den „Neueren Gulathingsgesetzen“ (S. 340) folgende Bestimmungen: „Der erste Fahrtag in den Gulathingsgesetzen ist der erste Werktag nach dem 13. Jultag (Variante: der erste Fahrtag in den Frostathingsgesetzen ist der erste Werktag nach dem 13. Jultag; in den Gulathingsgesetzen ist es der Tag nach Mariä Verkündigung). An diesem Tag muss der bisherige Bewohner das halbe Haus räumen, kann aber in der andern Hälfte bleiben, bis er eine andere Wohnstätte gefunden hat, und noch einen Monat darüber hinaus (um seinen Umzug in Musse bewerkstelligen zu können). Kann er keine neue Wohnstätte finden, so darf er das halbe Haus behalten til sumarmála, oc fiordung til Krossmessu i vārit“ = bis zum sumarmál, und den vierten Teil des Hauses bis zum Kreuztag im Frühjahr (3. Mai). Demnach ist sumarmál der mittlere der zum Abzug bestimmten Termine. Der Pachtzins wird gewöhnlich at vetrnóttum bezahlt. Diese Übereinkunft findet sich wenigstens in vielen der im Diplomatarium Norvegicum enthaltenen Pachturkunden. Die norwegischen Gesetze selber schreiben vor, dass derselbe bis zum sumarmál des nächstfolgenden Jahres bezahlt sein müsse. So heisst es z. B. in den „Älteren Frostathingsgesetzen“

gesetzen“ (I, 240): „Leigu skal luka at sumarmáli, eda sær eda slær þeim er jord á“ = den Pachtzins muss man bezahlen auf sumarmál, sonst säet und erntet der Pächter für den, dem das Land gehört, d. h. wenn der Pachtzins an sumarmál nicht bezahlt ist, fällt der Ertrag des nächsten Sommers dem Gutsbesitzer zu. Häufig findet sich in den Urkunden die Bestimmung: „Wenn der Pachtzins vor sumarmál bezahlt ist, þá se sjalftekin jörðin“ = dann soll das Grundstück von selbst gepachtet sein, d. h. der Pachtvertrag gilt dann stillschweigend als auf das nächste Jahr erneuert (Diplomatarium Norvegicum V, 223). Man sieht hieraus: Das Pachtjahr geht von sumarmál bis sumarmál. Auch sonst wird in den Gesetzen zwischen Sommer und Winter derselbe prinzipielle Unterschied gemacht wie in Island. Frühjahr und Herbst, vár und haust, werden wohl bezeichnet, gelten aber auch hier, wie wir später aus den Namen der Monate sehen werden, nur als Unterabteilungen des Sommers; für das Gesetz kommen allein die beiden Hauptjahreszeiten in Betracht. Wenn jemand einen unvorsätzlichen Totschlag begangen hat, so soll er das Land verlassen „á fimm náttu fresti á sumarsdegi, enn hálfsmánadar á vetrardegi“ = binnen fünf Nächten zur Sommerzeit, binnen vierzehn Nächten zur Winterzeit (Norges gamle love I, 167). Wer einen anderen verwundet hat, soll sich selbst zum þing stellen, die Bauern sollen ihm freies Geleite zusichern bis zum þing und freies Geleite vom þing weg, „fimm náttu grid á sumarsdegi, enn hálfsmánadar á vetrardegi“ (ib. S. 167). Dieselbe Bestimmung wiederholt sich noch einigemale. Wenn eine Frau einen Mann tötet, so haben seine Verwandten das Recht, sie wieder zu töten, wenn sie nicht das Land verlässt in dem Zeitraum von fünf Tagen zur Sommerzeit, bzw. in vierzehn Tagen zur Winterzeit (ib. 168). Auch dem Unmündigen, der einen Totschlag begangen hat, werden dieselben Fristen eingeräumt, das Land zu verlassen (ib. 168). Wie in Island sind auch in Norwegen die Begriffe Tag und Nacht im Sommer anders zu definieren als im Winter. Der Tag beginnt im Sommer mit Aufgang der Sonne und endet mit Untergang der Sonne; im Winter dagegen wird der Tag gesetzlich bestimmt als der Zeitraum vom Anbruch bis zum Ende der Helligkeit: „sól skal ráða um sumar en dagr um vetr“ (II, 245. 247. 283). Die Weiterbeförderung der obrigkeitlichen Befehle, die den Hofbesitzern oblag und auf den Zeitraum des Tages beschränkt war, brauchte also im Sommer nicht mehr zu geschehen, sobald die Sonne untergegangen, im Winter nicht mehr, wenn es einmal dunkel geworden war, und dieselben Bestimmungen galten für denjenigen, der eine Fähre über ein Wasser hielt, da er nicht verpflichtet war, bei Nacht überzufahren (II, 283).

Wie im isländischen Kalender beginnt nun auch im norwegischen, soweit es sich aus der Litteratur erkennen lässt, die Zählung der Monate von den beiden angegebenen Terminen. „Nú leigir maðr jord, oc vil eigi hafa, þá skal landsdróttinn fara til, er mánaðr hálftr er af sumri oc sá þá jord oc nýti ser svá, sem hann hefði eigi leigt“ (Nyere

Landslove II, 107) = Wenn ein Mann ein Grundstück pachtet und dann die Pachtung nicht antreten will, so soll der Grundbesitzer hingehen, sobald ein halber Monat vom Sommer vorüber ist, soll aussien und den Ertrag für sich nehmen, ganz als hätte er das Land nicht verpachtet. „Ef menn búa í grind saman, þá skal fara or húsahaga, er tveir mánaðir ero af sumri, nema þeim þykkir öllum annat sannare . . . Slikt liggir við, ef hann ferr ofan fyrri tvímánað“ (I, 40 Ältere Gulathingslove) = Wenn mehrere in einem und demselben eingefriedigten Raum zusammenwohnen, sollen sie aus den Hauswiesen fahren, d. h. mit ihrem Vieh die Sommerweide beziehen, sobald zwei Monate vom Sommer vorüber sind, ausser wenn mit Einwilligung aller Beteiligten hierüber eine andere Bestimmung getroffen wird. Der Zuwiderhandelnde verfällt in eine Geldstrafe. Dieselbe Geldstrafe ist darauf gesetzt, wenn er mit seinem Vieh von der Sommerweide herunterzieht vor dem Tvímánaðr, d. h. vor dem Tage, wo noch zwei Monate vom Sommer übrig sind. „Um sætra ferd manna . . . hiversvitna þar sem sátir ero til bæamanna, þá skal fara or húsahaga er II mánaðr ero af sumri . . . Slikt liggir við, ef hann ferr heim fyrri tvímánað í húsahaga“ (Variante: fyrri en at tvímánaði) (Nyere Landslove II, 129) = Vom Bezug der Sommerweide. Wenn die Bewohner eines Dorfes eine Sommerweide haben, sollen sie mit ihrem Vieh die beim Dorf gelegenen Wiesen verlassen, sobald zwei Monate vom Sommer vorüber sind u. s. w. Ebendieselbe Geldstrafe steht darauf, wenn jemand die unteren Wiesen wieder bezieht vor dem Tvímánaðr. In Norges gamle love II, 336 findet sich folgender bischöfliche Erlass: „Item sátir ek yder III mánaða stempno fra sumarnóttum, yder upp at göra ydarn Kirkjogard“ = ferner gebe ich euch eine Frist von drei Monaten von den Sommernächten an gerechnet, um euern Kirchhof wiederherzustellen. Beispiele dieser Art sind in den norwegischen Gesetzen bedeutend seltener als in den isländischen, zeigen aber doch zur Genüge, dass dieselbe Berechnungsart ursprünglich zu Grunde lag, wenn sie auch nach und nach durch die Berechnung nach kirchlichen Fest- und Heiligentagen verdrängt wurde. Was die Länge der einzelnen Monate betrifft, so findet sich in der Litteratur darüber gar keine Auskunft. Magnusen nimmt freilich an, wie auch der Herausgeber der Rymbegla, die norwegischen Monate seien wie die isländischen alle dreissigtägig gewesen, und haben den Zusatz von vier (bzw. fünf) aukanaetr, Zusatznächten, notwendig gemacht. Allein Magnusen giebt uns selbst die Mittel an die Hand, diesen Irrtum zu berichtigen. Wir erfahren nämlich aus seinem Specimen Kalendarii gentilis (Edda III, 1058 und 1099), dass die Norweger seiner Zeit als midvetr teils den 12., teils den 13. Januar, als midsumar den 14. Juli bezeichnen. In den norwegischen Gesetzen kommen diese Ausdrücke meines Wissens nicht vor. Wo sie von midsumar sprechen, ist wie bei den andern Völkern der Johannistag gemeint (Norges gamle love I, 131 verglichen mit II, 342). Man sieht aber aus der Angabe Magnusens, dass die populäre Bestimmung in diesem Fall von der Bestimmung der Gesetze

abwich. Wenn wir von der Analogie des isländischen Kalenders ausgehen, so müssten die genannten Tage mit dem Beginn des vierten Sommermonats, bezw. des vierten Wintermonats zusammenfallen.

Eine Bestätigung hiefür und die Möglichkeit, auch die Anfänge der übrigen Monate zu bestimmen, wozu die Litteratur keinerlei Anhalt bietet, geben uns die sog. Runenkalender. Es sind dies immerwährende julianische Kalender, eingeschnitzt auf hölzerne Stäbe oder dünne Brettchen, wie sie in den Museen von Kopenhagen, Stockholm, Christiania u. s. w. zu vielen Hunderten aufbewahrt werden als Beweis, welch lebhaften Gebrauch die Bevölkerung der nördlichen Länder ehemals von diesen immerwährenden Kalendern gemacht hat. Die sich durch das ganze Jahr wiederholenden sieben Wochenbuchstaben A, B, C, D, E, F, G sind auf den älteren dieser Kalender noch vertreten durch die sieben ersten Zeichen des altnordischen Runenalphabets; das sind die Runen für F, U, Th, O, R, K, H. Andere haben dafür unsere Buchstaben von A—G. Über der aus diesen Buchstaben bestehenden Hauptreihe stehen die Zeichen, welche die Fest- und Heiligentage angeben, unter der Hauptlinie die Zahlen für den numerus aureus; kurzum es sind ganz gewöhnliche julianische Kalender, und sie haben abgesehen von den alten Runen weiter nichts Auffallendes. Nichtsdestoweniger geben sie immer wieder, sobald sie jemand in die Hände fallen, dem ihr richtiges Verständnis abgeht, Anlass zu allerhand Missverständnissen, als ob man es hier mit einer vorchristlichen Zeitrechnung zu thun hätte. So wurde ein derartiges Exemplar in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie (XI. Band, S. 235) veröffentlicht und mit einem Kommentar versehen, bei welchem der Herausgeber zu dem Resultat gelangte: „Unsere alten Öseler“ (der Kalender war nämlich auf der Insel Ösel gefunden worden) „hatten also ein Jahr von 13 Monaten, jeden Monat zu 28 Tagen gerechnet; das macht zusammen 364 Tage. Wo haben sie den 365. oder 366. Tag gelassen? Waren das ihre Ruhetage am Schluss des Jahres, wie in den vorchristlichen, vorgeschichtlichen Zeiten?“ Das Missverständnis kam davon her, dass der Kalender auf 13 Zeilen je zu 28 Wochenbuchstaben verteilt war. Was die Verteilung der Wochenbuchstaben betrifft, so sind die Runenkalender in dieser Beziehung verschieden angeordnet. Auch nach den Anfangspunkten zeigen sie einen charakteristischen Unterschied. Nach Olaus Worm's Fasti Danici fangen die in Norwegen gebräuchlichen Runenkalender teils mit dem 1. Januar an — und das sind die neueren —, teils mit dem 25. Dezember, weil im Mittelalter das bürgerliche Jahr der Norweger mit Christtag anfang, teils aber auch — und das sind diejenigen, die uns hier wesentlich interessieren — mit Tiburtius, dem 14. April, also dem ersten Sommertag. Worm widmet dieser Gruppe von Runenkalendern (a. a. O. S. 93 ff.) eine ausführliche Besprechung. Sie sind teilweise so eingerichtet, dass die eine Seite des Stabes ganz vom Sommer, die andere ganz vom Winter besetzt ist. Daraus erklären sich die von Aasen in seinem Wörterbuch aus dem jetzigen Volksdialekt

beigebrachten Ausdrücke Sommerseite, Sommerhälfte für den Sommer, Winterseite und Winterhälfte für den Winter. War das Material, auf dem der Kalender eingeschnitzt wurde, statt eines Stocks ein viereckiges Brettchen, so entstand eine zweite Gruppe von Runenkalendern: auf der einen Seite der Sommer von Tiburtius an in sechs Linien, auf der andern Seite der Winter von Calixtus an gleichfalls in sechs Linien. Hier haben wir es offenbar mit den gesuchten sechs Sommermonaten und sechs Wintermonaten zu thun. Die Wochenbuchstaben verteilen sich dann auf diesen Runenkalendern wie die Abbildung bei Olaus Worm S. 100 zeigt, in folgender Weise:

1. Hälfte = Sommerhälfte mit Tiburtius beginnend.

- 1. F g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g = 30
- 2. A b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b = 30
- 3. C d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e = 31
- 4. F g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g = 30
- 5. A b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b = 30
- 6. C d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f = 32

183

2. Hälfte = Winterhälfte mit Calixtus beginnend.

- 1. G a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a = 30
- 2. B c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c = 30
- 3. D e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e = 31
- 4. F g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g = 30
- 5. A b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b = 30
- 6. C d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e f g a b c d e = 31

182 = 965

Wenn man die in diesen zwölf Reihen enthaltenen Buchstaben zählt, so wird man finden, dass die Wochenbuchstaben von a bis g sich 52mal wiederholen, woraus sich die Gesamtziffer 364 ergibt. So könnte man auf dasselbe Missverständnis geraten, dem der Verfasser des oben angeführten Artikels in der Zeitschrift für Ethnologie verfallen ist, nämlich auf den Schluss, dass es sich um ein Jahr von 364 Tagen handle. Allein schon die Thatsache, dass die einzelnen Tage des Kalenders an bestimmte julianische Daten gebunden sind, schliesst eine derartige Annahme mit Notwendigkeit aus. Die Sache ist sehr einfach: wir haben zwei von den Wochenbuchstaben durch fetten Druck ausgezeichnet; es ist dies der 19. Buchstabe im dritten Wintermonat a, und der 13. Buchstabe im fünften Wintermonat f. Ersterer fällt auf den julianischen 31. Dezember, letzterer auf den 24. Februar. In dem immerwährenden julianischen Kalender kommt kein 29. Februar vor, dafür wurde das f (= 24. Februar) in einem Schaltjahr doppelt gerechnet. Wenn man ferner bedenkt, dass im julianischen Kalender die Wochen-

buchstaben mit dem 1. Januar beginnen, so ist es einleuchtend, dass der 31. Dezember, da das Jahr aus 52 Wochen und einem Tag besteht, wieder ein a haben muss. In unserem Runenkalender, der mit dem 14. April beginnt und demgemäß mit seinen letzten Monaten in das folgende julianische Jahr hinüberreicht, hätten der 31. Dezember und der unmittelbar darauffolgende 1. Januar durch zwei nebeneinanderstehende a bezeichnet werden müssen; man setzte dafür ein einziges und rechnete in der Praxis für dieses einzige a zwei Tage. Solche Buchstaben, welche versteckt noch einen zweiten Tag enthalten, heissen die isländischen Komputisten leynistafr = versteckende Buchstaben. Ist man über diese Schwierigkeit weg, so ist es leicht, jedem einzelnen norwegischen Monat die Anzahl seiner Tage zuzuweisen. Die Monate der ersten Sommerhälfte haben 30, 30, 31; die der zweiten Sommerhälfte 30, 30, 32; die der ersten Winterhälfte 30, 30, 31; die der zweiten Winterhälfte 30, 30, 31 Tage. Die Monate fangen also mit folgenden julianischen Daten an:

1. Sommermonat beginnt	14. April,	in Island	9.—15. April.
2. „ „	14. Mai,	„ „	9.—15. Mai.
3. „ „	13. Juni,	„ „	8.—14. Juni.
4. „ „	14. Juli,	„ „	13.—20. Juli.
5. „ „	13. August,	„ „	12.—19. August.
6. „ „	12. September,	„ „	11.—18. September.
1. Wintermonat beginnt	14. Oktober,	„ „	11.—18. Oktober.
2. „ „	13. November,	„ „	10.—17. November.
3. „ „	13. Dezember,	„ „	10.—17. Dezember.
4. „ „	13. Januar,	„ „	9.—16. Januar.
5. „ „	12. Februar,	„ „	8.—15. Februar.
6. „ „	14. März,	„ „	10.—16. März.

Man sieht aus dieser Tabelle, dass der vierte Sommermonat mit dem 14. Juli, der vierte Wintermonat mit dem 13. Januar beginnt, und das sind eben die beiden Tage, welche nach Magnusens Zeugnis noch von den heutigen Norwegern als midsumar bzw. midvætr bezeichnet werden. Ich bemerke, dass Ivar Aasen in seinem Wörterbuch die beiden Ausdrücke ebenfalls anführt, ohne aber die entsprechenden julianischen Daten anzugeben.

Was nun weiter die Namen dieser zwölf Monate betrifft, so enthalten die altnorwegischen Gesetze nichts als den Namen Twimánadr in den oben angeführten Stellen, und es bleibt nach dem, was früher über den isländischen Twimánadr beigebracht worden ist, zweifelhaft, ob wir es hier wirklich mit dem Ausdruck für einen Monat zu thun haben, und nicht vielmehr mit einer Bezeichnung für denjenigen Tag, an welchem noch zwei Monate vom Sommer übrig sind. Die Variante „fyrrenn at Twimánadi“ spricht entschieden für die letztere Auffassung. Olaus Worm bringt in seinen Fasti Danici,

1643, S. 40 ff. die Monatsnamen der Dänen, Schweden und Isländer, lässt aber die norwegischen ganz unerwähnt. Finn Magnusen in seinem Specimen geht von der Voraussetzung aus, dass die isländischen Monatsnamen, die wir oben angegeben haben, von þorri bis jölmánadr (die spezifisch neuisländischen ausgeschlossen) dem gemeinsamen altnordischen Jahre angehört haben, von den Norwegern also ebensogut gebraucht worden sind wie von den Isländern. Er fügt bei jedem Monat seines Kal. gentile auch die jetzt geläufigen Monatsnamen an für Dänen, Schweden, Engländer, Deutsche u. s. w., für die heutigen Norweger weiss er als spezifische Monatsnamen nur folgende anzugeben: Für den Januar: zuweilen Thorre; für den Februar: zuweilen Thorre, hie und da auch Gjō; für den März: zuweilen Gjō, hie und da Krikle; für den Juni Grovel; für alle andern Monate weiss er keinen den Norwegern eigentümlichen Namen anzugeben. Eine vollständige Liste giebt Karl Weinhold, die Deutschen Monatnamen, S. 23: 1. Torre. 2. Gjō. 3. Krikla oder Kvine. 4. und 5. Voarmoanar. 6. und 7. Sumarmoanar. 8. und 9. Haustmoanar. 10. und 11. Vinterstid. 12. Jolemoane oder Skamtid.

Nach diesem Verzeichnis hätten wir für den 3., 4., 5. und 6. Wintermonat wirkliche Eigennamen. Die sechs Sommermonate heissen dann allgemein Frühlingsmonde (1. und 2.), Sommermonde (3. und 4.), Herbstmonde (5. und 6), und auch die beiden ersten Wintermonde sind schlechtweg als Winterszeit bezeichnet. Ich kann nicht mit Bestimmtheit angeben, ob Weinhold bei diesem Verzeichnis noch aus andern Quellen als aus dem Wörterbuch Aasens geschöpft hat. Aber abgesehen von einzelnen formellen Abweichungen stimmen seine Angaben ganz überein mit dem, was ich aus Aasen entnehme. Vergleicht man folgende Artikel seines die jetzige Volkssprache Norwegens darstellenden Wörterbuchs: maane (Mond), Jolemaane, Torre, Gjō, Kvina, Krikla, Vaarmaane, Vettermaane, so findet man, dass die heutigen Norweger mit den oben beigebrachten Namen die Mondmonate bezeichnen, und dass sie für diese Mondmonate teilweise spezielle Benennungen haben, nämlich Jolemaane, Torre, Gjō, Kvina oder Krikla, alle andern aber nur allgemein nach der Jahreszeit bezeichnen, in welche sie fallen. Über die Regel, wonach diese Mondmonate des näheren bestimmt werden, giebt Aasen in dem Artikel Jolemaane folgende Auskunft: „Jolemaane, derjenige Neumond, der in der Julzeit oder kurz vor den Jultagen einfällt. Nach alter Auffassung ist es derjenige Mond, der während der Julzeit am Himmel ist, vorausgesetzt, dass er bis zum 6. Januar, dem sogenannten 13. Jultag, reicht; ist dies nicht der Fall, so wird erst der darauffolgende Neumond als Jolemaane bezeichnet. Darnach bestimmen sich die folgenden Monde Torre und Gjō.“ Es bleibt einer späteren Untersuchung vorbehalten, welche Deutung wir diesen so überraschend auftretenden Mondmonaten zu geben haben. Doch darf hier schon auf die auffallende Thatsache hingewiesen werden, dass wir noch im heutigen Norwegen dieselben Monate, die im isländischen Kalender eine so charakteristische Ausnahmstellung einnehmen, þorri, Gó

und Einmánadr, gegenüber den übrigen namenlos daneben herlaufenden Monaten besonders bevorzugt und so ziemlich mit denselben Namen bezeichnet finden. Die zwölf Sonnenmonate, die wir aus den Runenkalendern herausgefunden haben, bleiben somit namenlos; denn auch bei den Angaben Magnusens dürfen wir wohl aus dem eigentümlichen Schwanken zwischen zwei verschiedenen Namen den Schluss ziehen, dass sich die drei Namen Torri, Gjö und Krikla auf Mondmonate beziehen, und der Ausdruck Grovel = Wachsewohl dürfte wahrscheinlich ein allgemeiner Ausdruck für die ganze Zeit sein, in welcher der Landmann nach beendigter Frühjahrsarbeit dem Beginn der Heu- und Fruchternte entgegenseht.

Wenn wir somit annehmen dürfen, dass die zwölf Sonnenmonate für die Norweger einfache Rechnungsgrößen waren, so liegt die Vermutung nahe, dass sie ganz ähnlich wie die Isländer einen um so ausgiebigeren Gebrauch von der Rechnung nach Wochen gemacht haben. Ein Blick auf den oben mitgeteilten Runenkalender zeigt, dass die erste Sommerhälfte von sumarmál bis midsumar genau aus dreizehn Wochen bestand. Die zweite Sommerhälfte von midsumar bis vetrnætr umfasste dreizehn Wochen und einen Tag, jede der beiden Winterhälften wieder dreizehn Wochen. Dass man nun in Norwegen ebenso wie in Island Sommerwochen vom Anfang des Sommers aus fortzählte, und wahrscheinlich ebenso die Winterwochen vom Anfang der vetrnætr an, dafür liegen zwar spärliche, aber doch genügende Zeugnisse vor. Der Hauptunterschied zwischen beiden Ländern bestand darin, dass in Island, wo das Jahr aus 364 Tagen bestand, die beiden Termine an bestimmte Wochentage gebunden waren, während sie in dem norwegischen, 365tägigen Jahr an bestimmte julianische Daten, den 14. April und den 14. Oktober, geknüpft waren. Es hat zwar nicht an Forschern gefehlt, die den alten Norwegern das gleiche Jahr und die gleichen periodischen Schaltungen zuschreiben wollten, wie sie die Isländer hatten. Damit wäre dann als selbstverständliche Folge gegeben, dass auch Sommer- und Winteranfang an einen bestimmten Wochentag gebunden waren. Soweit diese Vermutungen sich auf die vorchristliche Zeit beziehen, können wir ihre Erledigung auf später versparen. Wenn aber Vigfusson noch in historischer, christlicher Zeit Beweise gefunden haben will, dass der Sommeranfang im norwegischen Jahr immer auf einen bestimmten Wochentag fiel, so muss dieser unbegründeten Annahme hier sogleich entgegengetreten werden. A. a. O., S. 431 sagt er im Zusammenhang mit dem isländischen Sommerbeginn in einer Anmerkung: „Im alten Norwegen begann der Sommer an einem Samstag; aus welchem Grunde, vermögen wir nicht anzugeben, wahrscheinlich infolge einer irgendwann einmal vorgekommenen Einschaltung von zwei Tagen. Dies geht hervor aus der Hakonarsaga hins gamla, cap. 231, wo der Erzähler in Bezug auf eine in Norwegen ausgefochtene Schlacht bemerkt: „In diesem Jahre (1240) fiel der Ostervorabend auf den ersten Sommertag“ (Ostern 1240 war der 15. April, Ostervorabend

also der 14.)“ Es ist schwer begreiflich, wie Vigfusson aus dieser einfachen Thatsache, dass im Jahr 1240 der 14. April auf einen Samstag fiel, den voreiligen Schluss ziehen konnte, dass Sommeranfang in Norwegen an den Samstag gebunden gewesen sei. Selbstverständlich musste der 14. April, wie jedes andere julianische Datum, alle fünf bis sechs Jahre auch auf den Samstag fallen. Ein Beweis für die These Vigfussons würde in der Stelle nur dann liegen, wenn der Samstag, welcher zugleich Sommeranfang war, nicht mit dem 14. April zusammengefallen wäre. Wir dürfen den Beweis Vigfussons als vollständig fehlgeschlagen betrachten und als feststehende Thatsache annehmen, dass die Norweger in historischer Zeit keine Schaltung besaßen, und dass bei ihnen Beginn des Sommers und Winters nicht an bestimmte Wochentage, sondern an bestimmte Daten und zugleich an bestimmte Buchstaben gebunden war. Sommerbeginn fiel immer auf F, Winterbeginn immer auf G. Wenn also ein Norweger seine Sommerwochen berechnen wollte, durfte er auf seinem Kalenderstab auf der Sommerseite nur die folgenden F, wenn er Winterwochen berechnete, auf der Winterseite die folgenden G aufsuchen. Dass dies aber wirklich eine landläufige Rechnung war, darüber liegen folgende Beweise vor. Einmal gehört hieher die oben angezogene Stelle aus Norges gamle love I, 334, wo es heisst: „er hálftr mánadr er af sumri“; denn hálftr mánadr ist gleichbedeutend mit vierzehn Tagen. Ferner hat Aasen unter dem Titel sumar die Bemerkung: av Sumre ist = epter sumarmaal, z. B. „fem vicor av sumre“ heisst soviel als: wenn fünf Wochen nach dem 14. April verstrichen sind. Dies ist aber genau dieselbe Ausdrucksweise, die sich in den isländischen Sagen und Gesetzen so häufig wiederholt, und der Artikel Aasens beweist, dass die Landbewohner Norwegens noch heutzutage, wie es vor Jahrhunderten in Island der Fall war, ihre Sommerwochen vom ersten Sommertag, 14. April, aus zu berechnen pflegten. Dieses Bild der norwegischen Wochenberechnung lässt sich vielleicht vervollständigen, wenn ich etwas anscheinend ganz Fernliegendes heranziehe, die Zeitrechnung, welche im Anfang des 18. Jahrhunderts der Missionar Peter Högström bei den heidnischen Lappen Skandinaviens gefunden hat. Sie waren durch den Verkehr mit ihren christlichen Nachbarn in den Besitz des julianischen Kalenders gelangt und handhabten denselben mit Hilfe derselben Runenkalender, die wir oben kennen gelernt haben. Sie benannten die julianischen Monate mit eigenen, die sieben Wochentage mit norwegischen Namen, sie wussten den Sonntagsbuchstaben zu gebrauchen und teilten das Jahr in 52 Wochen, für die sie besondere, teils einheimische, teils skandinavische Namen hatten. Hierüber lautet der Bericht des Missionars folgendermassen (P. Högström, Beschreibung des schwedischen Lapplandes, Kopenhagen und Leipzig 1748, S. 187): „Ihre Wochenzahl fangen sie mit dem Neuen Jahre an und nennen die erste Woche Kautsad oder Kaktstad perive (den achten Tag), und die Epiphanienswoche nennen sie Loppatiwacko. Die folgenden Wochen, als Nutti- oder Knutti-wacko, Heinrik-wacko, Paval-wacko, Kintal-wacko etc. sind ihrem Namen

nach aus unserem Kalender entlehnt, bis Suwija oder die Sommernächte von Tiburtii an. Sonst aber haben alle Wochen ihre Namen, ausgenommen eine nach der Walpurgiswoche, die daher auch nammatus-wacko oder die namenlose Woche genannt wird. Darauf folgen Eirik, Urbanus, Henrick, Eskil, Mitsummar und Petar-wacko. Aber ihre rechte Mittsommerwoche (Kaska-kes) ist gleich nach Mariä Heimsuchung im Julio, welche sie Kassa-Marie-wacko nennen, da die Gänse ihre Federn auswerfen. Nach Kaska-kes-wacko aber kommt Marget- Jacob- Wollis- Lauras-wacko. Hernach Orjek-wacko, weil sie alsdann anfangen, ihre zweijährigen Kälber Arek zu nennen. Die folgende Woche nennen sie Hobmelt, da das Laub anfängt, gelb zu werden. Weiter Perti- Marje- Paeba ris (hl. Kreuz)- Mattus- Mickel- und Pirgit-wacko (den 7. Oktober); hernach Dalwija oder die Winternächte; alsdann Meiwa- Simun- Helgo- Martus- Passatus- Kadai- Anteras- Anna- Lussi- Thomo- und Jaulo-wacko.“

Wenn ich mich nicht täusche, so haben wir hier eine ziemlich genaue Kopie der norwegischen Wochenrechnung vor uns: von Sonntag zu Sonntag können die Wochen nicht gerechnet sein, sonst liesse sich eine bleibende Beziehung zu festen Heiligentagen nicht festhalten. Der Ausgangspunkt vom 1. Januar ist, obwohl der Wortlaut darauf schliessen liesse, schon deshalb nicht denkbar, weil ja dann das Erscheinungsfest noch in die erste Woche fallen müsste. Dagegen deuten die Ausdrücke Suwija oder Dalwija, wörtliche Übersetzungen von sumarnætr und veternætr deutlich auf die norwegische Vorlage. Von der Suwija-Woche heisst es ausdrücklich, dass sie mit Tiburtius beginne. Es ist freilich unmöglich, die Probe durch das ganze Jahr hindurch zu machen, einmal weil gar nicht alle Wochen genannt sind, und zweitens, weil es nicht immer möglich ist, den Sinn der lappländischen Ausdrücke genau festzustellen. Dazu kommt, dass im Anfang des Jahres eine Woche offenbar unter verschiedenen Namen zweimal vorkommt; denn die Kintalwoche, zweifellos Lichtmesswoche (Kyndilmessa norwegisch = Lichtmess, 2. Februar) erscheint als sechste Woche des Jahres, während doch bis zum 2. Februar nur 32 Tage vergangen sind. Nun steht Kanut, welcher der Knutti-wacko den Namen giebt, in den früheren Kalendern beim 7. Januar, in den heutigen beim 19. Es müsste also, je nachdem man von der einen oder andern Möglichkeit ausgeht, diese Knutti-wacko entweder mit der vorhergehenden Loppatie-wacko identisch sein oder mit der folgenden Woche des Heinrich, dessen Namen ebenfalls auf den 19. Januar fällt. Unter dieser auch sonst unumgänglichen Voraussetzung stimmen alle Wochen von Andreas bis Lichtmess mit den norwegischen Winterwochen, die nach dem, was wir oben gesehen haben, vom Buchstaben G bis G gerechnet werden müssen, in folgender Weise:

25. November bis 1. Dezember:	Andreas	= 30. November.
2.—8. Dezember:	Anna	= Mariä Empfängnis (?) 8. Dezember.
9.—15. Dezember:	Lucie	= 13. Dezember.

16.—22. Dezember:	Thomas	= 21. Dezember.
23.—29. Dezember:	Jul	= 25. Dezember.
30. Dezember bis 5. Januar:	Der achte Tag	= 1. Januar.
6. Januar bis 12. Januar:	Epiphaniä	= 6. Januar.
	oder Kanut	= 7. Januar.
13.—19. Januar:	Kanut oder Heinrich	= 19. Januar.
20.—26. Januar:	Pauli Bekehrung	= 25. Januar.
27. Januar bis 2. Februar:	Kyndilmessa	= Lichtmess 2. Februar.

Wie dem auch sein möge, die Art, wie die Norweger ihre Wochen berechnet haben, geht schon aus dem Zeugnis Aasens zur Genüge hervor. Das Endergebnis unserer Untersuchung zeigt zwischen norwegischer und isländischer Zeitrechnung eine Reihe wichtiger Berührungspunkte, welche die Vermutung einer gemeinschaftlichen Abstammung hinlänglich gerechtfertigt erscheinen lassen. Auf beiden Seiten finden wir die Teilung des Jahres in die zwei misseri, Sommer und Winter, die prinzipielle Unterscheidung von Sommermonaten und Sommerwochen einerseits und von Wintermonaten und Winterwochen andererseits; ferner den Umstand, dass von allen Monaten des Jahres nur die der zweiten Winterhälfte in der praktischen Zeitrechnung verwendet, dass nur sie im Volksmund benannt, und zwar mit denselben Namen benannt werden; und wenn die periodische Einschaltung einer Woche nur auf isländischem Boden nachgewiesen werden kann, so fallen dafür die vier Haupteinschnitte des Jahres so identisch, als es bei dieser Verschiedenheit nur überhaupt gedacht werden kann:

Sumarmäl in Norwegen	14. April,	in Island	9.—15. April.
Midsumar „ „	14. Juli,	„ „	13.—20. Juli.
Veternætr „ „	14. Oktober,	„ „	11.—18. Oktober.
Midvetr „ „	13. Januar,	„ „	9.—16. Januar.

3. Das altnordische Jahr.

Es wird nun unsre weitere Aufgabe sein, die Untersuchung auf die vorchristliche Zeit auszudehnen, um zu sehen, welche der bisher geschilderten Elemente in die Zeiten zurückreichen, ehe die nordische Zeitrechnung genötigt war, sich dem christlichen Kalender anzupassen. Da findet man nun zu allererst, dass die Verfasser der isländischen Prosalitteratur — denn auf diese sind wir so ziemlich ausschliesslich angewiesen — auch da, wo sie über heidnische Zeiten berichten, nicht nur ihr Jahr durchweg in derselben Weise in die beiden Hälften einteilen, nicht nur die vier Jahrespunkte in derselben Weise und mit denselben Namen hervortreten lassen, sondern auch die wichtigsten heidnischen Jahresfeste an diese Tage knüpfen.

Drei Feste werden vorzugsweise den heidnischen Vorfahren zugeschrieben. Das erste fällt auf den Sommeranfang, das zweite auf die Winternächte, das dritte auf Jul oder Mittwinter; und Mitte Sommer, mit welchem kein Fest verknüpft erscheint, gilt dafür als die regelmässige Zeit für die grossen Volksversammlungen. So heisst es in der Ynglingasaga, Kap. 8: „þá skyldi blóta í móti vetri til árs; enn at midjom vetri blóta til gróðrar; it þridja at sumri; þat var sigr-blót“ = es war Sitte, ein Opfer darzubringen gegen den Winteranfang, um Fruchtbarkeit zu erlangen; Mitte Winters ein zweites zur Erzielung von Wachstum; ein drittes mit Sommerbeginn, das war das Opferfest zum Zweck des Sieges. Verhältnismässig am seltensten wird das Opferfest am Sommerbeginn erwähnt. In der Egilssaga S. 256 heisst es: „Es war im Frühjahr, als mit Sommerbeginn ein grosses Opferfest veranstaltet werden sollte“; und im Flateybuch (II, 227) wird von einem vornehmen Norweger namens Sigurd erzählt: „Er hatte zur Zeit des Heidentums die Gewohnheit, drei Opferfeste jedes Jahr zu halten, eines „at vetrnóttum“, das zweite „at midjum vetri“, das dritte „at sumri“, womit nach dem herkömmlichen Sprachgebrauch immer Sommerbeginn gemeint ist. Christ geworden hielt er an der alten Gewohnheit fest und veranstaltete jedes Jahr drei grosse Gastmähler, das eine im Herbst, das zweite, das Julgastmahl, im Winter, und das dritte grosse Gastmahl pflegte er an Ostern zu halten. Noch viel häufiger wird das Opferfest at vetrnóttum erwähnt. Als etwa in der Mitte des 10. Jahrhunderts König Hakon Adalsteins-Fostri, der in England am Hof des Königs Ethelstan erzogen worden war, den Thron bestiegen hatte, war eine seiner ersten Regierungsmassregeln der Versuch, in Norwegen das Christentum einzuführen. Als er aber auf dem Frostathing den versammelten Norwegern diesbezügliche Vorschläge machte, wollten sie nichts davon wissen und verlangten vielmehr, er solle nach alter Sitte norwegischer Könige für sein Volk „blóta til árs ok fridar“ = ein Opfer darbringen für Fruchtbarkeit und Frieden. Bewogen durch seinen Vertrauten, den Jarl Sigurd, gab der König das Versprechen. Nun wurde das Opferfest gehalten, um „haustit at vetri“ = zur Herbstzeit mit dem Beginn des Winters. Der König sass inmitten seines Volkes auf seinem Hörsitz. Den ersten vollen Becher ergriff als Gastgeber der Jarl Sigurd und weihte ihn dem Odin. Der zweite kam an den König, und als er, ehe er ihn trank, das Kreuzeszeichen darüber machte, wurde unter den Anwesenden lebhaftes Misstrauen wach, welches Jarl Sigurd dadurch zu beschwichtigen suchte, dass er erklärte: der König als ein Mann, der am meisten auf seine eigene Kraft und Stärke vertraue, habe das Zeichen seines Hammers (= Streitaxt) über dem Becher gemacht. Die Hauptprobe, die der König bestehen musste, war aber die, ob er von dem Opferfleisch essen und von der Brühe, in der das Opferfleisch gekocht war, trinken würde. Die Art, wie er sich aus der Schwierigkeit zog, befriedigte weder ihn noch seine Unterthanen, und mit Misstrauen ging man auseinander (Flateybuch I, 56). Ähnliches

wiederholte sich, nur diesmal mit anderm Ausgang, als ein halbes Jahrhundert später der König Olaf Tryggvason den erneuten Versuch machte, das Christentum einzuführen. „Die Zeit verstrich bis zum Herbst — heisst es darüber ib. S. 314 — und der König erfuhr, dass die Einwohner von Drontheim (der Provinz) ein grosses Opferfest halten wollten at vetrnóttum, und dass sie eifrig zu ihren Göttern beten wollten, sie möchten das Vorhaben des Königs zu Schanden werden lassen“. Dasselbe Fest zu Winterbeginn finden wir aber auch in Privatkreisen häufig erwähnt, z. B. in der Glúma, Kap. 6, ein Gastmahl „at vetrnóttum oc skyldi vera dísablot“ = es sollte ein Opfer an die Göttinnen stattfinden. Und in der Sage von Gisli Sursson heisst es: Thorgrimm wollte at vetrnóttum ein grosses Gastmahl halten „oc fagna vetri oc blóta Frey“ = den Winter begrüßen und dem Gotte Frey ein Opfer darbringen (S. 111). Dafür hat eine andere Recension den Ausdruck (S. 18): „Es war damals die Sitte mancher Leute, den Winter zu begrüßen, ein Gastmahl zu halten und ein Winternachtopfer anzustellen“. Ganz allgemein wird das Julopferfest erwähnt: „Der König Heidrek opferte Frey den grössten Eber, den er bekommen konnte; er wollte ihn dem Frey weihen. Dieser Eber galt für so heilig, dass man in allen wichtigen Angelegenheiten den Eid über seinem borstigen Rücken ablegte. Dieser Eber sollte am Julvorabend als Sühnopfer dargebracht werden. Man führte den Sühneber in die Halle vor den König, und die Männer, die ein Gelübde ablegen wollten, legten dabei ihre Hände auf des Ebers Rücken“ (Hervararsaga c. 10). Auch in der Glúma, Kap. 4, ist ein Julfest erwähnt. Hakon Jarl, der vor Olaf Tryggvason über Norwegen herrschte, versammelt immer um Jul seine Vasallen um sich, nimmt um Jul neue Gefolgsleute in seinen Dienst, wie z. B. Sigmund Brestisson, den Helden der Eareyingasaga (Flateybuch I, S. 148). In der Njálssaga c. 31 erhält Gunnar von Hakon Jarl einen Goldring „at jólum“. Ebenso bekommt Olaf Pá, einer der Helden der Laxdela-saga, von dem norwegischen König Harald Gráfeld als Julgeschenk einen neuen Scharlachanzug. Genau wie in der christlichen Zeit feiern auch in der heidnischen Zeit die Fürsten das Julfest im Kreis ihrer Lehnsleute. Beim fröhlichen Biergelage erzählen die Helden von ihren bisherigen Grossthaten und legen allerlei Gelübde ab, was sie Grosses in der kommenden Zeit verrichten wollen (strengja heit). Was aber die religiöse Seite des Festes betrifft, so heisst es im Flateybuch I, 564: „Nun will ich sagen, aus welchen Gründen heidnische Männer Jul feierten, denn es ist in dieser Beziehung zwischen Heiden und Christen ein grosser Unterschied; die Christen feiern am Julfest die Herabkunft Jesu Christi, die Heiden aber hielten ihre Julzusammenkünfte dem schlimmen Odin zur Ehre und zum Ruhme“. Da nun aber Weihnachten und Mittwinter zwar in der Bezeichnungweise der übrigen europäischen Völker, nicht aber für den nordischen Kalender zusammenfielen, so nahmen die isländischen Erzähler folgerichtigerweise an, dass ihr altheidnisches Julfest auf etwas spätere Zeit d. h. auf ihre eigene Mittwinterzeit gefallen sei. „Als

Hakon der Gute den Thron Norwegens bestieg — so wird im Flateybuch I, S. 54 erzählt — erliess er die gesetzliche Bestimmung, das Julfest solle fortan zu derselben Zeit gefeiert werden, in welcher die Christen es hielten, und jeder norwegische Familienvater solle auf das Fest eine gewisse Quantität Bier brauen (mælis-öl, d. h. eine Quantität von etwa vierzig Kannen), und das Fest sollte so lange dauern, als dieser Biervorrat vorhielt. Vorher war das Fest in der Mittwinternacht begonnen worden und hatte drei Tage lang gedauert. Auch von dem Julfest, das König Heidrek mit der Schlachtung des Sühnebers feierte (s. o.), heisst es in der Hervararsaga, S. 31, es habe stattgefunden „at midium vetri“ und in einer Variante: „am Anfang des Monats, welcher Februarius heisst“, worunter nach dem früher Bemerkten nur der Thorri verstanden werden kann, dessen Anfang eben mit Mittwinter zusammenfällt.

Auch diese Wintermonate, die im nordischen Kalender eine so eigentümliche Sonderstellung einnehmen, erscheinen in der Sagenlitteratur als eine Einrichtung der grauesten heidnischen Vorzeit. Das Flateybuch enthält darüber zwei Berichte I, 21 und I, 219. Letztere Stelle lautet: „Ein König hiess Fornjotr, er herrschte über Jotland (Finnland) und über Kvenland, welches östlich von dem Meerbusen liegt, den wir Helsingjabotn nennen (Finnischer Meerbusen). Fornjotr hatte drei Söhne, der eine hiess Hlerr, den wir Aegir nennen, der zweite Logi, der dritte Kari. Der Sohn Karis war Frosti (Frost), der Sohn Frostis war Snær (Schnee) der Alte. Der Sohn Snærs war Thorri. Dieser hatte zwei Söhne, Norr und Gorr und eine Tochter Góí. Thorri war ein grosser Opfermann. Er hielt jedes Jahr um Mittwinter ein Opferfest; das hiessen sie þorrablót, und davon hat der Monat Thorri seinen Namen bekommen. Nun begab es sich einstens beim þorrablót, dass Góí verschwand; man machte sich auf die Suche, aber man fand sie nicht. Und als nun der Monat zu Ende ging, liess Thorri Vorbereitungen zu einem neuen Opfer treffen und opferte zu dem Zweck, dass er Nachricht von der Verlorenen bekäme, und dieses Opfer hiess man dann Góíblót. Allein sie blieb spurlos verschwunden. Drei Winter später thaten nun die beiden Brüder Norr und Gorr das Gelübde, sie wollen ihre Schwester so lange suchen, bis sie sie fänden. Sie verteilten dabei ihre Rollen in der Weise, dass Gorr die Küsten und Inseln der Ostsee absuchte, während Norr den Landweg einschlug. Es wird nun ausführlich erzählt, was den beiden Brüdern bei diesem Suchen begegnete, wie der eine die Inseln der Ostsee seiner Botmässigkeit unterwarf, der andere diejenigen Länder, die später zu Norwegen gehörten, sich unterthan machte. Es stellte sich schliesslich heraus, dass Góí von einem Fürsten Namens Hrolf, der auf dem Kjölungebirge hauste, geraubt worden war. Ein Zweikampf zwischen Norr und Hrolf blieb unentschieden, es kam zu einem gütlichen Vergleich, infolge dessen Hrolf die Oberherrschaft Norrs anerkannte“. Man sieht: wir haben es hier mit einem etymologischen Mythos zu thun, durch welchen einerseits der Name Norwegen (= Weg des Norr),

andererseits die beiden Monatsnamen Thorri und Góí erklärt werden sollen. Aus dem zweiten Bericht, S. 21, der im allgemeinen mit dem bisherigen übereinstimmt, verdient noch besonders erwähnt zu werden: „Fornjotr hatte drei Söhne: 1. Hlerr, der herrschte über die See; 2. Logi, der herrschte über das Feuer; 3. Kari, der herrschte über den Wind. Der Sohn Karis war Jökull (= Gletscher), der Sohn Jökulls war Snær (= Schnee). Snær hatte vier Kinder: Thorri, Fönn (= hartzusammengefrorener Schnee), Drífa (= Schneegestöber), Mjöll (= weisse Schneedecke). Das Mittwinteropfer, welches die Einwohner von Kvenland darbrachten, hatte zum Zweck, von den Göttern reichlichen Schnee und gute Schneebahn zu erreichen; denn das war ihr Ár, d. h. davon hing bei ihnen der Jahresertrag ab“. Ich glaube, dass diese Einzelheiten uns einen sicheren Weg an die Hand geben, zu der richtigen Deutung der beiden Monatsnamen zu gelangen, welche oben noch ausgesetzt werden musste. Nach dem Wörterbuch von Ivar Aasen hat Gjö noch die zweite Bedeutung: Spurschnee, d. h. weicher Schnee, in welchem die Spuren des Wildes leicht wahrgenommen werden können. Wenn wir nun bedenken, dass alle Vorfahren und Geschwister Thorris einen Namen tragen, der in irgend einer Weise Schnee bedeutet, so kann fast mit unbedingter Sicherheit angenommen werden, dass auch sein Name etwas Ähnliches ausdrücken muss. Nach Aasen wird Torre in der heutigen Volkssprache auch im Sinn von Durst, Trockenheit im Halse gebraucht, „þurr“ heisst trocken: Thorri ist also der trockene, hartgefrorene Schnee, während Góí den bei steigender Sonnenwärme aufgeweichten bezeichnet. Im Anschluss wage ich auch eine Deutung für Krikla. Die heutige Volkssprache kennt das Wort noch als Verbum in der Bedeutung: krumme, zackige Linien machen (s. Aasen unter Krikla). Als Name eines Monats wäre es also die Zeit, wo die Schneedecke immer mehr verschwindet und das nackte Erdreich in unregelmässigen, zackigen Linien aus derselben hervorzutreten beginnt. So aufgefasst drücken die drei Namen in anschaulicher Weise den Fortschritt von der Mitte des Winters bis zum Anbruch der warmen Jahreszeit aus*).

Wenn wir zu unser Erzählung zurückkehren, so finden wir in derselben das þorrablót und góíblót zunächst als Brauch eines ausländischen Volkes von finnischer Abstammung. Es kann aber schwerlich die Absicht des Erzählers gewesen sein, den Opferbrauch eines weit entfernten Volkes erklären zu wollen; vielmehr darf mit Grund angenommen werden, dass er heimische Sitte im Auge hatte. Nun finde ich allerdings in der altisländischen Litteratur keine weitere Erwähnung eines mit dem Anfang des Monats Góí verbundenen Opfers — das þorrablót fällt mit dem Mittwinteropfer zusammen —; dagegen berichtet ein moderner isländischer Schriftsteller, Jon Arnason (Isländische Volkssagen II, 572), von einer neueren isländischen Sage und einem daran sich anknüpfenden Volksbrauch, der

*) Die Vogulen haben einen Monat „der sinkenden Schneeschuhe“, einen Monat „der kleinen Schneekruste“ und einen „der grossen Schneekruste“. Fast dieselben Namen finden sich bei den Ostjaken.

neueren Zeiten anzugehören scheint. Nach dieser Sage sind Thorri und Goa Ehegatten, Einmádr und Harpa ihre Kinder, und was den Volksbrauch betrifft, so heisst es darüber bei Weinhold (Deutsche Monatnamen S. 38 und 58), dem ich die Notiz entnehme: „Nach neuerem isländischen Brauch ward Thorri am ersten Morgen seines Monats am Hofthor von den Hausvätern begrüsst und zum Eintritt eingeladen, wobei die Bönden im Hemde und nur mit einem Bein in der Hose stecken durften. Sie mussten so das Gehöft auf einem Bein umhüpfen. Dann ward ein Schmaus für die Nachbarn gegeben. Es hiess das ‚at fagna þorra‘. Die Festlichkeit hiess þorrablót, der Tag selbst auch Bondadagr. Am ersten Morgen der Goa traten die Hausfrauen in aller Frühe, sehr leicht bekleidet, an das Thor des Hofes, öffneten es, hüpfen um das ganze Gehöft dreimal herum und luden die Goa herein, indem sie sprachen: Komm herein, liebe Goa, komm herein in den Hof, bleib nicht draussen im Wind an dem langen Lenztag. — Sie hatten am selben Tage ihre Nachbarinnen zu einem Schmause bei sich versammelt. In gleicher Weise wurde dann der erste Tag des Einmádr von den jungen Burschen, und der Beginn des Monats Harpa von den jungen Mädchen begrüsst.“

Auch die eigentümliche Berechnung der Wochen vom Beginn des Sommers und Winters an wird von den isländischen Prosaisten, die ja freilich alle der christlichen Zeit angehören, unbedenklich gleichfalls in die heidnische Zeit zurückverlegt. Ich stelle einige Beispiele aus der Glúmsaga, Laxdælasaga und Njálssaga zusammen.

Glúmsaga, Kap. 24: „um haustit at V vikum“ findet eine Hochzeit statt.

Laxdælasaga, Kap. 23: Egill und Höskuld machen die Hochzeit ihrer Kinder Thorgerd und Olaf aus „at VII vikum sumars“. Kap. 27: Nach dem Tod Höskulds halten seine Söhne den Leichenschmaus in Höskuldstadir „hálfmáadar veizlu, þá er X vikur eru til vetrar“. Kap. 34: Als sich Gudrun, die Tochter Osvifs mit Thorwald verheiratete, fand die Hochzeit statt in Garpsdal „at tvímánadi“. Kap. 35: Als sie sich zum zweitenmal verheiratete mit Thord, sollte die Hochzeit stattfinden „at Laugum at X^{nda} viku sumars“. Kap. 40: Kalf und Kjardan beschliessen eine gemeinschaftliche Reise ins Ausland; Kjardan soll sich beim Schiffe einfinden „þá er X vikur eru af sumri“.

Njálssaga, Kap. 2: Hruts Hochzeit soll stattfinden „hálfum mánadi eptir mittsumar“. Kap. 6: Hrut bleibt zu Hause in Hrutstadir „til sex vikna (sumars)“. Kap. 60: „nú lídr á sumarit til átta vikna (sumars)“. Kap. 92: „Rúnolf læt den Thrainn ein zu einem Gastmahl „er þrjár vikur væri af vetri eda mánadr“. Kap. 104: Sie landeten an den Inseln „er tíu vikur váru af sumri“.

Letztere Stelle bezieht sich auf die Ankunft der beiden Isländer Gizor und Hjalti. Sie hatten im Anfang des Jahrs 1000 dem König von Norwegen Olaf Tryggvason, welcher wegen der schlechten Aufnahme seines Apostels Thangbrand in Island einen Rachekrieg in Aussicht stellte, das Versprechen gegeben, sie wollen in Island noch einen

Versuch machen, das Volk zum Christentum zu bekehren, und langten nun, als zehn Wochen vom Sommer vorüber waren, auf einer kleinen, im Süden von Island gelegenen Inselgruppe an. Von dieser Ankunft erzählt nun auch der älteste Geschichtschreiber Islands, Ari Fróði, in seinem Isländerbuch Kap. 7: „Das hatte sich glücklich geschickt, dass sie gerade um diesen Zeitpunkt eintrafen. Ich weiss es von Teit, und dem hatte es einer gesagt, der selbst dabei gewesen sein wollte, dass eben den Sommer vorher die gesetzliche Bestimmung getroffen worden war, von jetzt an sollen die Männer zum Althing kommen, wenn zehn Wochen vom Sommer vorüber wären. Bis dahin hatte das Althing eine Woche früher angefangen“. Ari will damit sagen, wenn nicht diese Bestimmung das Jahr vorher getroffen worden wäre, so wären die beiden Männer zu spät zum Althing gekommen. Der glückliche Verlauf des Althings, auf welchem damals im Jahre 1000 das Christentum angenommen wurde, wäre auf diese Weise verhindert worden.

Wir finden somit, dass nach der Ansicht Aris und anderer Schriftsteller diese eigentümliche Wochenberechnung in Island schon vor der Einführung des Christentums in Übung war, und damit stimmt nun auch die alte Tradition, deren Kenntnis wir demselben Isländerbuch Aris verdanken. Es handelt in den ersten Kapiteln von den ersten Besiedlern Islands, dann wird erzählt, wie sich nach und nach das Bedürfnis einer gemeinschaftlichen Verfassung und eines Gesamtverbandes geltend machte, wie ein angesehenes Isländer Namens Ulffjótr sich nach Norwegen begab, die dortige Gesetzgebung studierte, namentlich die Bestimmungen des Gulathings, und wie dann nach seiner Rückkehr auf seine Vorschläge hin eine wesentlich den Bestimmungen des Gulathings entlehnte, aber den einheimischen Bedürfnissen angepasste Verfassung angenommen und zum erstenmal eine Volksversammlung für das gesamte Island, das sog. Althing, eingerichtet wurde. Das war nach Aris Berechnung im Jahr 930. Die Verfassung verlangte die periodische Einsetzung eines sog. Lögsögumadr, des Gesetzessprechers, dessen Aufgabe es war, die Gesetze bekannt zu machen und zu deuten. Der erste Lögsögumadr war Hrafn, der seines Amtes zwanzig Sommer waltete, also 930—950. Die gleiche Summe von Jahren schreibt Ari auch seinem Nachfolger Thorarinn Ragabródr zu. Während seiner Amtstätigkeit, also zwischen 950 und 970, schaltet nun der Erzähler Ari im 4. Kapitel folgendes ein: „Damals berechneten die weisesten Männer im Lande das Doppel-Misseri zu 364 Tagen, das sind 52 Wochen, oder 12 Monate je zu 30 Nächten und 4 Tage darüber. Nun merkten sie am Sonnenlauf, dass sich der Sommer immer mehr gegen das Frühjahr zurückverschob, aber niemand konnte ihnen sagen, dass das Doppel-Misseri einen Tag mehr als (52) ganze Wochen hatte und dass dieser Umstand Schuld sei. Ein Mann hiess Thorstein Surf aus dem Breidafjörð, der Sohn des Hallstein, des Sohnes von Thorolt Nostrarskeggi, der zu den ersten Besiedlern des Landes gehörte, und Osk, der Tochter Thorsteins des Roten. Diesem Thorstein Surf träumte einmal, er sei auf dem Lögberg

(Gesetzesfelsen auf dem Althing) vor versammelter Menschenmenge, er selbst sei wach, während alle andern schlafen; und dann wieder, er schlafe, während alle andern wachen. Den Traum deutete Osvif Helgason, der Muttervater des Gellir Thorkelsson, so: während Thorstein auf dem Lögberg rede, werden alle Anwesenden schweigen, und wenn er nach beendiger Rede schweige, werden alle seinen Worten Beifall spenden. Beide aber waren überaus weise Männer. Als man nun zum Thing kam, machte Thorstein Surt vom Gesetzesfelsen aus den Vorschlag, man solle jeden siebten Sommer um eine Woche vermehren, und zusehen, wie das wirke. Da ging nun die Deutung Osvifs in Erfüllung: alle Anwesenden wachten, d. h. schenkten aufmerksames Ohr, und der Vorschlag wurde sogleich zum Gesetz erhoben auf den Rat des Thorkell Mani und anderer weiser Männer. Nach richtiger Rechnung sind in einem Jahr 365 Tage, ausser im Schaltjahr, da kommt noch einer dazu. Nach unserer Rechnung (Kalender) sind es aber 364. Wenn nun nach unserem Kalender in jedem siebten Jahr eine Zuschlagswoche hinzukommt, in dem gewöhnlichen Kalender aber nicht, so werden sieben Jahre zusammen auf beiden Seiten gleich lang, d. h. sieben Jahre des isländischen Kalenders gleich sieben Jahre des gewöhnlichen Kalenders. Wenn aber zwischen den beiden Jahren, die einen Zuschlag von einer Woche bekommen sollen, zwei Schaltjahre in der Mitte liegen, so muss man schon dem sechsten Jahr den Zuschlag geben.“

Diese Stelle aus dem Isländerbuch Aris, die von jeher für die ganze Theorie von einem besonderen altnordischen Jahr die erste und wesentliche Grundlage gebildet hat, giebt nun aber Anlass zu einer Reihe der gewichtigsten Bedenken. Sie steckt, wenn man näher hinsieht, voll von Schwierigkeiten. In erster Linie fällt es auf, wie unklar und geradezu unrichtig Ari, der doch als christlicher Priester die Sache verstehen musste, sich über das Verhältnis des isländischen zum julianischen Kalender, und insbesondere über die Folgen des Schalttags ausspricht. Da der Überschuss des julianischen Jahrs über das isländische in einem Jahre $1\frac{1}{4}$ Tag ausmacht, so summiert sich diese Differenz in fünf Jahren auf $6\frac{1}{4}$ Tage, in sechs Jahren auf $7\frac{1}{2}$ Tag. Die Schaltung muss also abwechselungsweise bald im fünften, bald im sechsten Jahre erfolgen, nicht, wie Ari angiebt, bald im sechsten, bald im siebten. Man hat, weil in der Stelle Thorstein eine alle sieben Jahre zu erfolgende Schaltung vorzuschlagen scheint, die Zuflucht zu der Annahme genommen, dass wir es hier mit der Einführung einer noch unvollkommenen Schaltperiode zu thun haben, und dass die spätere fünf- bis sechsjährige Schaltung erst nach Einführung des Christentums an die Stelle jener älteren Schaltung getreten sei. Diese Ansicht vertritt z. B. Magnusen (Edda, III, S. 1100), und Vigfusson Corpus boreale poëticum I, 429 drückt sich in einer Weise aus, als ob er dem Ari selbst diese zweite Verbesserung zuschreibe. Wenn man aber die Stelle unbefangen betrachtet, so findet man, dass der Fehler, der in der Schaltung Thorsteins zu liegen scheint, von Ari selbst geteilt

wird. Er spricht von einer Schaltung alle sieben Jahre und sagt, dass durch die Hinzufügung der Schaltwoche sieben isländische Jahre ebenso lang werden wie sieben julianische. Man möchte daraus schliessen, dass das in Island ein, wenn auch unrichtiger, doch herkömmlicher Sprachgebrauch war, ähnlich wie man im lateinischen „septimo quoque anno“ im Sinne von „alle sechs Jahre“ gebrauchte. Jedenfalls ist der letzte Teil der Stelle, der die Vergleichung des isländischen und julianischen Kalenders enthält, nicht so aufzufassen, als wollte Ari mit seinen Worten eine Unrichtigkeit oder einen Mangel der Thorsteinischen Schaltung hervorheben und etwas Besseres an deren Stelle setzen. Thorstein Surt galt in der ganzen Folgezeit schlechtweg als der Erfinder des sumarauki und wird als solcher häufig genannt, z. B. Landnámabók, Kap. 23, Laxdælasaga, Kap. 6 („Þorsteinur Surtur er fann sumarauka“). Es fällt allerdings auf, dass Ari, der auf die Nebenumstände in seiner Erzählung, wie auf den Traum, so grosses Gewicht legt, über das Wesentliche, die Art der Schaltung selbst, mit so kurzen Worten weggeht und den Schalttag, von dem die Richtigkeit der isländischen Schaltung doch so wesentlich abhing, erst in seiner allgemeinen Betrachtung berührt. Man wird aber hiefür bei näherer Erwägung leicht eine Erklärung finden. Offenbar hat es Ari absichtlich vermieden, sich auf diesen Punkt einzulassen; er scheute sich, dem Thorstein eine genaue Kenntnis des julianischen Schalttages zuzuschreiben, weil sich dies mit der Zeit, in der jener lebte, nicht recht vertragen wollte. Andererseits vermied er es absichtlich, ihm diese Kenntnis geradezu abzusprechen, weil er dann die Pflicht gehabt hätte, nachzuweisen, wann und durch wen die spätere Schaltung eingeführt worden sei. Darüber wusste er aber offenbar selbst nicht Bescheid zu geben; er wusste eben die herkömmliche Tradition, nach welcher Thorstein als Urheber des sumarauki galt.

Eine zweite Schwierigkeit liegt darin, dass Osvif, der Vater der durch die Laxdælasaga berühmt gewordenen Gudrun, den Traum Thorsteins gedeutet haben soll. Nach derselben Laxdælasaga, Kap. 18, ertrank Thorstein, als er seinen Umzug von Thorsnes nach dem Laxdal bewerkstelligen wollte, im Breidafjörd. Nach dem weiteren, was dort erzählt wird, kann das nicht nach dem Jahr 964 gewesen sein, weil damals der Vetter Thorsteins, Thorgrimm, noch lebte, von dem man sicher weiss, dass er in dem genannten Jahre gestorben ist. Wenn wir uns einige wenige Jahre seit der Einführung der Schaltung damals verstrichen denken, so bekommen wir als den Zeitpunkt für diese Neuerung etwa das Jahr 960. Das stimmt ganz gut mit der Angabe Aris, dass damals Thorarinn Ragabréttir Gesetzesmann gewesen sei; denn seine Amtstätigkeit fällt nach der gewöhnlichen Berechnung von 950—970. Osvif aber, der den Traum gedeutet haben soll, muss in dieser Zeit noch ein junger Knabe gewesen sein. Er starb nach der Laxdælasaga etwa 1017 (Laxdælasaga, Kap. 66, S. 286). Sein Alter ist freilich nicht angegeben, allein er erscheint in der ganzen Sage als ein Altersgenosse des Olaf Pá, der beim Tode Thor-

steins (Laxdælasaga, Kap. 16) erst zwölf Jahre alt war. Es ist nach alledem nicht anzunehmen, dass Osvif damals die geeignete Persönlichkeit gewesen wäre, die Träume gereifter Männer zu deuten.

Einè dritte noch weit grössere Schwierigkeit erhebt sich, wenn wir sehen, dass diese ganze vor Thorsteins Neuerung bestehende Zeitrechnung auf der Woche begründet gewesen sein soll. Es geht ja aus der ganzen Darstellung hervor, dass dieses altnordische Jahr nicht aus 52 Wochen bestand, weil es 364 Tage zählte, sondern dass es 364 Tage zählte, weil es eben aus ganzen Wochen bestehen sollte. Der Vorschlag Thorsteins selbst ist hierfür der deutlichste Beweis; sonst wäre es ja viel einfacher gewesen, das Jahr um einen Tag zu verlängern, statt alle sieben Jahre eine Woche einzuschalten. Es geht auch aus dem oben Mitgeteilten hervor, dass nach der Ansicht aller isländischen Sagenzähler ihre spezielle Wochenrechnung schon in heidnischer Zeit bestanden hatte. Es fragt sich nun: Ist eine solche durchaus auf die Woche begründete Zeitrechnung in vorchristlicher Zeit überhaupt denkbar? Früher, solange die Ansicht noch verbreitet war, die alten Germanen seien unabhängig von fremden Einflüssen im Besitz einer siebentägigen Woche gewesen, hatte freilich eine solche Annahme keine Schwierigkeit. Jetzt aber ist es allgemein bekannt, dass die siebentägige Woche in Vorderasien entstanden, etwa zur Zeit der Geburt Christi den Griechen und Römern bekannt geworden, zur eigentlichen Einführung bei letzteren erst durch das Christentum gelangte. Durch Berührung mit den Römern konnten die Gallier und Germanen die siebentägige Woche kennen lernen, ehe das Christentum bei ihnen eingeführt wurde. Man macht dafür namentlich die herkömmlichen, den Planetengöttern entnommenen Namen geltend, weil es nicht wahrscheinlich sei, dass die Lehrer des Christentums, denen diese Namen bekanntlich ein Dorn im Auge waren, den Neubekehrten gegenüber diese heidnischen Namen gebraucht haben sollten. So ist in der That die Möglichkeit nicht abzuweisen, dass die nordischen Völker schon vor Annahme des Christentums die Woche und die Wochentage im Gebrauch hatten. Und wenn man nun sieht, welche Rolle zumal der Donnerstag bei der Berechnung der Sommerwochen in Island spielte, so erinnert man sich unwillkürlich an die Wichtigkeit, welche nach Ansicht der Germanisten der Donnerstag für die heidnischen Germanen gehabt haben soll. „Wir erfahren weiter aus Burchard von Worms, aus dem *Indiculus superstitionum*, aus der alemannischen oder fränkischen *Homilia de sacrilegiis* (Anfang des 8. Jahrhunderts) und aus der *Vita des hl. Eligii*, dass dem Donar der fünfte Tag der Woche geheiligt war, dass an diesem Tage nichts gethan werden durfte, dass man an ihm Opfer brachte, und dass die dazu besonders geeignete Zeit in den Mai fiel. War demnach der ‚Donarstag‘ der Ruhetag der alten Germanen, so spricht schon diese Thatsache für die grosse Bedeutung des Gottes. Daher vermochten die Geistlichen trotz aller Ermahnungen die altgermanische Sitte, die aus der Verehrung des Gottes hervor-

gegangen war, nicht auszurotten; in vielen Gegenden Deutschlands darf noch heutzutage Donnerstags nichts geschehen, kein Holz darf gehauen, kein Mist gefahren, kein Spinnrocken gedreht werden“ (Paul Grundriss der germanischen Philologie, 1. Band, S. 1090). Soweit die nordischen Völker in Betracht kommen, ist zu vergleichen Magnusen, *Edda* III, 953, und H. Peterson, *Nordböernes Gudedyrkelse* S. 67—69. Von deutschen Schriftstellern giebt hauptsächlich Rochholz (*Deutscher Glaube und Brauch* S. 28 ff.) eine gute Zusammenstellung aller derjenigen Vorstellungen und Gebräuche, die sich bei deutschen und andern Völkern an den Donnerstag knüpfen. Hienach ist der Donnerstag vorzugsweise beliebt zur Abhaltung von Hochzeiten (in manchen Gegenden in der Weise, dass die kirchliche Einsegnung am Sonntag, die eigentliche Einholung der Braut am Donnerstag darauf stattfindet), von Gerichten, Märkten, geselligen Vereinigungen und Vergnügungen. Er ist Fleischtage und hat seine besonderen Gerichte, namentlich Schweinefleisch und Erbsen, er ist im Mittelalter Schulfreiertag und jetzt noch dies *academicus*. Manche ländlichen und häuslichen Verrichtungen sind an diesem Tage verpönt, wie Spinnen, Holzhacken u. s. w.; kurz: er tritt dem Sonntag, dem kirchlichen Feiertage, gewissermassen als ein weltlicher Feiertag zur Seite, an dem alle solchen Vergnügungen vorgenommen werden, welche mit dem kirchlichen Charakter des Sonntags nicht harmonieren würden. Namentlich aber spielen die Donnerstage des Sommers eine eigentümliche Rolle. „Nullus diem Jovis absque festivitatibus, nec in Majo, nec ullo tempore in otio observet“, heisst es in der *Vita sancti Eligii*. Nach Rochholz gilt es für eine ganz besonders gute Vorbedeutung, wenn der 1. Mai, der ja bei den meisten germanischen Völkern als Sommeranfang gilt, auf einen Donnerstag fällt, und bei allen slavischen Völkern wird Sommeranfang mit ähnlichen Zeremonien an dem sog. Semiktag gefeiert, nämlich am siebten Donnerstag nach Ostern, also an demjenigen Donnerstag, der unmittelbar vor Pfingsten fällt. Nach allen diesen Analogien wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die alten Isländer schon vor Einführung des Christentums eine auf die siebentägige Woche basierte Zeitrechnung besaßen und den Sommeranfang absichtlich auf dem ihnen heiligen Donnerstag festhalten wollten; und um dies zu erreichen, hätte Thorstein, der Enkel jenes Thorolf Mostraskegg, den wir aus der *Landnamabók* des Ari als einen eifrigen Verehrer Thors kennen, statt der Vermehrung des Jahres um einen Tag lieber die Einschiebung einer Woche alle sieben Jahre vorgeschlagen. Das klingt plausibel genug, allein die Heilighaltung des Donnerstags bei den heidnischen Germanen ist entschieden ein reines Phantasiegebilde. Wenn heidnische Anschauungen dieser besonderen Wertschätzung des Donnerstags, welche nicht gelehnet werden soll, zu Grunde liegen, so sind dieselben jedenfalls von dem römischen Jupiterkultus, nicht von der Verehrung Donars bei den Germanen ausgegangen, und es ist durchaus unbegründet, bei der angegebenen Stelle aus der *Vita sancti Eligii* oder bei den Fragen, die man in den alten

Beichtformularien findet: Quintam feriam in honorem Jovis honorasti? gerade an die abergläubischen Gebräuche einer germanischen Bevölkerung zu denken. Speziell der hl. Eligius war Bischof in Noyon, und dass die Donnerstage im Mai besonders gefeiert wurden, rührt davon her, dass mit dem 1. Mai nach Beendigung der Frühjahrsarbeiten eine Zeit der relativen Ruhe eintrat, welche auch später noch bei allen Völkern, die mit dem 1. Mai ihren Sommer begannen, zu fortgesetzten Lustbarkeiten und Schmausereien benützt wurde (Grimm, Deutsche Mythologie 736). Aus demselben Grunde wurden die ungeborenen Dinge vorzugsweise „im Mai und Herbst“ gehalten, d. h. nach Vollendung der Frühjahrsarbeit und nach Vollendung der Heu- und Kornerte, „after Halm und Heu“, wie es auch hie und da heisst. In diesen Zeiten hatte die ländliche Bevölkerung Lust und Musse, sich allerlei Vergnügungen hinzugeben, und da die Kirche auf Heiligung des Sonntags hielt und im Mittelalter ihrer Forderung durch strenge Strafen Nachdruck zu geben wusste, so machte man gern einen blauen Donnerstag. Wie es aber kam, dass der Semik der Slaven gerade auf einen Donnerstag fiel, soll an einem andern Orte erklärt werden; hier möge die Versicherung genügen, dass eine besondere Heilighaltung des Donnerstags dabei nicht im Spiele war. Es ist die christliche Kirche selbst, die das Meiste dazu beigetragen hat, dem Donnerstag diese Stellung zu verschaffen. Die Pharisäer hatten bekanntlich ihre Wochenfasttage am Montag und Donnerstag. In Opposition dagegen bestimmte nun die christliche Kirche (Constitut. apostol. VII, 23): Αἱ δὲ νηστεῖαι ὑμῶν μὴ ἔστωσαν μετὰ τῶν ὑποκριτῶν νηστεύουσι γὰρ δευτέρα σαββάτων καὶ πέμπτη; ὑμεῖς δὲ ἢ τὰς πέντε νηστεύσατε ἡμέρας, ἢ τετράδα καὶ παρασκευήν.

So galten in der ältesten christlichen Kirche Mittwoch und Freitag als die regelmässigen Fasttage. Der Grund, der dafür geltend gemacht wurde, war teilweise ein „mystischer“: der Christ sollte durch seine Enthaltbarkeit am Tage des Merkur und der Venus lernen, der *φιλαργυρία* und der *φιληθονία* zu entsagen. Gewöhnlich aber wurde die Sitte darauf zurückgeführt, dass Jesus Christus am Mittwoch verraten, am Freitag gekreuzigt worden sei. Als der ascetische Zug in der christlichen Kirche immer mehr überhand nahm, begnügte man sich in den Klöstern mit den beiden Fasttagen nicht mehr: man fügte den Montag dazu und schliesslich den Samstag, der in den ersten Jahrhunderten nach jüdischer Sitte noch als Sabbath gefeiert wurde und selbstverständlich vom Fasten ausgenommen war, wie auch aus der oben angeführten Stelle der Constitutiones apostolicae hervorgeht. Die Klosterregeln machen hie und da noch den Unterschied: „secunda, quarta, sexta feria jejunandum esse; secunda, quarta, sexta, septima feria carne et sagimine abstinendum esse“, ein feiner Unterschied, der für das gröbere Verständnis der Menge verschwinden musste. Diesem Beispiele der Klöster schlossen sich auch viele Laien an, wie wir z. B. von Ludwig dem Heiligen erfahren, dass er das ganze Jahr hindurch nicht nur am Freitag, welcher kirchlich gebotener Fasttag blieb, sondern ausserdem

noch am Montag, Mittwoch und Samstag fastete. So erklärt es sich, dass von allen Wochentagen Sonntag, Dienstag und Donnerstag Fleischtage geworden und im grossen Ganzen bis auf den heutigen Tag geblieben sind; und damit hängt es auf natürliche Weise zusammen, dass man von jeher Dienstag und Donnerstag mit Vorliebe zur Abhaltung weltlicher Festlichkeiten, wie z. B. von Hochzeiten, Märkten und Gerichten zu verwenden pflegte; denn das waren lauter Veranlassungen, mit welchen Trinkgelage und Schmausereien verbunden waren. Man sieht demnach auch, wie es sich mit der Behauptung verhält, die alten Germanen haben ihre Gerichte vorzugsweise am Dienstag und Donnerstag abgehalten. „Das Ding stand bei den heidnischen Germanen unter göttlichem Schutz“ — heisst es in Pauls Grundriss der germ. Philologie II, 185 —; „dass mit Vorliebe Dienstag und Donnerstag zum Gerichtstag gewählt wurden, deutet nach derselben Richtung“. Grimm (Deutsche Rechtsaltertümer S. 820) weist als Gerichtstage auch noch weitere Wochentage auf. „Nur vom Freitag“, sagt er, „weiss ich gar kein Beispiel“. Letzteres ist für den Kenner der kirchlichen Bestimmungen des Mittelalters selbstverständlich; denn die Kirche verordnete, „neque in diebus festis neque in diebus jejunandis iurare licere“. Wenn aber an diesen Tagen kein Eid geschworen werden durfte, so konnte natürlich auch kein Gericht gehalten werden. Kam nach dem bisher Gesagten dem Donnerstag schon dadurch negativ eine Ausnahmestellung zu, dass er kein Fasttag war, so fehlt es andererseits auch nicht an Beweisen, dass die Kirche ihm positiv eine gewisse Heiligkeit zuschrieb. Wie man den Sonntag zum Andenken an die Auferstehung Jesu Christi feierte, so räumte man auch dem Donnerstag eine bevorzugte Stellung ein zum Andenken an die Einsetzung des Abendmahls und an die Himmelfahrt Christi. Aus beiden Gründen soll im Jahr 312 der Papst Melchiodorus (311—314) selbst die Donnerstage der Quadragesimalzeit vom Fasten befreit haben, wie die Sonntage schon vorher davon befreit waren, und im Zusammenhang damit den Anfang des Quadragesimalfastens auf den Sonntag Sexagesimä gelegt haben. (Haltaus-Scheffer, Zeitrechnung unter „Invocavit“.) „Am Donnerstag — heisst es in der Rymbegla S. 82 — erweckte Jesus den Lazarus vom Tode, feierte er das letzte Passah mit den Juden, gab er den Aposteln sein Fleisch und Blut; an demselben Wochentag stieg er auf zum Himmel; darum soll man an diesem Tag das Chrisma weihen und Vergebung der Sünden erteilen“. In der Sammlung alter Klosterregeln, welche Holstenius unter dem Titel „Codex regularum“ herausgegeben hat, befindet sich eine alte in Gallien entstandene „Regula magistri“ (I, S. 266 ff.). Nach derselben wurde das ganze Jahr hindurch an allen Wochentagen gefastet, mit Ausnahme von zwei Tagen, dem Donnerstag und Sonntag; und in der Zeit von Ostern bis Pfingsten, in welcher überhaupt nicht gefastet werden durfte, sind diese beiden Tage durch eine doppelte Mahlzeit, ein prandium ad horam sextam und eine cena abends ausgezeichnet (Kap. 28). Man sieht aus dem Vorstehenden, mit welchem

Recht man den heidnischen Germanen den Donnerstag als Ruhetag, den Dienstag und Donnerstag als Gerichtstage zugeschrieben hat.

Was nun die alten Norweger und Isländer im Besonderen betrifft, so liegen auch hier durchaus keine Gründe vor, die uns veranlassen könnten, bei ihnen den Gebrauch der sieben-tägigen Woche vor Einführung des Christentums vorauszusetzen. Allerdings haben sie die Wochentage mit den Namen heidnischer Götter bezeichnet. In Island, wo wir später die christlichen Bezeichnungen vorwiegend finden, war es der Bischof Jon von Hólum (1106—1121), der die heidnischen Namen der Wochentage abgeschafft haben soll (Corpus poët. bor. I, 427). Allein für den Samstag haben die nordischen Völker, Dänen, Schweden und Norweger, niemals einen andern Ausdruck gehabt als laugardag oder þváttdag, d. h. Wasch- oder Badetag, ein Ausdruck, der von selbst auf den unmittelbar nachfolgenden Ruhetag hinweist und daher nur aus christlichen Anschauungen entsprungen sein kann. Auch die Art, wie die isländischen Gesetze und Sagenerzähler von den christlichen Wochentagen sprechen, lassen den Eindruck entstehen, dass es sich bei der Einführung des Christentums in dieser Beziehung um etwas Neues gehandelt habe. „Wir sollen den dróttinsdag heilig halten, je den siebten Tag“. „Wir sollen den laugardag von der Non an (ursprünglich drei Uhr nachmittags, später 1/2 Uhr) heilig halten. Das ist derjenige Tag, der dem dróttinsdag unmittelbar vorangeht“ (Grágás, Abschnitt vom Christenrecht, Kap. 8 und 9). Und wo im Flateybuch (I, S. 55) von Hakon dem Guten erzählt wird, wie er das Christentum in Norwegen einführen wollte, wird das folgendermassen berichtet: „Er trat auf dem Frostathing vor der versammelten Menge mit den Worten auf: Das ist mein dringendes Anliegen an euch, dass ihr alle, Hoch und Nieder, Arm und Reich, glauben sollt an Jesus Christus, den Sohn Gottes und der Maria. Ihr sollt je den siebten Tag heilig halten durch Ruhe von der Arbeit, und allemal den sechsten Tag sollt ihr fasten“. „Nach diesen Worten des Königs“, heisst es weiter, „entstand ein allgemeines Murren unter den Anwesenden. Die einen sagten, der König wolle die Arbeit abschaffen, wie könne das Land bebaut werden, wenn man nicht arbeite; die Arbeitsleute aber sagten, wie können sie arbeiten, wenn sie fasten müssten“. Offenbar machen die Ausdrücke, mit welchen in diesen Stellen die Wochentage bezeichnet werden, durchaus nicht den Eindruck, als ob es sich um eine bereits eingelebte Gewohnheit handle.

Auch Vigfusson vertritt die Ansicht, dass die Skandinavier die sieben-tägige Woche erst mit der Einführung des Christentums kennen gelernt haben, und meint in der alt-nordischen Poesie ziemlich genau den Zeitpunkt berechnen zu können, wo die Wochentage zum erstenmal auftreten (Corp. poët. bor. I, 428): „We can even with great probability point to the time of their introduction. Shortly after St. Olaf's death, in the poems of Arnor and his contemporaries, there occurs a new phenomenon, the dating of battles by the day. It was on a Monday (I, 195, 22), or, it was on Friday morning (II, 195,

35), Wednesday morning (196, 40) the Wolves had a breakfast set for them; or, on Saturday the ship was launched (II, 208, 5); it was on Thomas-mass evening (Sighvat), and the like. The fashion soon passes away again, but it obtained in several instances where its traces can only now be followed in Ari's prose. Is it not a plausible explanation that the Christian Calendar with its new week-days and holidays was an innovation which the poets, otherwise little concerned for chronology, were proud to show their acquaintance with, perhaps even glad to give as a proof of their hearty acceptance of the New Faith?“

Vigfusson, der in seinem Corp. poët. bor. den gesamten dichterischen Nachlass des Nordens gesammelt und chronologisch geordnet herausgegeben hat, darf sicherlich in dieser rein thatsächlichen Frage nach dem ersten Vorkommen der Wochentage als entscheidende Autorität betrachtet werden. Im übrigen stimmt seine Angabe mit einer Bemerkung, die ich in Bezug auf die nordische Prosaliteratur gemacht habe. Wie oben ausgeführt worden ist, tragen diese Erzähler, die freilich als gleichzeitige Quellen nicht betrachtet werden dürfen, kein Bedenken, die spätere Wochenrechnung auch in die heidnische Zeit zurückzuverlegen. Die Nennung eines Wochentages selbst aber erlauben sie sich erst bei solchen Begebenheiten, die in die Zeit nach Einführung des Christentums in Island fallen. So wird in der Laxdælasaga die Einführung des Christentums in Kap. 43 berichtet, und der erste Wochentag kommt in Kap. 47 vor. In der Njálssaga findet sich ersteres Kap. 105, letzteres Kap. 124; in der Gunnlaugsaga das erstere im 4., das zweite im 10. Kapitel. An der Südostküste Islands befand sich am Alptafjörd ein Hof namens þváttd. Über diesen besteht folgende Tradition: „Als im Jahr 997 der Priester Þhangbrand nach Island kam, um im Auftrag des Königs Olaf Tryggvason den Isländern das Evangelium zu predigen, brachte er ein Empfehlungsschreiben des Königs an Hall, den damaligen Besitzer des Hofes mit. Hall nahm ihn freundlich auf und beherbergte ihn den ersten Winter in seinem Hause. Dem Evangelium gegenüber verhielt er sich anfangs noch ziemlich ablehnend; als aber zwei alte Frauen, die in seinem Hause lebten, von Þhangbrand durch blosses Händeauflegen von ihren Heiligen geheilt wurden, neigte er sich der neuen Lehre zu und empfing mit allen seinen Hausgenossen die Taufe. Das war am Samstag (þváttdagr) vor Ostern, und zur Erinnerung gab man dem am Hause vorbeifliessenden Bache, in welchem die Taufe geschehen war, den Namen þváttd (Waschwasser), welcher in der Folge auch auf den Hof überging.“ — Wir haben keinen Grund, an der Richtigkeit dieser Tradition zu zweifeln und bemerken in der Schöpfung des Namens dasselbe Interesse an den neuen Wochentagen, welches in der oben angeführten Stelle Vigfusson bei den Skalden zur Zeit Olafs des Heiligen wahrzunehmen glaubt. Müssten wir die Sache aber auch als eine blosser Sage betrachten, so wäre es immerhin charakteristisch, wie dieselbe den Namen unmittelbar zu der Einführung des Christen-

tums in Beziehung bringt (Flateybuch I, 421—423). Wenn nun nach all diesem die Isländer in heidnischer Zeit keine Wochentage gekannt haben, so haben sie offenbar auch keine Woche gekannt, und wenn sie keine Woche hatten, konnten sie auch das früher beschriebene 364tägige Jahr nicht gehabt haben, von welchem wir gesehen haben, dass es ganz auf der Wochenrechnung beruhte.

Ich will mich vorsichtiger ausdrücken: sie konnten es vielleicht gehabt haben vor Einführung des Christentums, aber sicherlich nicht, ehe sie nähere Bekanntschaft mit dem christlichen Kalender machten, und damit gehe ich zu einem vierten Punkt über, dessen Besprechung durch die Erzählung des Isländerbuches nahegelegt wird.

Verschiedene Forscher sind der Ansicht, das dort geschilderte, der Neuerung Thorsteins vorangehende Jahr sei viele Jahrhunderte lang bei den alten Norwegern im Gebrauch gewesen. So ist der Herausgeber der Rymbegla der Ansicht, die Isländer haben deshalb ihren Sommer regelmässig mit einem Donnerstag begonnen, weil das im altnorwegischen Jahre schon seit Jahrhunderten so herkömmlich gewesen sei (Rymbegla S. 430): „Cum annus vetus Norvegorum diebus trecentis sexaginta quatuor constaret, quem numerum septenarius metitur, et singulos menses tricenarios haberet, commodum evenit, ut in illo anno singuli menses a certis feriis inirent, quare, cum Harpa die Jovis in anno Norvegico perpetuo introiret, satis pulchre veteres Islandi legem hanc computi sui annalis tulerunt, ut ineunte Harpa aestas semper iniret. Fundamentalis igitur ratio, cur aestatis introitum feriae quintae affigerent veteres Islandi, haec erat, quod mensis Harpa in anno Norvegorum mensium aestivorum exstiterat primus, et a feria quinta per aliquot retro secula introierat.“

Anderer Forscher, wie Vigfusson (a. a. O. I, 428) und Weinhold (Altnordisches Leben, S. 378), lassen diesem 364tägigen Jahre ein 360tägiges vorausgehen, indem sie offenbar die vier isländischen aukanaetr als eine spätere Errungenschaft ansehen. Wenn wir aber von dieser letzteren auf keinerlei positivem Beweis beruhenden Hypothese ganz absehen: wie konnte ein 364tägiges Jahr, welches im Lauf von 28 Jahren um 35 Tage, also in 280 Jahren nahezu um ein volles Jahr vom julianischen Kalender abweicht, jahrhundertlang bei den alten Norwegern im Gebrauch gewesen sein, die so genau Sommeranfang und Mittsommer, Winteranfang und Mittwinter zu beobachten pflegten?

Schon nach 72 Jahren hätte sich die Feier des Sommerbeginns auf Mittwinter, das Mittwinterfest auf den Anfang des Winters, die Begehung der vetrnaetr auf Mitte Sommers verschoben. Die Erzählung des Isländerbuches selbst legt hiegegen das beredteste Zeugnis ab; denn es zeigt, wie man lange vorher auf eine Abhilfe sann, ehe man es zu einer solchen Verschiebung kommen liess. Der Wortlaut ist freilich nicht so bestimmt, dass sich daraus die Grösse der eingetretenen Verschiebung genau berechnen liesse. „Sie merkten aus dem Gang der Sonne“, heisst es, „dass der Beginn des Sommers sich gegen

das Frühjahr hin zurückverschob“. Man wird aus der Fassung der Worte mit Recht schliessen, dass es sich dabei weder um ein ganzes Vierteljahr, noch andererseits um wenige Tage handelte. Nehmen wir eine Verschiebung von c. einem Monat an, so würde die Einführung dieses 364tägigen Jahres etwa 25 Jahre früher fallen. Das ist nun gerade die Zeit, in welcher die Verfassung des Ulfjót eingeführt und die grosse Volksversammlung für ganz Island, das Althing, eingesetzt worden war, nach der gewöhnlichen, von Ari selbst herstammenden Berechnung etwa im Jahr 930. Vor der Gesetzgebung Ulfjóts hatte es an einer Gesamtverfassung für das ganze Land noch gefehlt, die einzelnen Distrikte lebten für sich und hielten ihre Sonderthinge, die von den Bewohnern der nächsten Nachbarschaft beschiedt wurden. So wird von Ari das Thing auf Kjalarnes namhaft gemacht, das von Thorstein Ingolfson gegründet einen politischen Mittelpunkt bildete, an welchem mehrere Häuptlinge des Landes teilnahmen. Solche Bezirksthing konnten ohne grosse Schwierigkeit der Nachbarschaft angekündigt werden. Das neu-eingerichtete Althing aber, an welchem ganz Island teilnahm, setzte notwendig eine geordnete Zeitrechnung voraus; denn die Kommunikation zwischen den einzelnen Teilen Islands ist bekanntlich noch heutzutage so schwierig, dass dieser Verkehr meistens über Kopenhagen stattzufinden pflegt. Angenommen also, es hätte eine genauere Zeitrechnung, die es ermöglichte, bei jedem Althing den Zeitpunkt des nächsten bereits genau zu bestimmen, vorher noch nicht bestanden, so wäre sie jetzt nach Einsetzung des Althings zu einer unumgänglichen Notwendigkeit geworden.

Es ergibt sich nun noch eine weitere Kombination, die keinen geringen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hat. Vigfusson hat in seinem Abschnitt über die Chronologie der atländischen Geschichte (Corp. poët. bor. II, 485 ff.) die landläufige auf Ari selbst zurückgehende Chronologie einer sorgfältigen Kritik unterzogen und namentlich mit Hilfe von Synchronismen aus der englischen Geschichte nachgewiesen, dass Ari mit seinen Zahlen sowohl für Island als für Norwegen etwa um dreissig Jahre zu weit rückwärts geht. Der norwegische König Hakon der Gute, dessen Regierungszeit nach der gewöhnlichen Rechnung 933—960 fällt, würde nach Vigfussons Berechnung vom Jahr 950 bis 967 regiert haben. Nach der landläufigen Annahme brachte Ulfjót seine Gesetze, die er nach Aris ausdrücklicher Angabe den Gesetzen von Gula entlehnte, nach Island im Jahr 927. Vigfusson (a. a. O. S. 495) weist nach, dass diese von Ulfjót kopierten Gesetze von dem König Hakon und dem Jarl Sigurd, also nicht vor 950, gegeben worden sind, und setzt demgemäss die Einführung der neuen isländischen Verfassung und die Einsetzung des Althings ins Jahr 960. Nun erinnern wir uns, dass König Hakon der Gute, der am englischen Hof eine christliche Erziehung genossen hatte, bald nach seiner Thronbesteigung den Versuch machte, auch in Norwegen das Christentum einzuführen; namentlich aber wird als eine seiner ersten Regentenhandlungen erwähnt die gesetzliche

Bestimmung, dass die Norweger von nun an ihr Julfest in derselben Zeit zu feiern haben wie die Christen, und dass eine Geldstrafe auf die Übertretung dieses Gebotes gesetzt wurde. Eine solche Anordnung, sollte man meinen, setzte aber mit Notwendigkeit die Einführung des julianischen Kalenders voraus, und wenn auch die Christianisierung des Volkes für diesmal misslang, so hätte wenigstens der julianische Kalender eingeführt werden können, ohne bei den Norwegern religiöse Bedenken hervorzurufen. Und so konnte Ulfjöt, der zum Zweck seiner Studien drei Jahre in Norwegen zubrachte, seinen Landsleuten mit den Gesetzen auch eine bessere Zeitrechnung mitbringen, deren Genauigkeit er freilich dadurch wesentlich beeinträchtigte, dass er, wie es scheint, den einen überschüssigen Tag vernachlässigte und aus dem gewöhnlichen julianischen Jahr ein solches von 52 Wochen machte.

Wenn diese Schlüsse einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, so erscheint hiedurch die Rolle des 364tägigen Jahres sowohl räumlich als zeitlich wesentlich beschränkt. Den Norwegern ein solches zuzuschreiben haben wir auch nicht den geringsten Grund gefunden, und auch in Island würde sich die Geltung desselben auf die wenigen Jahrzehnte zwischen Ulfjöt und Thorstein Surt, also nach Vigfussons Berechnung auf die Zeit von 960—980 beschränken. Allein auch diese kurze Zeit dürfte vor einer strengeren Kritik zu nichts verschwinden. Es scheint mir ausgemacht, dass die alten Skandinavier weder auf ein Jahr von 52 Wochen, noch auf ein Jahr von 364 Tagen ohne Wocheneinteilung jemals selbständig gekommen sind. Was das Jahr von 52 Wochen betrifft, so habe ich meine Gründe oben dargelegt; aber auch ein Jahr von 364 Tagen, bestehend aus zwölf 30tägigen Monaten und vier Epagomenen, setzt eine Berechnung des Sonnenlaufes voraus, welche, wenn auch mangelhaft, dennoch einem Volke auf der Kulturstufe, wie sie die alten Skandinavier besaßen, nicht zugetraut werden kann. Man wird bei Naturvölkern, soweit sie nicht durch Berührung mit Kulturvölkern sich in den Besitz einer genaueren Zeitrechnung gesetzt haben, niemals eine Jahresform finden, bei welcher die Länge des Jahres auf eine bestimmte Anzahl von Tagen ausgerechnet ist, und demgemäss die Teilung in sogenannte Sonnenmonate zulässt. Wenn aber die Skandinavier, wie wohl nicht anders möglich ist, ihr 364tägiges Jahr von solchen Völkern entlehnt haben, die bereits im Besitz des julianischen Kalenders waren, wie sollte es geschehen sein, dass bei dieser Entlehnung der eine Tag verloren ging? Ein moderner Leser kann sich vielleicht diese Möglichkeit vorstellen. Wer aber die mittelalterliche Komputistik kennt, der weiss, dass in derselben gerade dieser Tag eine besonders wichtige Rolle spielte. Das christliche Jahr unterscheidet sich von dem römischen Jahr, das Julius Cäsar einführte, durch die Aufnahme zweier dem Judentum entlehnter Faktoren. Das sind 1. die jüdischen Monate und 2. die siebentägige Woche, und die Aufgabe, diese beiden Faktoren mit dem julianischen Jahre zu verschmelzen, hat, namentlich mit Rücksicht auf die Be-

stimmung des Osterfestes und der anderen damit zusammenhängenden beweglichen Feste, die ganze Komputistik des Mittelalters fortwährend beschäftigt. Die erste Aufgabe kann hier vorläufig aus dem Spiele bleiben; die zweite Aufgabe war im Grunde nichts anderes, als ein Jahr von 52 Wochen mit dem gewöhnlichen julianischen Jahre von 365 $\frac{1}{4}$ Tage auszugleichen. Man schuf zu diesem Zwecke den sog. Cyklus solaris, d. h. den Sonntagskreis; man erfand zu demselben Zwecke die sieben Wochenbuchstaben, den mit jedem Jahr des Cyklus wechselnden Sonntagsbuchstaben; man hatte die sog. Konkurrenten und Regularen, welche gleichfalls dazu dienten, für jeden einzelnen Tag des Jahres die Ferie, d. h. den Wochentag zu bestimmen. Es ist freilich formell nicht ganz richtig, den Begriff „Concurrrens“ so zu definieren, dass damit gerade jener überschüssige Tag gemeint wäre; materiell aber kommt es wirklich darauf hinaus, und die Definition war thatsächlich bei den Komputisten des Mittelalters weit verbreitet. So heisst es z. B. in der Rymbegla, S. 228: „Concurrrens heisst derjenige Tag, der in zwölf Monaten die Anzahl von ganzen Wochen übersteigt. In einem Schaltjahre giebt es dann zwei Konkurrenten, und so zählt man fort, bis die Summe auf sieben steigt. Geht die Summe über sieben hinaus, so wirft man sieben weg und behält den Rest. So geht das fort durch den ganzen Cyklus solaris bis zu Ende und fängt mit dem neuen Cyklus wieder von vorne an“. Und an einer anderen Stelle, S. 488, heisst es: „In einem Jahr sind 52 Wochen und ein Tag darüber, und dieser Tag heisst concurrrens“. So spielte also dieser überschüssige Tag in der mittelalterlichen Komputistik eine ungemein wichtige Rolle. Man kann vielleicht in jetziger Zeit auch unter den Gebildeten Leute finden, die sich dieses überschüssigen Tages nicht ganz genau bewusst sind. Wir haben eben unsere jüdischen Kalender, die uns bei der Führung unsrer Zeitrechnung jedes eigenen Nachdenkens überheben. Im Mittelalter, wo man nur den immerwährenden Kalender hatte, konnte man von diesem gar keinen Gebrauch machen, wenn man dieses überschüssigen Tages nicht immer eingedenk war. Er gehörte gewissermassen zu der unentbehrlichen Gebrauchsanweisung, ohne deren Kenntnis der Kalenderstab oder die Kalenderbrettchen ihrem Besitzer von keinerlei Wert waren. Es ist mir nicht bekannt, in welche Zeit die oben besprochenen Runenkalender der alten Skandinavier zurückreichen; sicher ist, dass mehrere von den noch vorhandenen aus dem 14. Jahrhundert datieren, und, zumal wenn man bedenkt, dass sie grossenteils noch die alten Runen tragen, ist es wahrscheinlich, dass ihr Gebrauch so alt ist wie die Einführung des julianischen Kalenders selbst.

Ohne Zweifel hat Ulfjöt, wenn er den julianischen Kalender nach Island brachte, ihn in der Gestalt eines solchen Runenstabes mitgebracht, und wenn er das that, hat er sicherlich auch die Gebrauchsanweisung, d. h. die Kenntnis des überschüssigen Tages nach Island mitgenommen. Man nimmt, wie wir oben gesehen haben, eine dreifache Stufe an: 1. das 364tägige Jahr ohne Schaltung, 2. dasselbe mit der unvollkommenen

durch Thorstein erfundenen Schaltung, 3. dasselbe mit der vollkommenen durch die Begründer des Christentums eingeführten Schaltung. Ich frage nun: Warum haben die Isländer, als sie durch Thorstein erfuhren, dass das Jahr 365 Tage zähle, und als man ihnen später mitteilte, dass nach genauer Rechnung $365\frac{1}{4}$ Tage gezählt werden müssen, warum haben sie es beidemale beim alten gelassen? warum hat Thorstein nicht einfach den Antrag gestellt, jedes Jahr um einen Tag zu vermehren? warum hat man die komplizierte Einrichtung vorgezogen, alle sieben, bezw. alle fünf bis sechs Jahre eine ganze Woche einzuschieben? Dies alles setzt doch deutlich voraus, dass die Isländer bei ihrer eigentümlichen Berechnung des Jahres einen bestimmten Vorteil fanden, den sie nicht missen wollten, dass sie es absichtlich vorzogen, die sieben concurrentes auf einem Fleck zu haben, statt in dem einzelnen Jahre 1—2. Ich will damit sagen: Da es nicht wohl anzunehmen ist, dass die Skandinavier ein 364tägiges Jahr selbst erfunden haben, und ebensowenig, dass bei der Entlehnung desselben der überschüssige Tag zufällig verloren gegangen ist, so ist es höchst wahrscheinlich, dass sie schon bei der ersten Entlehnung auch die Schaltung angenommen haben. Mit dieser Annahme lässt sich auch die Tradition ganz gut vereinigen. Die Überlieferung lautete: „Ein gewisser Thorstein Surt hat den sumarauki erfunden“, das hiess: er hat den Isländern die Annahme des julianischen Kalenders vorgeschlagen in der Weise, dass die den Komputisten wohlbekannten Konkurrenten angesammelt wurden, bis sie eine ganze Woche ausmachten. Später, als man den Inhalt der Tradition nicht mehr recht verstand, legte man sie dann so aus, als müsste vor Thorstein ein Jahr von nur 364 Tagen bestanden haben. Das ist ein ähnliches Missverständnis, wie wenn neuere Forscher durch die vier aukanaer des isländischen Kalenders sich zu der Annahme verführen lassen, als haben die Skandinavier früher ein Jahr von nur 360 Tagen gehabt. Der Umstand, dass die betreffenden Tage im Kalender eine Sonderstellung einnahmen und gewissermassen nachträglich eingeschaltet werden, hat in beiden Fällen den Eindruck hervorgerufen, dass sie das Produkt einer nachträglichen Verbesserung gewesen seien. Die Isländer waren sich bewusst, früher eine unvollkommenere Zeitrechnung gehabt zu haben, oder legten sie vielleicht auch unbewusst bei der Beurteilung der Sache das allgemeine Gesetz der Entwicklung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen zu Grunde. Nun hatten sie ein Jahr, das scheinbar nur aus 364 Tagen bestand und durch periodische Schaltungen einer Woche mit dem Jahr der übrigen Europäer ausgeglichen werden musste. Was lag näher, als eben hier die Spur der früheren Unvollkommenheit zu finden? Fand sich dann ausserdem noch die Überlieferung vor von einem gewissen Thorstein Surt, der den Sumarauki erfunden haben sollte, so ergab sich daraus von selbst der Schluss, dass man vor ihm ein 364tägiges Jahr gehabt habe, und dass „auch die weisesten Männer des Landes es nicht anders gewusst haben“. Ich fasse meine Ansicht in folgende drei Sätze zusammen: 1. Ein altnordisches

Jahr von 364 Tagen ohne Schaltung hat es nie gegeben. 2. Ein isländisches Jahr von 364 Tagen mit unvollkommener, alle sieben Jahre erfolgender Schaltung, wie es nach der Meinung einzelner Forscher Thorstein erfunden haben soll, hat es ebenfalls nie gegeben. 3. Die aus historischer Zeit bekannte Zeitrechnung der Isländer — das 364-tägige Jahr mit der Schaltwoche alle fünf bis sechs Jahre — ist nichts als eine eigentümliche Abart des julianischen Kalenders und keinesfalls ohne direkte Einwirkung des letzteren entstanden.

4. Norwegische Mondmonate.

Indem ich mich nun anschicke, durch eine eingehendere Beleuchtung des gegebenen Materials die Beweise für meine Sätze beizubringen, wende ich mich zunächst einem Punkte zu, der am meisten geeignet erscheint, das hohe Alter und den vorchristlichen Ursprung der bisher geschilderten skandinavischen Zeitrechnung darzutun. Es muss notwendig eine Zeit gegeben haben, wo sich die Skandinavier wie die übrigen Germanen noch der natürlichen Monate, d. h. der Mondmonate bedient haben. Die Analogie mit andern Naturvölkern — worunter ich hier alle diejenigen Völker verstehe, die sich einer natürlichen Zeitrechnung bedienen —, die sprachlichen Ausdrücke wie „Monat, månadr“, ferner eine Reihe positiver Zeugnisse, die ich in einem späteren Kapitel zusammenstellen werde, zwingen uns mit Notwendigkeit zu dieser Annahme. Nur muss man sich vor einem Missverständnisse hüten, das so oft begangen wird und das schon viel Verwirrung in der Beurteilung chronologischer Dinge angerichtet hat, nämlich vor dem, dass man aus dem Gebrauch von Mondmonaten ohne weiteres auf die Existenz eines Mondjahres schliessen zu dürfen glaubt. Die technische Chronologie kennt zwei Arten von Mondjahren, das reine und das gebundene Mondjahr. Ersteres entsteht dadurch, dass man immer zwölf Mondmonate zu einem sogenannten Jahr zusammenfasst und mit dem Neumond des dreizehnten das neue Jahr beginnt. Das letztere schiebt von Zeit zu Zeit einen Schaltmond ein, lässt also in regelmässigen Zwischenräumen auf die zwölfmonatigen Jahre ein dreizehnmönatiges folgen, um den Jahresbeginn in einer bestimmten Periode des Naturjahres festzuhalten. Beide beginnen — das ist eben der Begriff des Mondjahres — mit einer bestimmten Mondphase, in der Regel mit dem Neumond, aber mit dem Unterschied, dass dieser Jahresneumond in dem einen Fall wenigstens annähernd in derselben Jahreszeit festgehalten wird, während er im andern Fall verhältnismässig sehr rasch, in 33 Jahren, den ganzen Kreis der Jahreszeiten durchläuft. Das reine Mondjahr, nur bei

den islamitischen Völkern gebräuchlich, beruht auf den religiösen Satzungen des Koran und ist für die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens, zumal der Landwirtschaft, so ungeschickt, dass alle Völker, die ihr religiöses Leben darnach regeln, für die Zwecke des sonstigen Lebens noch einer andern Zeitrechnung bedürfen, und dass sicherlich nie ein Naturvolk darauf gekommen ist oder kommen wird, sich eine solche Jahrform selbst zu schaffen. Das gebundene Mondjahr dagegen ist eine der kompliziertesten Formen der Zeitrechnung und setzt eine Summe von mathematischen und astronomischen Kenntnissen voraus, die wir wiederum einem Naturvolk nicht leicht zutrauen werden. Die Grundbestandteile jeder Zeitrechnung sind Tag, Monat (Mond) und Jahr. Sie sind ursprünglich von einander unabhängig, und stehen zu einander in einem irrationalen Verhältnis, wie die Längenmasse, die der Mensch an seinem eigenen Körper findet: Spanne, Elle, Fuss, Schritt, Klafter. Sie haben nach Beginn und Dauer nichts mit einander gemein. Die oben genannten technischen Jahrformen sind aber schon das Produkt eines Versuches, zwischen den ungleichartigen Bestandteilen eine Ausgleichung zu finden. Dieses Bestreben dürfen wir aber bei Naturvölkern zunächst gar nicht voraussetzen. Sie gebrauchen die drei Elemente der Zeitrechnung unausgeglichen neben einander her, das Jahr zur Berechnung grösserer, den Mond zur Messung mittlerer und den Tag zur Berechnung kleiner Zeitabschnitte. Dass ein Mond bei diesem Mangel an Ausgleichung sich auf zwei Jahre verteilen kann, kommt für sie, die eine genaue Datierung jedes einzelnen Zeitabschnittes nicht erstreben, gar nicht in Betracht.

Ich will ein konkretes Beispiel gebrauchen: Die malayischen Stämme rechnen nach Erntejahren „taun-padi“. „Es hat einer so und so viele Reisernten erlebt“, ist = Er ist so und so viele Jahre alt. Mit Vollendung der Ernte fängt das neue Jahr an. Aber erst wenn nach diesem Zeitpunkt, das einmal früher, das anderemal später, das neue Mondlicht sich wieder zeigt, zählt man „erster Mond“, bei der zweiten Wiederkehr „zweiter Mond“ u. s. f. bis zur nächsten Reisernte. So können das einmal zwölf, das anderemal dreizehn Neumonde zwischen den beiden Ernten liegen; die Ernten selbst aber und damit Anfang und Ende des Jahrs richten sich nach der Reife des Korns und nicht nach einer Mondphase. Jahresanfang und Mondanfang sind von einander unabhängig und unausgeglichen. Das nenne ich ein Naturjahr mit Mondmonaten. Ich habe das etwas weitläufiger auseinandergesetzt, weil in der oben gegebenen Schilderung des altnordischen Jahres Spuren vorzuliegen scheinen, die auf ein ähnliches Verfahren auch bei den alten Skandinaviern schliessen lassen könnten. Nach der Angabe Aasens dauert bei der Landbevölkerung Norwegens noch heutzutage die Sitte fort, die Monde zu zählen und zu benennen, und zwar „nach alter Auffassung in der Weise, dass der Mond, der während des Julfestes am Himmel ist, als Julmaane bezeichnet wird, wofür er bis zum Ende des Festes, dem 13. Jultag, dauert; und hiernach richtet sich die Bezeichnung und Berechnung der

folgenden“. Das ist nun freilich eine christliche Datierung. Allein dem christlichen Weihnachtsfest ging ja in ähnlicher Zeitlage ein altheidnisches Julfest voraus. Die obige Bestimmung würde ursprünglich von dem heidnischen Feste gegolten haben. Die alten Skandinavier hätten also ihr Jul etwa zur Zeit der kürzesten Tage gehalten, und mit dem nach dieser Zeit zuerst einfallenden Neumond die Reihe ihrer Monate begonnen. Der vierte Neumond — so darf man weiter schliessen — galt dann als Sommeranfang und wurde als solcher einesteils sehnlich erwartet, andernteils, wenn er herbeigekommen war, festlich begangen. Damit steht im Zusammenhang, dass gerade diese drei Monate durch besondere, noch jetzt im Volksmund fortlebende Namen ausgezeichnet sind. Tragen doch diese Monate selbst in Island, wo sie längst keine Mondmonate mehr sind, noch jetzt die Spuren ihres früheren Charakters, sofern die Ausdrücke *miðgói*, *miðporri* für den 15. Tag des betreffenden Monats deutlich noch den Vollmond charakterisieren, während die Bezeichnung, die der 30. Monatstag führt, *þræll þorra*, *þræll góí* für den 30. in den hohlen Monaten wegfallenden Tag eines Mondmonats ein ganz glücklich gewählter Ausdruck zu sein scheint. Auch zur Erklärung der eigentümlichen Lage der vier Jahrespunkte des nordischen Kalenders, etwa drei Wochen nach den entsprechenden Jahrespunkten des julianischen, könnte die Hypothese geeignet erscheinen, wenn man annimmt, dass in dem Jahre, als die Skandinavier zum julianischen Kalender übergingen, die vier Neumonde, die zur Bestimmung der Jahrespunkte dienten, eben gerade diese Lage gehabt haben. Das alles nimmt sich recht plausibel aus und hat moderne Forscher, wie z. B. Rühl (Chronologie des Mittelalters S. 40) zu der Aufstellung veranlasst, die Skandinavier haben in ihrem Kalender noch lange nach Einführung des Christentums die alten Mondmonate weitergeführt. Bei näherer Erwägung muss es aber doch von Anfang an höchst unwahrscheinlich erscheinen, dass diese alten Mondmonate, nachdem sie längst durch eine viel genauere und bequemere Zeitrechnung ersetzt und überflüssig gemacht waren, im Gebrauch des Volkes noch so viele Jahrhunderte sich erhalten haben sollten. Weder in den isländischen noch in den norwegischen Gesetzen findet sich irgend eine Bestimmung, die zu einer solchen Erhaltung alter Sitte hätte Veranlassung bieten können. In der That fliessen diese Mondmonate, die sich nach Aasens Zeugnis bei den modernen Norwegern erhalten haben, aus einer ganz andern Quelle. Sie sind dieselben Monde, die in jedem immerwährenden julianischen Kalender verzeichnet sind und stehen in genauestem Zusammenhang mit der christlichen Osterberechnung, wie eben aus den näheren Angaben Aasens mit unzweifelhafter Sicherheit hervorgeht.

Die altkirchliche Bestimmung, das Osterfest solle an dem Sonntag nach dem Frühlingsvollmonde gefeiert werden — eine Bestimmung, die den Hauptanstoß zu der ganzen folgenden Entwicklung der mittelalterlichen Komputistik gebildet hat —, nötigte die christliche Kirche, einen Ausgleich zwischen dem 354tägigen Mondjahr und dem 365 1/4tägigen

julianischen Sonnenjahr zu suchen. Von den verschiedenen Systemen, die zu diesem Zwecke erdacht wurden, trug schliesslich der von den Alexandrinern nach dem Vorbilde Metons ersonnene 19jährige Cyclus lunaris den Sieg davon und wurde auch von den lange widerstrebenden Abendländern adoptiert, vorzugsweise auf Betreiben des römischen Abtes Dionysius Exiguus, des bekannten Gründers unserer christlichen Ära; und so finden wir in dem mittelalterlichen immerwährenden julianischen Kalender, dessen Form eben auf diesen Dionysius zurückgeführt wird, die 235 Monde des Cyklus ($12 \cdot 19 + 7$) in der Weise eingetragen, dass die Daten der Neumonde mit der Ziffer des Jahres bezeichnet sind, in dem der betreffende Neumond einfällt. I, einem Datum beigesetzt, heisst also: „Auf diesen Tag fällt im ersten Jahre des Cyklus ein Neumond“. II: auf diesen Tag fällt ein Neumond im zweiten Jahre des Cyklus u. s. w. Von den 19 Jahren bestehen 12 aus 12, die übrigen 7 aus 13 Monden. Die Ziffer der ersteren wird also 12mal, die der letzteren 13mal in den Kalender eingetragen sein. Für die Alexandriner, die ihr Jahr mit dem 1. Thoth = 29. August begannen, fing die ganze Reihe dieser 235 Monde mit dem Neumonde an, der im Anfang ihres Cyklus auf den 29. August fiel und dort in unserem Kalender mit der Ziffer XIX verzeichnet steht (siehe den immerwährenden Kalender am Schluss dieser Abhandlung). Die Abendländer, deren Jahresanfang auf den 1. Januar fiel, fingen demgemäss ihren Cyklus vier Monate später an, mit dem Neumond XIX am 25. Dezember, hatten also, während der alexandrinische Cyklus den ersten Mond und den ersten Monat zusammen beginnen liess, schon beim Anfang ihres Cyklus eine siebentägige Differenz zwischen dem ersten Mond und dem Sonnenmonat, dem derselbe zugehörte. Man setzte nämlich — von den Schaltmonden abgesehen — die zwölf Monde des einzelnen Jahres je zu einem der zwölf Sonnenmonate in nähere Beziehung in der Art, dass der Mond den Namen des Sonnenmonats trug, und nannte sie demgemäss der Reihe nach „luna Januarii, Februarii, Martii“ u. s. w. Es liegt in der Natur der Sache, dass der Beginn der Monde im Verlauf des Cyklus den Sonnenmonaten gegenüber, denen sie angehören, immer mehr zurückweicht, sich demselben aber wieder annähert, wenn ein Schaltmond eingeschoben worden ist. Der Sprung rückwärts beträgt jedesmal elf Tage und geschieht für jeden Mond zwölfmal. Der Sprung vorwärts geschieht siebenmal und beträgt jedesmal neunzehn Tage ($30 - 11$), ein einzigesmal achtzehn Tage ($29 - 11$). Am Schlusse des Cyklus haben sich dann beide Bewegungen ausgeglichen $11 \times 12 = 132$; $7 \times 19 = 133$. Es geht daraus hervor, dass die Januarmonde fast immer im Dezember, die Februarmonde fast immer im Januar, kurzum alle Monde in der Regel in dem Monate einfallen, der demjenigen, dessen Namen sie führen, vorausgeht. Und mit demselben Umstand hängt es zusammen, dass, wenn auch der Cyklus und das einzelne Jahr desselben im Abendland von Rechts wegen mit dem 1. Januar begann, man sich doch daran gewöhnte, im populären Gebrauch jedes einzelne Jahr mit

dem Februarneumond beginnen zu lassen. Das wird von den Komputisten der Rymbegla ausdrücklich bezeugt S. 508. 518. Es lag auch in der Natur der Sache, da das erste Auftreten einer Jahresziffer von I—XIX fast ausnahmslos mit dem ersten Erscheinen des Februarmondes zusammentrifft. Die sieben Schaltmonde, bezw. ihre Anfänge sind nach den Angaben der mittelalterlichen Komputisten folgende:

2. Jahr . . . 2. Dezember,	13. Jahr . . . 2. November,
5. „ . . . 2. September,	16. „ . . . 2. August,
8. „ . . . 6. März,	19. „ . . . 5. März.
11. „ . . . 3. Januar,	

Wenn man nun in Betracht zieht, dass das Datum in einem gewöhnlichen Jahre um 11 Tage nach rückwärts, nach Einschlebung eines Schaltmondes dagegen um neunzehn Tage vorwärts sich verschiebt, so ist es leicht, die Anfänge des Februarmondes durch alle neunzehn Jahre des Cyklus zu verfolgen. Sie gestalten sich demgemäss folgendermassen:

Im Jahr 1 . . . 23. Januar,	Im Jahr 11 . . . 2. Februar,
„ „ 2 . . . 12. „	„ „ 12 . . . 22. Januar,
„ „ 3 . . . 31. „	„ „ 13 . . . 11. „
„ „ 4 . . . 20. „	„ „ 14 . . . 30. „
„ „ 5 . . . 9. „	„ „ 15 . . . 19. „
„ „ 6 . . . 28. „	„ „ 16 . . . 8. „
„ „ 7 . . . 17. „	„ „ 17 . . . 27. „
„ „ 8 . . . 6. „	„ „ 18 . . . 16. „
„ „ 9 . . . 25. „	„ „ 19 . . . 5. „
„ „ 10 . . . 14. „	

Der früheste Februarneumond fällt also auf den 5. Januar, bei dem die Ziffer (numerus aureus) XIX steht, oder sagen wir kürzer: Die Februarmonde beginnen mit der Ziffer XIX. Es ist nun klar, dass auch die Monde der folgenden Monate mit derselben Ziffer beginnen müssen, solange nicht durch die Einschlebung eines Schaltmondes diese Ordnung gestört wird. Berücksichtigt man die Schaltmonde, die auf unserem immerwährenden Kalender (siehe am Schluss) mit einem Kreuz bezeichnet sind, so ergibt sich folgende Zusammenstellung:

Die Februarmonde beginnen mit XIX am 5. Januar,
„ Märzmonde „ „ XIX „ 3. Februar,
„ Aprilmonde „ „ XVI „ 8. März,
„ Maimonde „ „ XVI „ 6. April,

„ Junimonde	beginnen mit XVI	am 6. Mai,
„ Julimonde	„ „ XVI	„ 4. Juni,
„ Augustmonde	„ „ XVI	„ 4. Juli,
„ Septembermonde	„ „ V	„ 3. August,
„ Oktobermonde	„ „ XIII	„ 4. September,
„ Novembermonde	„ „ XIII	„ 3. Oktober,
„ Dezembermonde	„ „ II	„ 3. November,
„ Januarmonde	„ „ X	„ 4. Dezember.

Diese bisher entwickelte Berechnung der Mondmonate, welche der ursprünglichen Anlage des dionysianischen Kalenders zu Grunde lag, war für den praktischen Gebrauch viel zu schwierig und verwickelt. Sie setzte namentlich die genaue Kenntnis der Schaltmonde voraus. Sie wurde daher im praktischen Leben durch eine andere Berechnung ersetzt, welche in unmittelbarem Zusammenhang mit der thatsächlichen Verwendung dieser Mondmonate stand. Die Kirche bedurfte derselben in erster Linie zur Bestimmung des Osterfestes, weiterhin zur Bestimmung aller derjenigen beweglichen Feste, die dem Osterfest voraus- und nachgehen. Diese sog. bewegliche Festzeit erstreckt sich vom Sonntag Septuagesimae (neun Wochen vor Ostern) bis Pfingsten (sieben Wochen nach Ostern), umfasst also sechzehn Wochen und siebzehn Sonntage. Alle diese Sonntage konnten freilich, wenn einmal Ostern festgesetzt war, durch einfache Wochenrechnung aus dem Datum des Osterfestes abgeleitet werden. Allein die Komputisten des Mittelalters haben nichtsdestoweniger grosse Mühe und Sorgfalt aufgewendet, um auch die übrigen beweglichen Feste unmittelbar aus dem Lauf des Mondes abzuleiten, und haben offenbar deswegen, weil sich die vorgenannte bewegliche Festzeit über fünf Mondmonate erstreckt, gerade fünf dieser beweglichen Festtage herausgewählt, um ihnen diese Berechnung angedeihen zu lassen. Es ist dies die oft behandelte Theorie von den termini festorum. Gemeint sind der terminus Septuagesimae, Quadragesimae, Paschatis oder, wie die mittelalterlichen Schriftsteller auch häufig sagen, Paschae, der terminus Rogate und der terminus Pentecostes. Unter terminus versteht man diejenige Mondphase („Monsalter“), nach der sich das Datum des betreffenden Festes richtet. Der terminus Paschae ist bekanntlich der Vollmond oder, nach dem Ausdruck der Komputisten, die luna XIV, und die Regel ist bekanntlich die, dass das Osterfest auf den Sonntag fällt, der der luna XIV nachfolgt. Da nun der Sonntag Septuagesimae um neun Wochen, der Sonntag Quadragesimae um sechs Wochen dem Ostersonntag vorausgeht, der Sonntag Rogate demselben um fünf Wochen und Pfingstsonntag demselben um sieben Wochen nachfolgt, so ergibt sich für die Berechnung ihrer termini die Regel, dass sie von dem terminus des Osterfestes durch dieselbe zeitliche Distanz getrennt sein müssen. Und so findet man:

1. Der terminus Septuagesimae ist die luna X des 1. Festmondes,
2. „ „ Quadragesimae „ „ „ II „ 2. „
3. „ „ Paschae „ „ „ XIV „ 3. „
4. „ „ Rogate „ „ „ XX „ 4. „
5. „ „ Pentecostes „ „ „ IV „ 5. „

Diese Bestimmungen erleiden in den julianischen Schaltjahren bei 1 und 2 die Ausnahme, dass bei 1 für die luna X die luna XI, und bei 2 statt der luna II die luna III eintritt. Man fasste die Regel zusammen in den Memorialvers:

Quinque bis (adde), dyas, bis septem, bis deca, tetras,

in welchem das Wort adde eben die auf Schaltjahre sich beziehende Ausnahme ausdrücken soll. Mit Rücksicht auf diese Verwendung der fünf Festmonde bezeichnete man dieselben der Reihe nach mit folgenden fünf Ausdrücken: 1. luna Septuagesimae; 2. luna Quadragesimae; 3. luna Paschae; 4. luna Rogationum; 5. luna Pentecostes. Was nun Anfang und Ende des Ostermondes betrifft, so bestimmten sich dieselben nach der alten Regel, dass der Ostervollmond nicht vor dem Eintritt der Tag- und Nachtgleiche angesetzt werden dürfe. Der früheste Ostervollmond fiel also auf den 21. März, der späteste auf den 18. April, demzufolge der früheste Osterneumond auf den 8. März, der späteste auf den 5. April. Vergleicht man diese Daten mit dem, was oben über den Aprilmond gesagt worden ist, so findet man, dass der Aprilmond denselben Anfang und dasselbe Ende hat wie der Ostermond; es muss also von Anfang an die Absicht derjenigen, die den Kalender verfertigt haben, gewesen sein, den Ostermond als Aprilmond zu charakterisieren. Es ist nun ferner klar, dass nach der Begrenzung des Ostermondes sich auch die Begrenzung der übrigen vier Festmonde richten muss. Wenn der Ostermond mit der Ziffer XVI beginnt, so müssen mit derselben Ziffer auch die vier andern Festmonde beginnen, und so fällt der früheste Beginn des Septuagesimaemonds auf den 8. Januar, der früheste Beginn des Quadragesimaemonds auf den 6. Februar, des Rogatmonds auf den 6. April, des Pfingstmonds auf den 6. Mai. Ein Blick auf den immerwährenden Kalender zeigt nun, dass der 6. Januar die Ziffer VIII hat, dass der 7. Januar ohne Ziffer ist, d. h. dass in dem ganzen Cyklus lunaris kein Neumond auf den 7. fällt. Man konnte also die ganze Regel von den Festmonden praktisch so fassen: Derjenige Neumond, der nach dem Erscheinungsfest einfällt, muss als der erste Festmond angesehen werden. Indem man von dieser Regel ausging, betrachtete man den ersten nach dem Dreikönigstag eintretenden Mond als Septuagesimaemond, den zweiten als Quadragesimaemond, den dritten als Ostermond, den vierten als Rogatmond und den fünften als Pfingstmond. Denjenigen Mond aber, der am Epiphantag am Himmel stand, bezeichnete man als Epiphantmond, und von ihm galt die Regel, er müsse erst ab-

gelaufen sein, ehe der Eintritt der Festmonde erwartet werden konnte. Es geht aus dem Bisherigen hervor, dass der Septuagesimamond nicht vollständig mit dem Februarmond, der Quadragesimamond nicht genau mit dem Märzmond zusammenfällt. Die frühesten Termine für Februar- und Märzmond sind 5. Januar und 3. Februar; die frühesten Termine für Septuagesimae- und Quadragesimamond: 8. Januar und 6. Februar: ein Umstand, der seine einfache Erklärung darin findet, dass zwischen Märzmond und Aprilmond zweimal im Lauf des Cyklus ein Schaltmond eingeschoben wird, nämlich im 8. und im 19. Jahre (s. den Kalender). Es hat sich aber dennoch der Sprachgebrauch gebildet, für den Septuagesimamond den Ausdruck *luna Februarii*, und für den Quadragesimamond den Ausdruck *luna Martii* zu gebrauchen. Und auch für den Epiphaniemond, den die Komputisten der Rymbegla gewöhnlich als den Mond bezeichnen, „der am 13. Jultag am Himmel steht“, wird der Ausdruck *Januarmond* gebraucht. So heisst es in der Rymbegla S. 518: „Derjenige Mond, der am 13. Jultag am Himmel steht, soll immer als 30tägig berechnet werden — ausser im 19. und 8. Jahr des Cyklus —; dann kommt die *luna Februarii*; in dieser ist die *luna decima* der terminus zum Neunwochenfasten (Septuagesimae), die *luna undecima* ist es in Schaltjahren; diese *luna Februarii* wird als Anfang des Jahres betrachtet und ist 29tägig in gewöhnlichen Jahren, 30tägig in Schaltjahren. Dann kommt die *luna Martii* und bringt den terminus zum Sechswochenfasten (Quadragesimae), welcher auf die *luna secunda* fällt in gewöhnlichen Jahren, auf die *luna tertia* in Schaltjahren. Dieser Mond hat immer 30 Tage. Dann kommt die *luna Aprilis*, welche 29 Tage zählt und mit der 14. luna den terminus Paschae bringt; dann kommt die *luna Maii*, welche 30 Tage zählt und den terminus zu den Gangtagen (= rogationes) mit der *luna vicesima* bringt. Dann kommt die *luna Junii* und bringt den terminus für Pfingsten mit der *luna quarta*. „hessi eru V merkitungl“, schliesst die Stelle, d. h. das sind die fünf lunae terminorum. Alle andern Monde waren im praktischen Gebrauch ohne weiteres Interesse, und auch von diesen fünf konnten die beiden letzteren als minder wesentlich betrachtet werden, da der Hauptzweck, die Bestimmung der Fastenzeit und die Ansetzung des Osterfestes, schon durch die drei ersten Festmonde erreicht wurde. Es bestand also im Mittelalter die Sitte, diese für die Bestimmung der Quadragesimalzeit und des Osterfestes massgebenden Monde in der Weise zu bestimmen, dass man von demjenigen Monde ausging, der am Erscheinungsfest am Himmel stand. Dieser musste vorüber sein, und der nächste Mond musste zehn Tage alt geworden sein, dann hatte man am nächsten Sonntag das Fest Septuagesimae zu erwarten. Das drückt auch ein Vers aus, den Du Cange aus einem alten französischen Klostermanuskript mitteilt:

„A festo stellae numerando confice lunae
Quadragesima dies: ibi septuagesima fiet;
At si bissextus fuerit, superadditur unus“

d. h. Man zählt den Mond, der am festum stellae (Erscheinungsfest) am Himmel steht, bis zu Ende und dann noch vom neuen Mond zehn (elf) Tage, um den terminus Septuagesimae zu finden. Damit hängt es wohl ohne Zweifel zusammen, dass durch das ganze Mittelalter hindurch Ostern und Fastenbeginn den Gemeinden am Tage Epiphaniae verkündigt wurde (Du Cange, *Paschalis epistola*; Rühl, *Chronologie*, S. 111), und wir verstehen jetzt, was Aasen von den Norwegern mitteilt, dass nach alter Auffassung als julmaane derjenige Mond betrachtet wurde, der über die Julzeit am Himmel war, vorausgesetzt, dass er bis zum 13. Jultag (6. Januar) ausreichte. Wir verstehen ferner, warum von allen folgenden Monden nur drei, Torre, Goi und Krikla einen besonderen Namen führen, alle folgenden bloss eine allgemeine Bezeichnung tragen, wie Frühjahrsmonde, Sommermonde, Herbstmonde, Wintermonde. Einmal war, nachdem mit dem Krikla der Ostermond erreicht war, das Interesse an diesen Monden überhaupt erschöpft, und zweitens wäre es in Anbetracht des Umstandes, dass alle zwei bis drei Jahre ein Schaltmond hätte eingefügt werden müssen, sehr schwierig gewesen, die folgenden Monde immer richtig zu bezeichnen. Wir haben oben gesehen, dass porri dem Februar, Góí dem März, Krikla dem April entspricht, und kommen somit zu dem Resultate, dass die Mondmonate, die nach Aasens Angabe noch jetzt bei den Norwegern im Gebrauch sind, nichts anderes sind als die Mondmonate des julianischen Kalenders, dass sie mit der Bestimmung der Fastenzeit und des Osterfestes im Zusammenhange stehen, also keineswegs als Überreste altheidnischer Mondmonate betrachtet werden dürfen.

5. Das Wochenjahr.

Ich kehre nun zum isländischen Kalender zurück. Eine nähere Prüfung der Tradition hat die Schwierigkeiten und inneren Widersprüche derselben aufgedeckt und zu der Annahme geführt, dass ein 364tägiges Jahr, ein reines Wochenjahr, daselbst niemals bestanden hat, dass es vielmehr nur auf einer Hypothese beruhte, die dazu bestimmt war, das spätere gebundene oder ausgeglichene Wochenjahr der christlichen Zeit zu erklären. Einer solchen Hypothese bedarf es aber gar nicht, weil sich meiner Ansicht nach dieses gebundene Wochenjahr nach allen seinen Eigentümlichkeiten aus der christlichen Komputistik des Mittelalters ungezwungen und befriedigend erklären lässt. Ich werde nun diese Erklärung zu geben versuchen, indem ich folgende Punkte der Reihe nach ins Auge fasse: 1. die Idee einer Ausgleichung zwischen dem Wochenjahr und dem julianischen Jahr im allgemeinen; 2. die bestimmte Form, in der diese Ausgleichung im isländischen Kalender durchgeführt erscheint; 3. soll die eigentümliche Lage der vier

Jahrpunkte des isländischen Kalenders auf der Grundlage der christlichen Komputistik ihre Erklärung finden. Dieselbe Erklärung wird sich dann 4. auch auf die Jahrpunkte des norwegischen Kalenders anwenden lassen, und 5. werden sich daraus wichtige Gesichtspunkte für die allgemeine Beurteilung der gesamten isländischen Tradition ergeben.

Jahreskalender, wie sie jetzt im allgemeinen Gebrauch sind, d. h. Kalender für das spezielle Jahr bestimmt, sind erstmals im 15. Jahrhundert ausgegeben worden. Der mittelalterliche Kalender war ein immerwährender; er konnte daher selbstverständlicherweise das Veränderliche, nur für ein einzelnes Jahr Geltende nicht enthalten, musste aber andererseits doch so eingerichtet sein, dass der ihn Gebrauchende diese veränderlichen Elemente selbst finden konnte. Zur Auffindung der Mondphasen enthielt er daher alle Neumonde des 19jährigen Cyklus lunaris. Wer ihn gebrauchte wollte, musste also nicht bloss im allgemeinen mit diesem Cyklus vertraut sein, sondern musste sich immer gegenwärtig halten, welches das laufende Jahr des Cyklus sei. Welcher besondern Massregeln es bedurfte, um speziell die Monde richtig zu bestimmen, die für die Ansetzung christlicher Feste massgebend waren, haben wir im vorigen Abschnitt gesehen. Zur Auffindung der Wochentage waren die 365 Tage des julianischen Jahres mit der sich immer wiederholenden Reihe der sieben Wochenbuchstaben a b c d e f g bezeichnet, in der Weise, dass jeder dieser sieben Buchstaben sich 52mal wiederholte, der erste aber (a) 53mal, also Anfang und Ende der ganzen Reihe bildete. Derjenige dieser sieben Buchstaben, auf den jedesmal der Sonntag fiel, hiess Sonntagsbuchstabe. Wusste man denselben, so waren die übrigen Wochentage leicht zu bestimmen. Der Schlüssel zu seiner Auffindung, mithin der Schlüssel zum Gebrauch des Kalenders überhaupt war der 28jährige Cyklus solaris, ein Name, der in Wirklichkeit nichts anderes bedeutet als „Cyklus des Sonntagsbuchstabens“. Er ist, wenn man die fünf Finger einer Hand nimmt und Daumen und Zeigfinger zusammen für das Schaltjahr benützt, leicht zu behalten, wenn man sich nur einmal den Anfang gemerkt hat, und lautet:

Jahr 1—4:	g f	e	d	c	Jahr 17—20:	a g	f	e	d
„ 5—8:	b a	g	f	e	„ 21—24:	c b	a	g	f
„ 9—12:	d c	b	a	g	„ 25—28:	e d	c	b	a
„ 13—16:	f e	d	c	b					

So oft man diesen Cyklus anwendet oder auch nur aufsagt, nimmt man bewusst oder unbewusst eine Ausgleichung zwischen Wochenjahr und julianischem Jahr vor; ja, er enthält die einfachste Formel, einen solchen Schaltcyklus, wie ihn die Isländer im Gebrauch hatten, zu konstruieren. Soll z. B. der erste Sonntag des julianischen Jahres als Anfang des Wochenjahres festgehalten werden, so sind:

a	b	c	d	e	f	g
= 1.	2.	3.	4.	5.	6.	7. Januar

also die Anfänge der 28 Jahre des Cyklus:

Jahr 1—4:	7.	5.	4.	3.	Januar	Jahr 17—20:	8.	6.	5.	4.	Januar
„ 5—8:	2.	7.	6.	5.	„	„ 21—24:	3.	1.	7.	6.	„
„ 9—12:	4.	2.	1.	7.	„	„ 25—28:	5.	3.	2.	1.	„
„ 13—16:	6.	4.	3.	2.	„						

Man sieht: Das Zurückweichen des Sonntagsbuchstabens von g in der Richtung nach a (ein Schritt in gewöhnlichen Jahren, zwei Schritte in Schaltjahren) bedeutet zugleich das Zurückbleiben des Wochenjahres dem julianischen gegenüber. Wenn dann der Sonntagsbuchstabe wieder von a auf g überspringt, so setzt das die Schaltung einer Woche, also ein Jahr von 53 Wochen statt eines von 52 voraus. Dies geschieht in 28 Jahren fünfmal, zweimal nach fünf, dreimal nach sechs Jahren. Der Leser bemerkt ferner die Unregelmässigkeit beim 17. Jahre, wo das Wochenjahr am 8. Januar, also am zweiten Sonntag des julianischen Jahres anfängt. Es ist dieselbe Unregelmässigkeit, die im isländischen Kalender unter dem Namen Rymspillir bekannt ist. Mit dem 1. Januar sind sechs Differenztage angelaufen. Es folgt aber schon mit dem 24. Februar ein siebter. Man hat also die Wahl, entweder vor dem Beginn des 17. Wochenjahres zu früh, oder vor dem Beginn des 18. zu spät einzuschalten. Ich habe nach dem Vorgang des isländischen Kalenders das erstere gewählt.

Derselbe Zweck, zu dem die Sonntagsbuchstaben dienen, wird auch mit den sogenannten Konkurrenten und Regularen erreicht. Ich gehe etwas genauer darauf ein, weil in den gewöhnlichen Handbüchern der Chronologie diese Lehre meistens unklar oder unrichtig dargestellt wird. Das augenfälligste Mittel, das Wesen des Sonnencyklus zur Darstellung zu bringen, bietet der Schalttag. Von einem Schalttag zum andern sind es 4×52 Wochen + 5 Tage, zwei Tage weniger als eine ganze Woche. Jeder Schalttag weicht daher im Vergleich zum vorhergehenden um zwei Wochentage zurück, und erst nach sieben Schalttagen kehrt derselbe Wochentag wieder. Beginne ich also mit einem Sonntag, so ist:

der 1. Schalttag . . .	Sonntag,	der 5. Schalttag . . .	Samstag,
„ 2. „ . . .	Freitag,	„ 6. „ . . .	Donnerstag,
„ 3. „ . . .	Mittwoch,	„ 7. „ . . .	Dienstag,
„ 4. „ . . .	Montag,	„ 8. „	wieder Sonntag.

Daraus folgt die Regel, die von den Komputisten vielfach ausgesprochen wird: Der Cyklus solaris ist um, wenn derselbe Wochentag wieder auf den Schalttag fällt. Nun kommt aber der Schalttag im immerwährenden Kalender als solcher gar nicht vor; vielmehr muss nach antiker Sitte der 24. Februar (a. d. VI. Cal. Mart.) in Schaltjahren auch den Schalttag vertreten, das F, das am 24. Februar steht, umfasst dann zwei Tage, den 24. Februar I und II.

Dieses F fällt also im Lauf der 28 Jahre des Sonncyklus auf folgende Wochentage:

1. Samstag und Sonntag,	2. Montag,	3. Dienstag,	4. Mittwoch,
5. Donnerstag und Freitag,	6. Samstag,	7. Sonntag,	8. Montag,
9. Dienstag und Mittwoch,	10. Donnerstag,	11. Freitag,	12. Samstag,
13. Sonntag und Montag,	14. Dienstag,	15. Mittwoch,	16. Donnerstag,
17. Freitag und Samstag,	18. Sonntag,	19. Montag,	20. Dienstag,
21. Mittwoch und Donnerstag,	22. Freitag,	23. Samstag,	24. Sonntag,
25. Montag und Dienstag,	26. Mittwoch,	27. Donnerstag,	28. Freitag.

Wenn man nun diese Wochentage durch Zahlen ausdrückte, Sonntag durch 1, Montag durch 2 u. s. f. — ein Gebrauch, den die christliche Kirche von den Juden und dem Neuen Testament übernahm —, so war die Reihe:

Jahr 1—4:	7	1	2	3	4	Jahr 17—20:	6	7	1	2	3
„ 5—8:	5	6	7	1	2	„ 21—24:	4	5	6	7	1
„ 9—12:	3	4	5	6	7	„ 25—28:	2	3	4	5	6
„ 13—16:	1	2	3	4	5						

Dieser Cyklus heisst Konkurrentencyklus, die einzelne Zahl heisst Konkurrente und gilt für ein Jahr vom 24. Februar bis 24. Februar. Bei den Schaltjahren, die zwei Zahlen haben, wird aus Gründen, die sogleich erhellen werden, nur die zweite Zahl als Konkurrente gerechnet. Die Konkurrente ist also Ferie zunächst des 24. Februars, zu gleicher Zeit aber auch Ferie von 51 weiteren Tagen, die in Wochendistanz auf den 24. Februar folgen, d. h. für alle F bis zum 1. Januar und für alle E vom 1. Januar bis zum folgenden 24. Februar. Diese Tage heisse ich der Kürze halber „Primtage“. Um nun auch für alle andern Tage des Kalenders den Wochentag bestimmen zu können, müssen wir wissen, wie weit der einzelne von dem letzten Primtage absteht. Tragen wir diese „Primdistanz“ bei jedem einzelnen Tage in den Kalender ein, so würden die Primtage selbst 0 oder 7, der nächste 1, der übernächste 2 u. s. w. bis 6 bekommen. Diese Zahlen nennt man die Regularen. Die Regularen sind unveränderlich, die Konkurrenten wechseln mit den Jahren des Cyklus; beide zusammen addiert ergeben den Wochentag irgend eines beliebigen Datums, wobei aber von Zahlen, die 7 übersteigen, 7 abgezogen werden muss. Diese Methode erscheint komplizierter als die Verwendung des Sonntagsbuchstabens, und namentlich mit Rücksicht darauf, dass die Regularen im Kalender nicht verzeichnet sind, mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Da sie aber in der Regel nur zu zwei Zwecken verwendet wurde, 1. zur Ermittlung des Wochentags der Monatsanfänge, 2. zur Auffindung des Osterfestes, so war es für den mittelalterlichen Komputisten keine zu schwierige Aufgabe, die betreffenden Regularen, die Monatsregularen, 12 an der Zahl, und die Regularen der termini Paschae, 19 an der Zahl, auswendig zu behalten. Die Konkurrenten liessen sich leicht an den Fingern abzählen. Unter diesen Voraussetzungen

war das Verfahren sogar das praktischere, da man es auch anwenden konnte, ohne einen Kalender vor Augen zu haben.

Selbstverständlich enthielt die Konkurrentenrechnung, auch so aufgefasst, wie ich es eben vorgetragen habe, eine Ausgleichung des 52-Wochenjahres mit dem julianischen. „Konkurrente 1“ heisst: Das Jahr fängt mit dem 1. Wochentag an, also zugleich mit dem Wochenjahr, „Konkurrente 2“: Das Jahr fängt mit dem 2. Wochentag an, hat also das Wochenjahr um einen Tag hinter sich gelassen u. s. f.; und wenn dann die Konkurrente wieder von 7 auf 1 übersprang, so lag darin, dass das Wochenjahr um eine ganze Woche zurückgeblieben, somit auch, dass eine Woche eingeschaltet war. Die Komputisten des Mittelalters aber, die grossenteils die ursprüngliche Bedeutung der Konkurrentenrechnung nicht mehr verstanden, definieren „Concurrrens“ geradezu als den überschüssigen Wochentag des julianischen Jahres, und auch viele moderne chronologische Handbücher folgen diesem Beispiele. So aufgefasst zeigt die Reihe der Konkurrenten, wie sich die Differenztage nach und nach ansammeln, bis sich ihre Zahl auf 7 beläuft, d. h. bis eine Woche eingeschaltet ist, um dann denselben Lauf von neuem zu beginnen. Die Theorie erscheint so geradezu als die Formel, die in dem isländischen Kalender ihren praktischen Ausdruck gefunden hat.

Es geht aus dem Bisherigen hervor, dass auch der gewöhnliche Kalender ein Wochenjahr enthielt, und dass es eine der häufigsten Aufgaben der Komputistik war, die Ausgleichung beider Jahrformen vorzunehmen. Nur war bei dem gewöhnlichen Kalender das julianische Jahr die Grundlage; die Wochentage, d. h. die Daten des Wochenjahrs, mussten erst dazu gefunden werden. Im isländischen Kalender bildete dagegen das Wochenjahr die Grundlage, zu welcher die julianischen Daten, z. B. die unbeweglichen Feste erst gefunden werden mussten. Um ein Bild zu gebrauchen: Im gewöhnlichen Kalender bildete das julianische Jahr die Kette, das Wochenjahr den Einschlag; im isländischen war das Verhältnis das umgekehrte.

6. Die Osterschaltung.

Die Frage ist nun: Was konnte die Urheber des isländischen Kalenders zu einer solchen Umdrehung veranlasst haben? Welchen Vorteil bot die von ihnen geschaffene Anordnung gegenüber der gewöhnlichen julianischen Jahresform? Um diese für unsere Untersuchung ausschlaggebende Frage zu erledigen, muss die spezifische Form des isländischen Wochenjahrs nochmals einer näheren Prüfung unterzogen werden. Der erste Sonntag des isländischen Kalenders, ein Donnerstag, ist, wie wir gesehen haben, an

die julianischen Daten 9.—15. April gebunden; sein frühester Termin ist der 9., sein spätestester der 15. April; er hat innerhalb dieser sieben julianischen Daten eine doppelte Bewegung. Infolge der einen weicht er von dem 15. April allmählich — in einem gewöhnlichen Jahre um einen, in einem julianischen Schaltjahr um zwei Schritte — bis zum 9. April zurück; infolge der zweiten Bewegung springt er, beim 9. April angekommen, auf einmal wieder zum 15. April vor wegen der Einschaltung einer ganzen Woche, die im isländischen Kalender vorgenommen worden ist. Ich kann das kürzer so ausdrücken: Die julianischen Korrespondenzen des 1. Gaukmánadr (Donnerstag) sind der 9.—15. April, der 9. als Endtermin, der 15. als Ausgangstermin. Damit sind nun natürlich auch die julianischen Korrespondenzen der folgenden Tage gegeben:

1.	Sommertag,	Donnerstag,	9.—15.	April
2.	„	Freitag,	10.—16.	„
3.	„	Samstag,	11.—17.	„
4.	„	Sonntag,	12.—18.	„
5.	„	Montag,	13.—19.	„
6.	„	Dienstag,	14.—20.	„
7.	„	Mittwoch,	15.—21.	„
8.	„	Donnerstag,	16.—22.	„
9.	„	Freitag,	17.—23.	„ u. s. f.

So hat jeder Tag des isländischen Wochenjahrs seine sieben julianischen Korrespondenzen (von dem Ausnahmetermin im Rymspillir nachher). Dass er aber gerade diese sieben hat, folgt nicht notwendig aus dem Begriff des Wochenjahrs, sondern wird bedingt durch die Periode der Einschaltung, d. h. durch die Wahl des julianischen Jahres, in welchem die Einschaltung der Woche stattfindet. Die julianischen Korrespondenzen des 1. Sommertags — um bei diesem Beispiele zu bleiben — sind dadurch bedingt (und natürlich zugleich auch die aller andern Tage), dass die Isländer ihre Schaltwoche eingeschoben, sobald der 1. Sommertag auf den 9. April zurückgewichen war. Durch Verlegung der Einschaltung auf ein anderes Jahr wären demnach auch die julianischen Korrespondenzen des 1. Sommertags und damit aller Tage des isländischen Kalenders verändert worden. Wie viele derartige Veränderungen sind nun überhaupt möglich? Und wie lassen sie sich in einen greifbaren Ausdruck fassen? Hierzu bietet der immerwährende julianische Kalender mit seinen sieben sich immer wiederholenden Wochenbuchstaben ein geeignetes Mittel (s. am Schluss). Ersetze ich die sieben julianischen Korrespondenzen in der eben mitgeteilten Tabelle durch die entsprechenden Wochenbuchstaben, so bekommen wir für die 9 ersten Sommertage folgende Korrespondenzen:

1.	Sommertag,	Donnerstag	a	b	c	d	e	f	g
2.	„	Freitag	b	c	d	e	f	g	a
3.	„	Samstag	c	d	e	f	g	a	b
4.	„	Sonntag	d	e	f	g	a	b	c
5.	„	Montag	e	f	g	a	b	c	d
6.	„	Dienstag	f	g	a	b	c	d	e
7.	„	Mittwoch	g	a	b	c	d	e	f
8.	„	Donnerstag	a	b	c	d	e	f	g
9.	„	Freitag	b	c	d	e	f	g	a u. s. f.

Man sieht: In dieser Fassung hat jeder Wochentag seine besondere Buchstabenreihe; jeder Donnerstag die Reihe von a—g; jeder Freitag die Reihe b—a u. s. w.; und da natürlich mit der Buchstabenreihe eines einzigen Wochentags auch die der übrigen Wochentage gegeben sind, so genügt es, einen einzigen — und dazu eignet sich am besten der Sonntag — herauszugreifen, und die ihm angehörige Buchstabenreihe, sein Buchstabenpatium, oder Spatium schlechtweg — wie ich es nennen möchte — anzugeben. Das Sonntagsspatium im isländischen Kalender ist, wie wir sehen:

d e f g a b c.

Es ist aber zugleich einleuchtend, dass dieses durch die dem isländischen Kalender eigentümliche Ansetzung der Schaltwoche bedingt ist, und dass in abstracto sieben Formen des Sonntagsspatiums möglich wären, nämlich die folgenden:

1.	a	b	c	d	e	f	g
2.	b	c	d	e	f	g	a
3.	c	d	e	f	g	a	b
4.	d	e	f	g	a	b	c
5.	e	f	g	a	b	c	d
6.	f	g	a	b	c	d	e
7.	g	a	b	c	d	e	f

Wir hätten damit den Satz gewonnen: Es giebt sieben Formen des Wochenjahrs; die spezifische Form des isländischen Wochenjahrs besteht darin, dass in demselben die Sonntage das Spatium: d, e, f, g, a, b, c haben. Dieser Satz enthält aber noch nicht die ganze Wahrheit. Wir haben das isländische Sonntagsspatium aus dem Datum des ersten Sommertages abgeleitet und sind noch nicht sicher, ob dieses Spatium wirklich für alle Sonntage des isländischen Jahres seine Gültigkeit hat. Midsumar, der erste Tag der zweiten Sommerhälfte, ist immer ein Sonntag. Seine julianischen Korrespondenzen sind der 13.—19. Juli, wozu als Ausnahmetermin noch der 20. kommt. Lassen wir den letzteren vorläufig weg, und suchen wir in unserem Kalender die dem 13.—19. Juli beigeschriebenen Wochenbuchstaben, so finden wir das Spatium: e, f, g, a, b, c, d. Der

Tag „vetnætr“, immer ein Samstag, hat als julianische Korrespondenzen (vom Ausnahme-termin abgesehen) 11.—17. Oktober. Für den darauffolgenden Sonntag ergibt sich daraus das Spatium 12.—18. Oktober, in Buchstaben: e, f, g, a, b, c, d. Man sieht: Diese beiden Sonntage stimmen miteinander überein, weichen aber von dem zuerst berechneten ab. Dieser hat das Spatium d—c, jene beiden das Spatium e—d.

Diese Thatsache könnte im ersten Augenblick auffallend erscheinen, sie erweist sich aber bei einigem Nachdenken als natürlich und notwendig. Man erinnere sich: Die Einschubung der isländischen Schaltwoche geschieht immer unmittelbar vor Midsumar (anfangs Juli), und (mit einer einzigen Ausnahme) immer in einem D-Jahre; d. h. in einem julianischen Jahre mit dem Sonntagsbuchstaben D. Die Sonntage dieses (julianischen) Jahres fallen also alle auf D. Es ist nun klar, dass die isländischen Daten unmittelbar vor der Schaltung ihren frühesten oder Endtermin erreicht haben müssen, dagegen unmittelbar nach der Schaltung auf ihren spätesten Termin oder Ausgangstermin übersprungen sind. Da die Schaltung in den D-Jahren erfolgt, so müssen speziell die Sonntage, die der Schaltung vorausgehen, D zum Endtermin (= frühesten Termin) haben; für die Sonntage, die unmittelbar nach der Schaltung kommen, muss D zum Ausgangstermin (d. h. zum spätesten Termin) werden. Was aber von den Sonntagen gesagt ist, muss natürlich in analoger Weise auch von den übrigen Wochentagen gelten. Wir müssen demnach unter den Daten des isländischen Kalenders zwei Gruppen unterscheiden:

1. diejenigen, die zwischen Midsumar und den Schluss des julianischen Jahres fallen;

2. diejenigen, welche zwischen dem 1. Januar und Midsumar liegen. Die Daten der zweiten Gruppe endigen ihre rückläufige Bewegung in demselben julianischen Jahre, also unter der Herrschaft desselben Sonntagsbuchstabens, in welchem die der ersten Gruppe ihren Lauf beginnen; und beginnen ihrerseits ihren Lauf erst im darauffolgenden julianischen Jahre, also unter der Herrschaft eines neuen Sonntagsbuchstabens. Der isländische Kalender muss demnach zwei verschiedene Sonntagsspatien haben, eines für die Sonntage von Midsumar bis 31. Dezember, und ein zweites für die zwischen dem 1. Januar und Midsumar:

1. Spatium für die hinteren Sonntage: e, f, g, a, b, c, d,
2. „ „ „ vorderen „ d, e, f, g, a, b, c,

d. h.: Die hinteren Sonntage beginnen ihren Lauf (worunter ich immer die rückläufige Bewegung verstehe) mit D (also in einem D-Jahre), und endigen ihn mit E (also in einem E-Jahre); die vorderen beginnen den ihrigen mit einem C (also in einem C-Jahre), und endigen ihn mit einem D (also in einem D-Jahre).

Der innere Zusammenhang zwischen der Form des Sonntagsspatiums und dem Sonntagsbuchstaben des Jahrs, in dem die Schaltung stattfindet, tritt in dieser Fassung deutlich hervor. Die beiden Sonntagsspatien haben diese bestimmte Form, weil die

Schaltungen des isländischen Kalenders regelmässig in die D-Jahre fallen. Diese Regel erleidet nun aber in dem 28jährigen Cyklus einmal eine Ausnahme. Die Sonntagsbuchstaben des Cyclus solaris sind folgende:

Jahr 1—4:	gf	e	d	c	Jahr 17—20:	ag	f	e	d
„ 5—8:	ba	g	f	e	„ 21—24:	cb	a	g	f
„ 9—12:	dc	b	a	g	„ 25—28:	ed	c	b	a
„ 13—16:	fe	d	c	b					

Jeder der sieben Sonntagsbuchstaben kehrt in dieser Reihe fünfmal wieder, dreimal für sich (in gewöhnlichen Jahren), zweimal in Verbindung mit einem anderen (in Schaltjahren), letzteres so, dass er in dieser Verbindung einmal die erste, und einmal die zweite Stelle einnimmt. Wir haben demnach fünf D-Jahre: 3. d; 9. d; 14. d; 20. d; 25. d. In dem zweiten dieser Jahre, dem 9. des Cyklus, dauert die Herrschaft des Sonntagsbuchstabens D nur vom 1. Januar bis zum 24. Februar, dem julianischen Schalttag. Die isländische Schaltung, die an Midsumar gebunden ist, kann also nur viermal unter der Herrschaft des Sonntagsbuchstabens D erfolgen. Bei der zweiten Schaltung hat man nur die Wahl, sie entweder im 8. Jahre des Cyklus unter der Herrschaft des Buchstabens E, oder im 9. unter der Herrschaft des Buchstabens C vorzunehmen. Wir wissen, dass die Isländer das erstere gewählt haben. Die Schaltung geschieht also zu einer Zeit, wo die Sonntage in ihrer Rückwärtsbewegung innerhalb ihres Spatiums d, e, f, g, a, b, c erst beim vorletzten Buchstaben E angelangt sind. Die der Schaltung folgenden Sonntage gelangen also durch den siebentägigen Sprung auf das nächstfolgende E, d. h. sie beginnen diesmal ihren Lauf mit einem gegenüber ihrem gewöhnlichen Spatium um einen Tag verspäteten Termin, mit E² statt mit D. Dies gilt für die Sonntage zwischen der isländischen Schaltung und dem Anfang des nächstfolgenden julianischen Jahres D C. Mit diesem Tage tritt der Sonntagsbuchstabe D in Kraft. Die nun folgenden Sonntage beginnen ihren Lauf mit D² statt wie gewöhnlich mit C, also ebenfalls mit einem um einen Tag verspäteten Termin, und erst mit dem Eintritt des julianischen Schalttags, der den Sonntagsbuchstaben C zur Herrschaft bringt, tritt die gewöhnliche Ordnung und das regelmässige Spatium der „vorderen Sonntage“ d, e, f, g, a, b, c wieder in Kraft. Diese Störung, von den Isländern Rymspillir genannt, tritt, wie gesagt, nur ein einziges Mal in dem Cyklus ein und dauert von der isländischen Schaltung des 8. Jahres bis zum julianischen Schalttag des 9. Jahres. Mit Rücksicht auf diese Störung werden wir demnach unterscheiden müssen: A. Die hinteren Sonntage von dem isländischen Midsumar bis zum julianischen Neujahr. B. Die vorderen Sonntage vom julianischen Neujahr bis zum julianischen Schalttag. C. Die vorderen Sonntage von da bis Midsumar. Als Spatien für diese drei Gruppen ergeben sich aber folgende:

I.	d	e	f	g	a	b	c
II.	d	e	f	g	a	b	c
III.	d	e	f	g	a	b	c
IV.	d	e	f	g	a	b	c
V.	d	e	f	g	a	b	c

Das Spatium der Paschalsonntage ist also genau dasselbe wie das der vorderen Sonntage des isländischen Kalenders. Das heisst, wie wir gesehen haben: Es giebt im isländischen Kalender fünf an ein festes isländisches Datum geknüpfte Sonntage, die im Lauf des 28jährigen Cyklus immer genau auf dieselben julianischen Daten fallen wie die fünf Paschalsonntage. Mit andern Worten: Der isländische Kalender ist so eingerichtet, dass die fünf Paschalsonntage, die im julianischen Jahre sich durch sieben verschiedene Daten bewegen, in jenem immer ein und dasselbe Datum tragen. Man kann nach dem Bisherigen die Beweglichkeit des Osterfestes in zwei Faktoren zerlegen, in den quinären, weil fünf Sonntage in Betracht kommen, und den septenären, weil jeder dieser Sonntage sieben verschiedene Daten durchläuft. Der isländische Kalender ist demnach so eingerichtet, dass dieser letztere Faktor, der septenäre, eliminiert wird, und nur der quinäre zurückbleibt; die 35 julianischen Daten für den Ostersonntag sind auf fünf reduziert.

Die Probe ist schnell gemacht. In unserem isländischen Kalender (s. Seite 5), kommen zwar die fünf Sonntage nicht direkt vor, da er nur die Daten für die Monatsersten enthält. Dieselben lassen sich aber aus den Daten des ersten Sommertags 9.—15. April leicht ableiten. Man findet durch diese Ableitung drei Sonntage vor und zwei nach sumarmál mit folgenden julianischen Korrespondenzen:

1. Sonntag:	22.	23.	24.	25.	26.	27.	28.	März,
2. „	29.	30.	31.	1.	2.	3.	4.	April,
3. „	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	„
Sumarmál:	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	„
4. Sonntag:	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	„
5. „	19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.	„

Es sind, wie man sieht, dieselben wie bei den fünf Paschalsonntagen (s. oben). Mit denselben Korrespondenzen ist aber auch dieselbe Reihenfolge der Daten im einzelnen gegeben, da diese Reihenfolge hier wie dort durch die Aufeinanderfolge der Sonntagsbuchstaben bedingt wird. Man sieht zugleich aus unserer Tafel, dass die fünf Paschalsonntage im isländischen Kalender so liegen, dass die drei ersten noch dem Winter, die zwei letzten dem Sommer zufallen. Sommerbeginn fällt auf den Donnerstag zwischen

dem 3. und 4. Paschalsonntag. Von diesem Ergebnis soll nachher Gebrauch gemacht werden. Vorderhand ist es notwendig, noch einmal zu der christlichen Osterrechnung zurückzukehren.

An Ostern schliesst sich vorwärts und rückwärts eine bewegliche Festzeit an, die — von Ostern abhängig — ganz derselben Bewegung unterworfen ist. Es sind dies nicht bloss Sonntage, sondern auch andere Wochentage, wie Fastnachtsdienstag, Aschermittwoch, Gründonnerstag, Charfreitag, Ostermontag, Himmelfahrt u. s. w. Wir fassen aber, um die Durchsichtigkeit unserer Beweisführung nicht zu beeinträchtigen, nur die Sonntage ins Auge. Es sind dies die neun Sonntage vor Ostern, von Septuagesimae bis Palmarum, und die sieben Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti bis Pfingsten. Für alle diese sechzehn Sonntage gilt genau das gleiche, was wir für Ostersonntag gefunden haben. Jeder erstreckt sich über 35 julianische Daten, für jeden kommen fünf verschiedene Sonntage in Betracht, und jeder dieser fünf Sonntage durchmisst sieben verschiedene julianische Daten. Im isländischen Kalender ist also für sie alle der septenäre Faktor der Veränderlichkeit eliminiert, und nur der quinäre bleibt. Die 35 Daten für jeden einzelnen sind auf fünf reduziert. Fällt Ostern auf den 1. Paschalsonntag, so fallen alle die sechzehn Sonntage der beweglichen Festzeit auf den ersten der fünf ihnen zugehörigen Sonntage u. s. f.

Das ist einleuchtend, aber ein Punkt muss noch ins Auge gefasst werden. Das Spatium der Paschalsonntage ist, wie wir gesehen haben: d, e, f, g, a, b, c. In gewöhnlichen Jahren, in welchen der Sonntagsbuchstabe das ganze Jahr hindurch unverändert bleibt, müssen alle andern beweglichen Sonntage auf denselben Buchstaben fallen wie der Ostersonntag. Sie haben also dann dieselbe septenäre Bewegung, nämlich von C, als dem spätesten Termin, bis D, als dem frühesten. Von hier aus machen sie dann alle zusammen den siebentägigen Sprung auf C vorwärts. Wie macht sich nun aber die Sache in Schaltjahren, die vom 1. Januar bis 24. Februar einen andern Sonntagsbuchstaben haben als nachher? Dieser Umstand kann nicht ohne Einwirkung auf die julianischen Korrespondenzen und das Spatium derjenigen beweglichen Sonntage sein, die vor dem 24. Februar einfallen oder wenigstens einfallen können: Septuagesimae, Sexagesimae u. s. w. bis Oculi. Denn wenn ich vom Ostersonntag um 9, 8, 7 Wochen zurückgehe, so ist es nicht gleichgültig, ob ich den 24. Februar dabei als einen einfachen oder doppelten Tag rechnen muss. Vielmehr werde ich im letzteren Fall auf ein um einen Tag späteren Termin kommen als im ersteren. In Buchstaben ausgedrückt: Wenn der Ostersonntag auf C liegt, so komme ich, das F des Schalttags doppelt zählend, für die dem Schalttag vorangehenden Sonntage, statt auf C, auf das demselben unmittelbar folgende D u. s. f. Daraus folgt die Regel: In Schaltjahren muss ich für die genannten Sonntage statt desjenigen Buchstabens, der für den Ostersonntag gilt, dessen Nebenmann rechts wählen. Nun giebt es im Cyklus folgende sieben Schaltjahre: gf, ba, dc, fe, ag, cb, ed.

Daraus ergeben sich die sieben Verschiebungen: von f auf g; von a auf b; von c auf d; von e auf f; von g auf a; von b auf c; von d auf e. Unter diesen sieben Verschiebungen ist aber nur eine einzige, welche bewirkt, dass der betreffende Sonntag aus dem Rahmen des gewöhnlichen Spatiums d, e, f, g, a, b, c heraustritt, nämlich die des Jahres DC. In diesem einzigen Jahre fällt dann der betreffende Sonntag auf ein ausnahmsweise spätes Datum, das eigentlich in den Rahmen des nächsten Sonntags gehört. Daher lehren die chronologischen Handbücher z. B. von dem Sonntag Septuagesimae, er umfasse in gewöhnlichen Jahren die Daten 18. Januar bis 21. Februar, in Schaltjahren 19. Januar bis 22. Februar. Wenn wir diesen Spielraum der Veränderlichkeit in den quinären und septenären Faktor auflösen, so bekommen wir folgende Tafel, in welcher das fettgedruckte Datum dasjenige darstellt, welches einmal ausnahmsweise — im Jahre DC — zum vorhergehenden Spatium gehört:

1. Sonntag:	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.	Januar,
2. "	25.	26.	27.	28.	29.	30.	31.	"
3. "	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	Februar,
4. "	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	"
5. "	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	"
	22.							

In Buchstaben ausgedrückt:

1. Sonntag:	d	e	f	g	a	b	c
2. "	d	e	f	g	a	b	c
3. "	d	e	f	g	a	b	c
4. "	d	e	f	g	a	b	c
5. "	d	e	f	g	a	b	c

Wir haben demnach für diese Sonntage dasselbe Spatium, das sich oben für die „vordersten Sonntage“ des isländischen Kalenders ergeben hat. Den fünf Sonntagen je für Septuagesimae, Sexagesimae, Quinquagesimae entsprechen also wiederum je fünf Sonntage des isländischen Kalenders nicht nur in ihrer regelmässigen Bewegung innerhalb des Spatiums d—c, sondern auch in Bezug auf das im Jahre DC eintretende Ausnahmedatum. Man sieht zugleich, dass selbst die Anomalie des „Rymspillir“, die im isländischen Kalender eine so grosse Rolle spielt, in den Regeln der christlichen Komputistik wurzelt. Das Gleiche gilt nun auch von der isländischen Wochenschaltung. Wir haben sie bereits in der Bewegung der Paschalsonntage nachgewiesen und ihre Identität mit der Oster-schaltung erkannt. Diese Identität tritt aber jetzt noch deutlicher hervor. Diese Oster-schaltung ist für die christliche Festberechnung dadurch gegeben, dass der erste Paschal-sonntag nicht auf den 21. März zurückweichen darf. Er springt also, am 22. März

angekommen, im nächsten Jahr auf den 28. über. Der 22. März ist ein D, der 28. ein C. So entsteht die rückläufige Bewegung von C auf D, und der siebentägige Sprung von D auf C. An dieser doppelten Bewegung nehmen nun nicht nur die vier andern Paschalsonntage, sondern alle Sonntage der beweglichen Festzeit gleichmässig Teil: also ein Zeitraum, der mit dem ersten für Septuagesimae in Betracht kommenden Sonntag beginnt und mit dem letzten für Pfingsten möglichen Sonntag sein Ende findet. Der erstgenannte Sonntag ist der 9. vor dem 1. Paschalsonntag, der letztgenannte der 7. nach dem 5. Paschalsonntag. So ergibt sich ein Zeitraum, der mit 21 Sonntagen 20 Wochen umschliesst. Dieser Zeitraum hat also innerhalb des julianischen Kalenders eine selbständige Bewegung, welche durch den Wechsel des Sonntagsbuchstabens bedingt ist. Er erstreckt sich in den C-Jahren vom 24. Januar bis zum 13. Juni (beide Tage haben natürlich ein C), macht dann in den nächsten Jahren eine rückläufige Bewegung bis zum D-Jahr, wo er vom 18. Januar bis zum 7. Juni reicht (beides Tage mit D). Mit dem nächsten Jahre springen Anfang und Ende wieder auf 24. Januar, bezw. 13. Juni vor. Wir haben hiemit das Stück eines gebundenen Wochenjahrs, das sich im julianischen Jahre in einer regelmässigen, bestimmten Bewegung zurück- und vorschiebt. Jeder einzelne Tag dieses Wochenjahrsfragments durchläuft infolge dieser Schiebung 7 (bis 8) julianische Daten, hält aber dabei seine Stellung innerhalb des Wochenjahrsfragments natürlich fest. Von den 141 Tagen, die es umfasst (20 Wochen + ein Tag), bleibt der 1. immer der 1., der 5. immer der 5. u. s. f. Wenn man also die Stellung, die der einzelne Tag innerhalb des Wochenjahrsfragments einnimmt, zum Prinzip der Datierung machen würde, so würde man 141 feste Daten bekommen, deren jedes sieben (bis acht) julianischen Daten entspräche. Praktisch durchgeführt hätte dies nun freilich eine sehr komplizierte Zeitrechnung gegeben. Durch 20 Wochen hätte man einen auf dem Wochenjahr, in den übrigen 32 Wochen einen auf dem julianischen Jahr basierenden Kalender gehabt. Da lag der Gedanke nahe, das in der beweglichen Festzeit enthaltene Wochenjahrsfragment zu einem ganzen Wochenjahr zu vervollständigen und es zum Prinzip des ganzen Kalenders zu machen. Dies thaten die Urheber des isländischen Kalenders. Man kann nicht sagen: Sie schufen ein Wochenjahr. Sie haben nur das Wochenjahrsfragment, das in der beweglichen Festzeit des christlichen Kalenders schon vorlag, zu einem ganzen Jahr vervollständigt und die Stellung der einzelnen Tage innerhalb dieses Wochenjahrs zum Prinzip der isländischen Datierung gemacht.

Die spezifische Form ihres Wochenjahrs war ihnen demnach genau vorgeschrieben. Es musste so sein, dass die Sonntage der beweglichen Festzeit das Spatium: d, e, f, g, a, b, c hatten mit dem Ausnahmetermine d² für die dem julianischen Schalttag vorausgehenden. Die Schaltung, durch die der Sprung von D auf C bewirkt wurde, musste also jedenfalls

geschehen zwischen dem Schluss der beweglichen Festzeit der D-Jahre und dem Anfang der beweglichen Festzeit der C-Jahre, ein einzigesmal zwischen der Festzeit des E-Jahres und der Festzeit des DC-Jahres. Die Isländer wählten als Zeitpunkt der Schaltung den nächsten auf den Schluss der beweglichen Festzeit folgenden Jahrpunkt: Midsumar. Durch diese alle 5—6 Jahre eingelegte Schaltwoche gaben sie also dem ganzen folgenden Jahre eine Schiebung, infolge der die Sonntage der beweglichen Festzeit auf C, als den durch die Osterregel gebotenen Termin, vorsprangen. In den folgenden Jahren weichen sie dann gewissermassen von selbst wieder zurück, bald einen Schritt, bald zwei, bis zum D-Jahre, wo eine neue Schaltung wieder den Schub nach vorwärts bewirkt. Das isländische System der Zeitrechnung wirkt also wie eine Art von Mechanik, durch welche die septenäre Verschiebung der beweglichen Festzeit sich automatisch vollzieht, und jeder einzelne Tag derselben — im isländischen Kalender an ein festes Datum geknüpft — in regelmässiger Reihenfolge seine sieben bis acht julianischen Daten durchläuft. Der praktische Nutzen der Anordnung war also der, dass für denjenigen, der sich der isländischen Zeitrechnung bediente, die 35—36 Daten der beweglichen Feste sich auf je fünf reduzierten, dass von den beiden Faktoren der Veränderlichkeit der septenäre verschwand und nur der quinäre zurückblieb. Das war, wenn man die eigentümlichen Verhältnisse Islands in Erwägung zieht, ein grosser Vorteil. Das alte Island kannte weder Dörfer noch Städte. Die Bevölkerung lebte in zerstreuten Gehöften, jeder Bonde für sich mit seinen Hausgenossen, von dem nächsten Nachbar oft meilenweit entfernt. Kirchen gab es nur, wo ein Bonde eine solche bei seinem Hofe baute. Diese wurde dann von der Nachbarschaft besucht. Aber auch wo eine solche Kirche bestand, fehlte es oft an Priestern zur Ausübung der kirchlichen Funktionen. Die ohnehin schwierige Kommunikation wurde in dem langen, strengen Winter noch schwieriger gemacht und grossenteils ganz aufgehoben. Kalender für das einzelne Jahr, wie wir sie jetzt in jedem Hause finden, kannte das Mittelalter nicht. Das Datum der beweglichen Feste musste der einzelne entweder selbst sich ausrechnen oder sich von andern mitteilen lassen. Da war es nun für den ungelehrten Mann ein grosser Vorteil, wenn die 35—36 Daten der beweglichen Feste sich auf fünf reduzierten. Es genügte natürlich, das richtige dieser fünf Daten für das erste der beweglichen Feste zu wissen, da sich hieraus das Datum für alle folgenden beweglichen Feste von selbst ergab. Mit dem frühesten Termin für Ostern war der früheste Termin für alle Sonntage von Septuagesimae bis Pfingsten, mit dem spätesten Ostertermin auch für die übrigen der späteste Termin gegeben. Septuagesimae und Sexagesimae kamen für den Laien wenig in Betracht. Um so wichtiger war dagegen der darauffolgende Sonntag Estomihi, in Island Kjotsunnudagr (Fleischsonntag) genannt, mit welchem das grosse Fasten, das Siebenwochenfasten, begann. Man weiss, welchen grossen Wert die mittelalterliche Kirche auf die Beobachtung desselben legte. Es galt

geradezu als ein todeswürdiges Verbrechen, wenn man absichtlich diesem Gebot zuwiderhandelte. Überdies war mit dem richtigen Termin für den Kjotsunnudagr dann auch derjenige für alle folgenden beweglichen Festtage bis Pfingsten gegeben. Wir verstehen daher die Sorgfalt, welche Gesetzgebung und Regierung diesem Gegenstand zuwandte, die Ausführlichkeit, mit der die Komputisten diese Lehre behandelten. Es ist merkwürdig: Selbst die Komputisten haben von dem innern Zusammenhang zwischen dem isländischen Wochenjahr und der christlichen Osterregel, den ich im Bisherigen entwickelt habe, keine Ahnung. Das durch diese Anordnung erzielte Resultat besprechen sie aber in unendlichen Wiederholungen und Variationen: Die Lehre von den fünf Fastenbeginnen (Föstugangr, oder Föstuigangr). Eine oben (S. 13) schon mitgeteilte Stelle der Rymbegla sagt: „Es giebt 35 Fastenbeginne nach der Zahl der Tage, deren 5 nach der Zahl der Wochen. Für die grosse Menge braucht man bloss die letztere Art der Berechnung“. Natürlich, denn dieser Unterschied läuft eben darauf hinaus, dass die 35 Daten für den julianischen, die 5 dagegen für den isländischen gelten. Diese 5 Daten des Fleischsonntags sind aber folgende: 1. Wenn noch eine Woche vom þorri übrig ist. 2. Der erste Tag Góí. 3. Wenn eine Woche von Góí vorüber ist. 4. Midgóí. 5. Wenn noch eine Woche von Góí übrig ist.

In diesen fünf Formeln lag alles, was der Isländer zu wissen brauchte, um die bewegliche Festzeit von Estomihi bis Pfingsten zu regeln. Denn mit dem richtigen Föstugangr war auch der richtige Termin für die folgenden Feste gegeben. Der Ostersonntag z. B. fiel beim Fastenbeginn I auf den drittletzten Wintersonntag, bei II auf den zweitletzten, bei III auf den letzten; bei IV auf den 1. Sommersonntag, bei V auf den 2. Sommersonntag. Um aber die ganze isländische Bevölkerung über das so wichtige Datum des Fastenbeginns zu unterrichten, wurde folgender Apparat in Bewegung gesetzt: Der Gesetzessprecher (lögsögumadr) musste jedes Jahr am Althing vom „Gesetzesfelsen“ aus vor versammelter Menge neben andern Belehrungen über den Kalender (misseristal), wozu namentlich auch die Mitteilung über die Schaltwoche gehörte, immer für das nächstfolgende Jahr laut verkündigen, welcher Fastenbeginn statthaben werde. Da aber nicht jeder Isländer verpflichtet war, auf dem Althing zu erscheinen, so musste dieselbe Ankündigung auf dem nächstfolgenden Herbstthing, das in jedem einzelnen Distrikt abgehalten und von allen Distriktsbewohnern besucht wurde, von den Distriktsvorstehern wiederholt werden (Grágás I, 112, 210). Infolge dieser Anordnung erfuhr jeder Isländer, ob er die bewegliche Festzeit des nächsten Jahres mit dem letzten Sonntag des þorri, oder mit dem 1. 2. 3. 4. Sonntag des Góí beginnen musste, und bekam mit der betreffenden Formel den Schlüssel zur Berechnung der ganzen beweglichen Festzeit in seine Hände.

Von diesem Gesichtspunkt aus findet nun auch die Sonderstellung der Monate þorri

und Góí eine befriedigende Erklärung. Die eben besprochene Anordnung ist sicherlich unmittelbar nach Einführung des Christentums, so ziemlich gleichzeitig mit der Schöpfung des neuen Kalenders getroffen worden. Wenn die Urheber des letzteren das isländische Jahr in 52 Wochen und 12 Monate einteilten, so wollten sie gewiss nicht, dass die Rechnung nach Monaten im praktischen Leben ganz von der Wochenrechnung überwuchert werden solle. Dies geschah allerdings, aber infolge einer unbeabsichtigten Entwicklung, weil man eben die Berechnung nach Wochen und Wochentagen bequemer fand; so ging der Gebrauch der übrigen Monatsnamen bald verloren; die Namen þorri und Góí erhielten sich, weil die jedes Jahr öffentlich verkündigten, jedem Isländer tief sich einprägenden Formeln für den Fastenbeginn an diese Namen geknüpft waren. Sie waren, da sie vom Gesetzessprecher ausgingen, zu gesetzlichen Formeln geworden, in welchen man nirgends gern eine Änderung zulässt, am wenigsten in Island, wo der Nationalcharakter zu einem sehr ausgeprägten Formalismus hinneigte. In dem Wortlaut der Fastenbeginnsformeln lag dann ein Anstoss, die beiden Monate wieder in Wochen zu zerlegen, und schliesslich hat sich daraus die eigentümliche von Vigfusson geschilderte Berechnungsweise mit „Mid“ und „þraell“ entwickelt, die ich bei den Komputisten noch nicht finde. Dass der Einmáandr dabei nur so mitlief, weil es schwer war, vor einem einschneidenden Jahrpunkt — Sumarmál — wieder zu einer andern Berechnungsweise überzugehen, dies drückt sich schon darin aus, dass er nach Vigfussons ausdrücklicher Bemerkung weder Mid noch þraell hat.

Auch die oben (S. 34) geschilderte Landessitte, durch einen Schmaus den Eintritt der beiden Monate þorri und Góí zu begrüßen „at fagna þorra, at fagna Góí“ dürfte trotz der heidnisch klingenden Namen „þorrablót, Góíblót“ mit dem christlichen Fastenbeginn in Verbindung zu bringen sein. Der einsam auf seinem Gehöft lebende Isländer konnte allzuleicht den Termin für den Fastenbeginn versäumen, wenn er nicht in drastischer Weise an den Eintritt der beiden Monate erinnert wurde, an die der Anfang des Fastens ein für allemal gebunden war. Der festliche Schmaus, der sich mit der Begrüssung der Monate verband, sollte dann, wie die Fastnachtsschmausereien im übrigen Europa, zugleich eine Entschädigung für die vielfachen Entbehrungen sein, welche die nun eintretende Fastenzeit auferlegte. Dass dabei ein besonderer Tag „für die Hausfrauen“, der bondedagr, am 1. þorri, und ein besonderer „für die Hausfrauen“ am 1. Góí, unterschieden wurde, erinnert an die weit verbreitete Sitte, den Frauen eine besondere Fastnachtsfeier — am Donnerstag vor Estomihi — zuzubilligen, die sogenannte „Weiberfastnacht“ (Simrock, Deutsche Mythologie, S. 554). Es ist mir unmöglich, in dem þorrablót und Góíblót vorchristliche Feste der skandinavischen Germanen zu erblicken. Was sind allerdings zu der Annahme gedrängt, dass die Namen þorri, Góí und Krikla schon in der vorchristlichen Zeitrechnung der Skandinavier eine Rolle gespielt haben, umso mehr

als die beiden erstere auch unter den dänischen und schwedischen Monatsnamen wiederkehren (Weinhold, D. M., S. 23). Sie waren aber in diesem vorchristlichen Kalender wohl keine Monatsnamen, sondern Bezeichnungen für unbestimmte Zeiträume des Naturjahrs, wie das die Deutung ihres Namens anzeigt: die Zeit des trockenen Schnees, die Zeit des weichen Schnees, und schliesslich die Zeit, wo der Schnee schmilzt und das nackte Erdreich durchblicken lässt. Solche Zeiträume haben aber keine bestimmten Anfangstage. Überdies ist von einem þorrablót und Góíblót der alten vorchristlichen Norweger nirgends die Rede. Der von uns mitgeteilte Mythos von Norr und Gor, der diese zwei Feste allein erwähnt, schreibt sie ja ausdrücklich einem weit abgelegenen finnischen Volksstamm zu.

Doch dem sei, wie ihm wolle, diese Frage bildet einen untergeordneten Punkt gegenüber den entscheidenden Resultaten, zu denen wir im Bisherigen gelangt sind, und die ich zum Schluss noch einmal zusammenfasse: Das isländische Wochenjahr ist nur der konsequente Ausbau des in der beweglichen Festzeit unseres christlichen Kalenders enthaltenen Wochenjahrfragments. Die Lage der Schaltungen in den D-Jahren war durch die Osterschaltung bedingt. Der Rymspillir wurzelt in demselben Boden. Alle diese so fremdartig und gewissermassen unchristlich aussehenden Elemente der isländischen Zeitrechnung zeigen, wenn man sie näher untersucht, ein christliches Antlitz.

7. Ostern und Sommerbeginn.

Nur ein einziger Punkt bedarf noch der Aufklärung: die eigentümliche Lage der vier Jahrespunkte Sumarmál, Midsumar, Vetrnætr, Midvetr. Sie fallen im isländischen Kalender auf den 9.—15. April; 13.—20. Juli; 11.—18. Oktober; 9.—16. Januar, im norwegischen auf 14. April; 14. Juli; 14. Oktober; 13. Januar. Der Zusammenhang der vier isländischen Daten unter einander ist augenfällig, und ebenso unverkennbar ist es, dass eine Beziehung zwischen dem isländischen Ansatz einerseits und dem norwegischen andererseits bestehen muss. Die beiden scheinen — mit Rücksicht darauf, dass die isländischen Termine an einen Wochentag, die norwegischen an ein festes Datum geknüpft sind — nahezu identisch. Sie weichen aber alle beide von den Jahrespunkten des julianischen Kalenders in eigentümlicher Weise ab. Das wird namentlich für Midsumar und Midvetr auffallend, weil die Ausdrücke Mittsommer und Mittwinter auch in anderen Sprachen geläufig waren, dann aber immer für den 24. Juni und 25. Dezember gebraucht wurden. So ist im deutschen Mittelalter der Ausdruck Mittsommer für Johannis ge-

bräuchlich, und die Angelsachsen haben Jahrhunderte lang den Christtag als „Midwinter“ bezeichnet. Es liegen also dabei überall die vier julianischen Jahrpunkte: 25. März, 24. Juni, 24. September, 25. Dezember zu Grunde. Von diesen Daten weichen aber die isländisch-norwegischen um rund drei Wochen ab. Woher kommt diese merkwürdige Abweichung? Das ist eine Frage, die unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nimmt, als ja nach der Tradition drei dieser Termine, Sumarmál, Vetrnætt und Midvetr von den heidnischen Skandinaviern durch ein grosses Opferfest gefeiert wurden und demnach auch im heidnischen Kalender derselben eine Stelle gehabt haben müssen. Man wird nun freilich einwenden, es sei damit noch keineswegs gegeben, dass sie in dem heidnischen Kalender dieselbe Stelle einnahmen, wie später in dem christlichen. Allein wenn der Erzähler der Olafssaga (Flateyjarbók I, 55) berichtet, die Norweger haben vor Hakon dem Guten ihr dreitägiges Julfest mit dem „Midvetr-Tag“ begonnen, so wollte er damit sicherlich den seinen Lesern bekannten „Midvetr-Termin“ bezeichnen, war also offenbar — mit Recht oder mit Unrecht — der Ansicht, die vier Termine seien in der heidnischen Zeit dieselben gewesen. Es ist daher der Mühe wert, auch diese vier Jahrpunkte des isländisch-norwegischen Kalenders ihres heidnischen Gewandes zu entkleiden und ihren christlichen Ursprung nachzuweisen. Das ist sehr leicht für die vier isländischen Daten, etwas schwieriger für die norwegischen.

Wir haben schon oben nachgewiesen, dass der 1. Sommertag im isländischen Kalender immer fällt auf den Donnerstag zwischen dem 3. und 4. Paschalsonntag. Wir haben den fünf Paschalsonntagen entsprechend fünf Paschalsonntage mit folgenden julianischen Korrespondenzen:

I.	26.	27.	28.	29.	30.	31. März,	1. April
II.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8. „
III.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15. „
IV.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22. „
V.	23.	24.	25.	26.	27.	28.	29. „

Sumarmál fällt mit dem 3., also dem mittleren Osterdonnerstag zusammen; wir stossen hier auf eine Thatsache, die uns einen neuen Einblick in den Bau des isländischen Kalenders gewährt. Nach Elimination des septenären Faktors blieb für alle beweglichen Feste noch der quinäre Faktor übrig. Es gab kein Mittel, diesen Faktor der Veränderlichkeit auch noch zu beseitigen; aber es lag nahe, von den noch möglichen fünf Daten das dritte oder mittlere gewissermassen als Normaldatum zu betrachten, das nach beiden Seiten abweichen kann. Wenn wir den Beweis liefern können, dass die Isländer absichtlich den mittleren Osterdonnerstag zum ersten Sommertag gemacht haben, so folgt daraus, dass auch der vorhergehende Sonntag — der 3. Paschalsonntag — für sie der eigentliche Vertreter des Osterfestes war. Wir finden dann die bewegliche

Festzeit zwischen Winter und Sommer so geteilt, dass die zehn ersten Sonntage dieser Festzeit, von Septuagesimae bis Ostern inkl., dem Winter, die sieben letzten, von Quasimodogeniti bis Pfingsten, dem Sommer zugeteilt sind. Wenn sich dies in der That als die Auffassung der Begründer des isländischen Kalenders nachweisen lässt, so wird auch auf den Termin der Fahrtage ein neues Licht fallen, in welchem sich derselbe als Pfingsttermin erweist. Sumarmál aber ist ein Ostertermin, und die drei übrigen Jahrpunkte, die sich durch einfache Rechnung aus demselben ableiten, sind Funktionen eines Ostertermins: jede Möglichkeit, an vorchristliche Entstehung zu denken, verschwindet.

Bei dieser Auffassung gewinnt die Frage eine Wichtigkeit, die eine eingehende Untersuchung entschuldigt. Ich werde, um jeden Zweifel zu beseitigen, dass die Isländer den Sommerbeginn absichtlich auf den mittleren Osterdonnerstag legten, der Reihe nach folgende drei Punkte in Erwägung ziehen: Was konnte sie dazu veranlassen, den Anfang des Sommers gerade auf Ostern; gerade auf den Osterdonnerstag; gerade auf den mittleren Osterdonnerstag zu legen?

Wenn man von der Bestimmung der Jahreszeiten spricht, so muss man in erster Linie zwischen dem zweigeteilten und viergeteilten Jahre unterscheiden. Es giebt eine grosse Reihe primitiver Völkerschaften, die sich mit der Einteilung des Jahres in zwei Jahreszeiten — Sommer und Winter, warme und kalte Jahreszeit, Trockenzeit und Regenzeit — begnügt haben und noch begnügen. Die Einteilung des Jahres in vier Jahreszeiten, je zu drei Monaten gerechnet, ist ein Kunstprodukt, auf das auch die antiken Völker, Griechen und Römer, erst nach längeren astronomischen Beobachtungen gekommen sind. Sie haben dieses viergeteilte Jahr auch den germanischen Völkern überliefert und zwar in doppelter Gestalt. Die vier Jahrpunkte, die beiden Gleichen und die beiden Sonnenwenden, standen so ziemlich fest und wurden in dem Kalender des Julius Cäsar auf den 25. März, 24. Juni, 24. September und 25. Dezember gelegt. Um von diesen Jahrpunkten aus, welche bei der Vierteilung des Jahres als Mittelpunkte der vier Jahreszeiten betrachtet wurden, auch die Anfangspunkte zu bestimmen, brachte man zwei verschiedene Formeln zur Anwendung. Das erste System, welches ich das varronische nennen will (vertreten namentlich durch Varro und Plinius), legte die Jahrpunkte genau in die Mitte der betreffenden Jahreszeiten, liess also die letzteren um 45 Ekliptikgrade vorher beginnen. Das zweite System, welches ich das isidorische nenne (vertreten durch Q. Cicero in einem bekannten Epigramm, namentlich aber durch den Kirchenschriftsteller Isidorus von Sevilla), liess die Anfänge der Jahreszeiten den betreffenden Jahrpunkten nur um 30 Ekliptikgrade vorausgehen: eine Anordnung, die weniger symmetrisch erscheint als die erstere, den klimatischen Verhältnissen aber entschieden besser entspricht, daher in der zweiten Hälfte des Mittelalters immer mehr an Boden gewann und das erste System aus dem mittelalterlichen Kalender verdrängte, nicht ohne dass dasselbe in den

Anschauungen und Gebräuchen tiefe Spuren hinterlassen hätte. Wir haben also im Mittelalter folgende Anfänge der Jahreszeiten:

1. Frühling: a) 7. Februar, b) 22. Februar,
2. Sommer: a) 9. Mai, b) 24. Mai,
3. Herbst: a) 11. August, b) 23. August,
4. Winter: a) 10. November, b) 25. November.

Da im Mittelalter die gewöhnliche Bevölkerung nicht nach Monatsdaten zu rechnen pflegte, sondern sich vorzugsweise nach Heiligtagen zeitlich orientierte, so war es natürlich, dass diese Daten eine kleine Verschiebung erlitten. Im System a wurden die Anfangstage der Jahreszeiten: Lichtmess = 2. Februar, Walpurgis = 1. Mai, Laurentius = 10. August, Martini = 11. November; im System b: Petri Cathedra (Petri Stuhlfeier) = 22. Februar, Urbanus = 25. Mai, Bartholomäus = 24. August, Clemens = 23. November.

Anders musste natürlich die Verteilung der Jahreszeiten werden, wenn man das Jahr nur in Sommer und Winter einteilte. Diese Einteilung war auch den Römern nicht fremd. Die römischen Schriftsteller unterscheiden, z. B. wo es sich um das Kriegsleben handelt, nur den Sommer, als die für die Operationen brauchbare Zeit, und den Winter, während dessen die Truppen in den Standquartieren lagen. Für rechtliche Verhältnisse bestimmen die Digesten (Fragment 1, § 32) ausdrücklich: „Senis mensibus aestas atque hiems dividitur; aestas incipit ab aequinoctio verno“. Vielleicht noch wichtiger als der Einfluss dieser römischen Bestimmung war für die christliche Kirche der Vorgang der Juden. Dieselben haben nur zwei Jahreszeiten: Sommer einerseits, Winter oder Regenzeit andererseits. Als Grenze dieser beiden Jahreszeiten aber werden im Talmud das Passahfest und das Laubhüttenfest angegeben (vergl. Riehm, Handwörterbuch des biblischen Atertums, Artikel Witterung). Ich lasse, um diese für mich wichtige Thatsache zu be weisen, einige Stellen aus dem Talmud folgen (Talmud, übersetzt von Joh. Jak. Rabe). Traktat Bafa Mezia, 8. Kap., M. 6: „Wenn jemand dem andern ein Haus vermietet hat [ohne Beding], darf er ihn in den Regentagen vom Laubhüttenfest an bis Pesach nicht ausziehen heissen; und in den Sommermonaten muss er ihm 30 Tage zuvor aufsagen [also am 15. Elul wenigstens, als am 30. Tag vor dem Fest, sonst muss er ihn bis Ostern behalten]. In grossen Städten muss sowohl in Regen- als Sommertagen zwölf Monate zuvor aufgesaget werden [weil man da nicht so leicht Häuser zu mieten findet, gleiches muss aber auch der, so gemietet, thun, oder die Miete bezahlen].“ Traktat Taanith Kap. I, M. 2: „Man bittet um Regen nicht eher als nächst gegen die Regenzeit.“ Rabbi Jehudah sagt: Der, so am letzten vor die Lade trete am letzten Tag des Laubhüttenfestes (der Vorsänger, wenn er das Musaph oder Zugabebet bete), gedenke des Regens; der erste (der das Morgengebet betet), gedenke dessen noch nicht. Und so am ersten Tag des Osterfestes gedenke dessen noch der erste Vorsänger, der das Morgen-

gebet vorbetet; der letzte aber, der das Musaph-Gebet sage, gedenke dessen nicht mehr. Man bittet aber um Regen nach Rabbi Jehudah, bis das Osterfest vorbei ist.“ (Der Übersetzer macht auf den Widerspruch der letzteren Bestimmung mit der vorhergehenden selbst aufmerksam.)

Man sieht aus diesen Stellen, dass die Juden civilrechtlich den Sommer mit Passah, den Winter (= Regenzeit) mit dem Laubhüttenfest begannen, und nur insofern scheint eine doppelte Praxis bestanden zu haben, als nach der einen Ansicht dieser Anfang mit dem ersten, nach der andern Ansicht mit dem letzten Tag des betreffenden Festes zusammenfiel: eine Differenz, die wir uns für später merken wollen. Diese Bestimmung der Jahreszeiten ist nun auch in die christliche Kirche übergegangen. Bei dem nahen Zusammenhang zwischen Frühlings-Tagundnachtgleiche und Ostern konnte schon die oben angeführte Bestimmung der römischen Rechtslehrer die Kirche veranlassen, den Sommeranfang auf Ostern zu legen. Ich bin aber von einer direkten Nachahmung des jüdischen Vorgangs so sehr überzeugt, dass ich sogar die Einführung des Michaelisfestes mit dieser Frage in Verbindung zu bringen wage. Dieses Fest ist das Erinnerungsfest an die Einweihung einer Kirche des Erzengels Michael auf dem Monte Gargano. Der Bau war nach der Legende veranlasst durch eine Erscheinung des Engels auf dem genannten Berge. Das ist der Grund, warum man die Michaelskapellen auch in Deutschland auf Bergen anzulegen pflegte, nicht etwa, was man so oft hört und liest, weil Michael für die Germanen den Donar oder Wodan ersetzte, die auf den Spitzen der Berge verehrt zu werden pflegten. Wann nun jene Erscheinung stattgefunden haben soll, und wann die Kirche gebaut wurde, weiss mit Bestimmtheit niemand zu sagen. Sicher ist, dass das Fest seit dem 6. Jahrhundert erscheint, dass es sich rasch zu allen Völkern der abendländischen Kirche verbreitete, und dass es sich dann durch das ganze Mittelalter einer grossen Beliebtheit erfreute und zugleich überall als Beginn des Wintersemesters galt. In letzterer Beziehung hat es allerdings einen Konkurrenten, das Martinifest, welches ebenfalls in zahlreichen Volksgebräuchen, Wetterregeln und Kalenderreimen als Winteranfang erscheint. Es hat auch nicht an Leuten gefehlt, die daraus einen Prioritätsstreit machen und die Frage bald zu Gunsten dieses, bald zu Gunsten jenes Konkurrenten entscheiden wollten. Die Sache ist aber einfach die, dass der Winteranfang mit Martini in das viergeteilte, der mit Michaelis in das zweigeteilte Jahr gehört. Mit diesem fängt, wenn ich so sagen darf, der Grosswinter, mit jenem der Kleinwinter an. Der eine geniesst die Ehre, den Winter zu beginnen, weil sein Sterbetag um 45 Ekliptikgrade der Wintersonnenwende voraufgeht, der andere, weil sein Kirchweihfest auf den 29. September fiel, dieser Tag aber im Jahre I des dionysianischen Kalenders mit dem siebten Vollmond, von Ostern an gerechnet, zusammenfiel, also, jüdisch ausgedrückt, dem 15. Tischri oder dem Beginn des Laubhüttenfestes entsprach. Dies zeigt ein Blick auf unsern julianischen

Kalender, wo man vom Neumond I (= 16. September) nur um 13 Tage weiter zählen darf, um den Vollmond auf dem 29. zu finden. Dionysius hat seinen Kalender im Jahr 525 entworfen, also zu derselben Zeit, in der das Michaelisfest sich zu verbreiten begann. Dazu kommen Eigentümlichkeiten in der Feier des Michaelisfestes, die unmittelbar an das Laubhüttenfest erinnern. Letzteres war bekanntlich 1. ein Dankfest für die eingebrachte Obst- und Weinernte, 2. Abschluss des Sommers, wo man sich noch einmal vor Eintritt der unmittelbar folgenden Regenzeit in Sommerhütten der trockenen Witterung erfreute, 3. ein allgemeines Volksfest mit dem ausgesprochenen Charakter dankbarer Fröhlichkeit, 4. dauerte es eine ganze Woche. Alle diese charakteristischen Punkte kehren bei der Feier des Michaelisfestes wieder. Es gilt überall als Erntefest. Es wurde im ganzen Mittelalter als Dankfest für die beendigte Körnernte betrachtet. In den skandinavischen Ländern vereinigten sich die Nachbarn zu gemeinschaftlichen Lustbarkeiten und Schmausereien (Michaelisgilde oder Höstgilde). In Niedersachsen aber feierte man die ganze auf Michaelis folgende Woche von Sonntag an unter dem Namen der „heiligen Gemeinwoche“, die dann in der „goldenen Messe“ am Samstag ihren Schluss fand. Man hat in dieser „hilligen Menweke“ den Überrest eines altgermanischen Herbstfestes finden wollen; ich betrachte sie als Nachahmung des Laubhüttenfestes und rechne sie zu den vielen andern Judaismen, die wir in unserem Festkalender vorfinden. Merkwürdig ist auch folgender Umstand: alle diejenigen Ausdrücke, welche in den deutschen Dialekten für Laubfall gebraucht werden — loup-velle, loup-rist, loup-brust, loup-risi — werden, wie die betreffenden Artikel in Lexers Mittelhochdeutschem Wörterbuch nachweisen, auch dazu verwendet, das jüdische Laubhüttenfest zu bezeichnen. Nun findet sich, dass die alten Deutschen, insonderheit die oberdeutschen Stämme, ihren Winter mit dem Fallen des Laubes begannen. „Jahr und loup-risi“ bedeutet in den schweizerischen Weistümern und anderen Urkunden Sommer und Winter, und loup-risi allein kann infolge der bekannten Übertragung auch das ganze Jahr bezeichnen. Es muss also, so sollte man schliessen, das Bewusstsein davon, dass das jüdische Laubhüttenfest Anfang des Winters war, bis tief ins Mittelalter hinein sich wach erhalten haben.

Doch ich verweile nicht länger bei einer Vermutung, die nur untergeordnete Bedeutung für den Gang meiner Untersuchung hat. Wichtiger ist es, Ostern*) als kirchlichen

*) Dass das deutsche Wort Ostern mit Ost, Osten zusammenhängt, haben alle Forscher anerkannt. Eine Nebenform von Ost lautet Öster (altn. *auster*), die sowohl für sich als auch in Zusammensetzungen namentlich bei Ortsbezeichnungen vorkommt. Öster adj. = östlich, öster masc. = Ostwind, östern adv. = von Osten, im Osten; in Zusammensetzungen Osterland, Osterburken, Österreich, Österberg u. s. w. Es ist nun merkwürdig, dass die Etymologien von dieser Thatsache aus so sehr in die Irre gegangen sind. Ostern soll das Wiedererwachen der Natur im Frühling bedeuten (Grimm, Weinhold) u. ähnl. Es bezeichnet aber einfach die Zeit, wo die Sonne nach ihrer südlichen Abweichung im Winter wieder genau im Osten aufgeht. Die Göttin Östarä ist eine Auskunft der Verlegenheit, und auch ein altgermanisches Früh-

Sommeranfang festzustellen. Auch hier muss man freilich, um Verwirrung zu vermeiden, zwischen Grosssommer und Kleinsommer genau unterscheiden. Als Beginn des letzteren gelten im ganzen Mittelalter teils Walpurgis, teils Pfingsten. Der 1. Mai ist nichts anderes als die varronische Bestimmung, auf den letztvorhergehenden Heiligkeitag übertragen. Ganz dieselbe Berechnung liegt auch der zweiten Bestimmung zu Grunde. Denn wenn man statt Frühlings-Tagundnachtgleiche Ostern setzte und nun mit dem achten Teil eines Jahres (= 45 Ekliptikgraden) vor- und rückwärts rechnete, so bekam man als Frühlingsanfang den Sonntag Invokavit (Funkentag = jour des brandons), an welchem noch jetzt in vielen Gegenden Deutschlands die Frühlingsfeier auf den Bergen emporlodern, als Sommeranfang den Pfingstsonntag, oder, wenn man genau $6\frac{1}{2}$ Wochen (die Hälfte von 13 Wochen) vorwärts rechnete, den Donnerstag vor Pfingsten, der von den slavischen Stämmen unter dem Namen Ssemik, d. h. der siebte Donnerstag, allgemein als Sommerbeginn gefeiert wird. Die beiden Anfänge bezogen sich, wie gesagt, auf den Sommer des viergeteilten Jahres. Als Beginn des Grosssommers dagegen kommt ausser dem 25. März, dem julianischen Tag der Gleiche, und ausser dem Sonntag Lätare, mit welchem in vielen Gegenden Mitteleuropas die Frühjahrsarbeit begann, in erster Linie Ostern in Betracht. Dieser Sommeranfang findet sich in allen Klosterregeln. So heisst es in der Regula Benedicti, die bekanntlich für das Klosterwesen des gesamten Abendlandes eine kanonische Bedeutung erlangt hat, Kap. 8: „Hiemis tempore, id est a Kal. Nov. usque ad pascha. A pascha autem usque ad supradictas Kal. Nov. etc.“, und in der sog. Regula Magistri (Holsten. I, 266), Kap. 50: „Tempore hiemis ab aequinoctio hiemali, quod est octavo Kal. Oct. usque in pascha — in aestatis vero tempore, id est a pascha usque aequinoctium hiemale etc.“. Dieselbe Bestimmung wiederholt sich dann in der Folge in allen übrigen Klosterordnungen, und bei dem tiefgreifenden Einfluss, welchen das Mönchsleben auf die ganze Kultur des Mittelalters ausübte, ist es nicht zu verwundern, wenn sich diese Anordnung auch auf das weltliche Gebiet übertrug und so eine Einteilung des Jahres hervorrief, welche bekanntlich auf manchen Gebieten noch heutzutage fortdauert. Wir haben ja noch heutzutage auf Schulen und Universitäten das mit Ostern beginnende Sommer-, und das mit Michaelis beginnende Wintersemester, wir haben noch die grossen halbjährlichen Messen, die auf diese Termine fallen, und ebenso waren auch im Mittelalter die

lingsfest dieses Namens braucht durchaus nicht notwendig angenommen zu werden. Das hebräische Pesach geht von einer ähnlichen, nur etwas komplizierteren Anschauung aus. Der Ausdruck beschränkt sich zunächst auf den Abend des 14. Nisan, die Zeit, wo eben die Frühlingssonne im Westen unter-, der Frühlingsvollmond im Osten aufging. Mit diesem Augenblick geht die Sonne, die bisher im Winter südliche Deklination gehabt hatte, in die nördliche Deklination über. Umgekehrt hat der aufgehende Vollmond im Winter nördliche Deklination, im Sommer südliche. Die beiden Gestirne gehen also auf ihren entgegengesetzten Bahnen in jenem Augenblicke an einander vorüber. Dieses Vorübergehen heisst Pesach.

ungebotenen Dinge häufig an diese beiden Zeitabschnitte geknüpft. Auch im Volkslied lassen sich diese Bestimmungen nachweisen:

„Jungfrau, ich sollt euch grüssen
Vom Scheitel bis zu den Füssen.
So grüss ich euch so oft und dick
Als mancher Stern am Himmel blick,
Als manche Blume wachsen mag
Von Ostern bis an S. Michelstag.“

S. L. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder I, S. 12.

Was Frankreich betrifft, so erfahren wir von Ludwig dem Heiligen, dass er das Sommerhalbjahr mit Ostern anfang (Vie de S. Louis bei Bouquet XX, S. 71), und in den meisten Gegenden Frankreichs hat sich bis auf den heutigen Tag die Sitte erhalten, dass die Mietwohnungen an Ostern und Michaelis bezogen werden. In England finden wir seit Wilhelm dem Eroberer den grossen königlichen Rechnungshof, exchequer oder scaccarium. Derselbe hielt im Jahr zwei regelmässige grosse Hauptsitzungen, an Ostern und Michaelis, bei welchen alle an die Krone zu machenden Zahlungen in Empfang genommen und die Rechnungen der Grafschaftsheriffe geprüft wurden. Die Folge davon war, dass das gesamte Finanzjahr in die zwei entsprechenden Hälften zerfiel, und dass alle an die Krone zu entrichtenden Steuern, Renten und Gefälle an diesen beiden Terminen fällig wurden (Stubbs, Constitutional History of England I, 378). Die altschwedischen Provinzialgesetze lassen alle den sog. „Annfrid“ d. h. den Gerichtsstillstand während der Herbstarbeiten bis Michaelis währen. Die Zugtage für die Dienstboten werden von den einen auf Pfingsten und Martini, von den andern auf Ostern und Michaelis gelegt. Was Norwegen selbst anlangt, so enthalten die alten Gesetze manche Bestimmungen, aus denen dieselben Anfangstage hervorgehen. Einmal folgende aus den älteren Frostathingsgesetzen (Norges gamle love I, S. 126), welche den Zweck hatte, der Landwirtschaft die nötigen Hände zu sichern: „Wer weniger als drei Mark besitzt, darf nicht auf Handelsschiffahrt ausfahren zwischen Ostern und Michaelis. Von Michaelis an mag er dann den ganzen Winter, wenn er will, fahren in Frieden“. Sodann bestimmen die älteren Frostathingsgesetze (N. G. L. I, 254): „Wenn Leute auf den Heringsfang gehen, so dürfen sie den Fang auswerfen auf Acker oder Wiese, wohin sie wollen; an Ostern müssen sie aber alles weggeschafft haben, sonst gehört alles, was noch daliegt, dem Besitzer des Grundstücks“. In den neueren Landesgesetzen (II, 135) wiederholt sich diese Bestimmung Wort für Wort, nur steht statt „an Ostern“: at sumarmálum. Auch die schon oben angeführte Stelle aus der Olafssaga hins helga gehört hieher, wonach das frühere heidnische Opferfest „at sumri“ später in der christlichen Zeit in ein Gastmahl „at paskum“ überging (Flateybuch II, 227).

Die kirchliche Bestimmung, wonach Ostern als Sommeranfang galt, musste, sobald

sie auf das weltliche Gebiet übertragen wurde, notwendig eine kleine Modifikation erfahren. Der Beginn des Sommersemesters in Schule und Universität, die Abhaltung der ungebotenen Dinge und Messen, die Beziehung der Mietwohnungen u. s. w.: dies alles konnte unmöglich auf das Osterfest selbst fallen. Ostern war eine streng geschlossene Zeit, in der jede ländliche Arbeit, jedes Berufsgeschäft, jede politische und richterliche Thätigkeit auf strengste verboten war. Das Verbot der Arbeit erstreckte sich auf die Dauer der Osterzeit. Was aber die Thätigkeit der Gerichte betraf, so hatte die kirchliche Regel, dass weder an Fast- noch an Festtagen geschworen werden durfte, die Folge, dass nach strengster Auffassung vom 1. Advent bis zur Epiphanienvoktav (dem sog. zwanzigsten oder Hilarentag) und dann wieder vom Sonntag Septuagesimae bis zur Osteroktav Gerichtsstillstand einzutreten hatte, da ein Gericht ohne Schwur nicht denkbar war. Aber auch alle politischen Handlungen, bei denen ein Schwur erforderlich war, mussten unter das Verbot fallen. Das Verbot wurde nicht in seiner ganzen Ausdehnung aufrecht erhalten. Die Synode von Soissons a. 853 bestimmte die Dauer der Gerichtsstille vom Aschermittwoch bis zur Osteroktav. An vielen Orten wurde dann später der Beginn auf Mittfasten (Lätare) verlegt. In den norwegischen Gesetzen kommt sowohl die strengere Bestimmung vor, welche die Gerichtsstille auf alle sieben Fastenwochen erstreckt (Norges gamle love I, 154), als auch eine mildere (ib. II, 20), welche sie auf die letzten zwei Wochen vor Ostern beschränkt.

Wenn also nach Schluss der Osterzeit die gerichtliche Thätigkeit wieder aufgenommen wurde, so geschah dies auch in anderen Ländern nach einer Unterbrechung von Wochen, ja Monaten. In Island aber ruhte die richterliche wie die politische Thätigkeit überhaupt den ganzen Winter hindurch, und da auch die Frühjahrsarbeit auf dem Feld keinesfalls vor Ostern begann, so war für den Isländer der Sommerbeginn zugleich der Übergang von der Ruhe zur Thätigkeit in landwirtschaftlicher und politischer Beziehung. Dieser Beginn der sommerlichen Thätigkeit konnte aber nicht an das Fest, das jede weltliche Thätigkeit ausschloss, sondern nur an einen der darauffolgenden Werkstage geknüpft sein. In geringerem Grade gilt das aber auch von Norwegen, wo die Feldbestellung auch nicht vor Ostern begann, und in gewissem Sinn für alle Länder, da durch die Osterzeit und die vorangegangene Fastenzeit überall eine gewisse Unterbrechung der gewöhnlichen Thätigkeit eintreten musste. Der Ostertermin musste sich also auf einen der folgenden Werkstage verrücken, und es treten uns in der That bei verschiedenen Völkern verschiedene dieser Werkstage in einer Rolle entgegen, die sie mehr oder minder deutlich als Sommertermin charakterisiert. Wenn wir uns erinnern, dass von allen Wochentagen Dienstag und Donnerstag für besonders günstig galten, so wird es uns nicht wundern, diese beiden vorzugsweise vertreten zu finden. Im übrigen hängt die Wahl des Tages selbstverständlich in erster Linie von der Dauer der Festzeit, von dem sog. Osterschluss

(clausum Paschae, oder Pascha clausum) ab. Als gewöhnlicher Osterschluß galt die Octava Paschae, der Sonntag Quasimodogeniti. Das Fest dauerte also acht Tage, welche zusammen wie ein Tag betrachtet wurden (Du Cange: Paschalis dies, Pascha clausum). Daneben finden sich aber auch weitere und engere Bestimmungen. Bei den Angelsachsen galt die Quindena Paschae, d. h. der Sonntag Misericordias, als Osterschluß. So lesen wir in den Gesetzen des Königs Kanut (1017—1036) 14—17 folgende Bestimmung: „Wir verbieten Urteilsprüche und Eide an Festtagen, Quatembertagen, Quadagesimaltagen und richtigen Fasttagen, vom Adventus domini bis der achte Tag nach dem 12. Jultag vorüber ist (das wäre die Oktav des Epiphaniensfestes), und vom Sonntag Septuagesimae bis fünfzehn Nächte nach Ostern.“ Andreerseits wurde schon frühzeitig der Versuch gemacht, die Dauer der Osterzeit auf die vier ersten Tage, Sonntag bis Mittwoch inkl., zu beschränken. So erfahren wir aus Du Cange (unter Paschalis dies), dass ein Konzil von Konstanz unter dem Vorsitz des Bischofs Gebhard im Jahr 1094 eine darauf bezügliche Bestimmung traf. Dasselbe finden wir nun auch in dem isländischen Gesetze (Grágás I, S. 29), wo es heisst: „Wir feiern den Ostersonntag, -Montag, -Dienstag und -Mittwoch wie Sonntage“. In den älteren norwegischen Gesetzen wird die Osterdauer gleichfalls auf diese vier Tage beschränkt; ja der König Olaf der Heilige setzte sogar das alljährliche Gulathing, d. h. die grosse Landesversammlung, auf den Osterdonnerstag fest, zum deutlichen Zeichen, dass für ihn die Osterstille mit dem vorhergehenden Tag abgelaufen war. Die Norweger kehrten aber bald wieder zu der ursprünglichen Bestimmung zurück, welche die Festzeit auf acht Tage ausdehnte, und das Gulathing wurde schon durch Magnus, den Sohn Olafs, auf den Vorabend von Peter und Paul verlegt (Norges gamle love I, 4. 10. 154. 433).

Entsprechend diesen verschiedenen Osterschlässen treten uns verschiedene auf Ostern folgende Werktage in der Rolle des Sommerbeginns entgegen. In der schwedischen, früher dänischen Provinz Schonen finden wir den Donnerstag nach der Osterwoche, d. h. den Donnerstag nach Quasimodogeniti, als Anfang des Pachtjahres oder als fardag, wie es in den dänischen, norwegischen und isländischen Gesetzen heisst. Der Pacht galt in Schonen immer nur auf Ein Jahr und wurde, wenn beide Parteien damit einverstanden waren, jedesmal an Himmelfahrt Mariä wieder erneuert. Über den oben erwähnten Anfangstermin aber heisst es in Andreae Sunonis archiepiscopi Lundensis lex Scaniae provincialis, S. 207 unter der Überschrift Non licet colono separare: „Non licet colono conductionis relinquere mansionem, donec, anno finito, quinto die post septimanam Paschae tempus advenit secedendi. Sex oras (acht Öre = eine Mark), si prius recesserit, emendabit, et nihilo minus, ut omnes debitae praestentur operae, usque ad praefixum terminum procurabit, vel si poenam vitare voluerit sex orarum, se contra locatoris sui licentiam recessisse; seno diffitebitur iuramento. Conductionis adveniente termino colonussecum non deferet domus

suas, a conductionis successore iusta prudentium virorum aestimatione precium pro suis domibus recepturus, hoc ordine persolvendum, ut circa medium quadagesimae successoris medietatem pretii persolventi pro parte dimidia domus pariter assignentur, et post paschalem hebdomadam die quinto et residuam medietatem pretii persolvat accedens, et residuam medietatem domorum liberam dimittat recedens“, d. h.: Dem neuen Pächter steht an Lätare, wo er die erste Hälfte der Summe bezahlt, die eine Hälfte der Wohnräume zur Verfügung, am Donnerstag nach Quasimodogeniti nach Erlegung der zweiten Hälfte das ganze Haus.

In England spielt der Dienstag nach der Quindena Paschae, also der dritte Dienstag nach Ostern (nicht, wie man gewöhnlich liest, der zweite) unter dem Namen Hockday oder Hocktuesday eine eigentümliche Rolle. „Ein Festtag (sagt darüber das englische Reallexikon von Klöpffer), der auch ‚Binding Tuesday‘ hiess, weil an diesem Tag die Frauen die Männer ‚banden‘, ‚hocking‘ genannt. Diese Sitte, welche darin bestand, dass die Frauen an diesem Tage das Recht hatten, den Männern mit Seilen den Weg zu versperrern und Vorübergehende zu sich heranzuziehen, um Gaben für einen guten Zweck zu erlangen, kann bis auf das 13. Jahrhundert zurückverfolgt werden und scheint überall in England üblich gewesen zu sein. Sie ist erst im vorigen Jahrhundert abgekommen. . . Nach den Eintragungen in den Churchwardens' Registers vieler Kirchspiele waren diese Sammlungen allgemein. Man findet, je weiter man zurückgeht, Geldsammlungen, die von Männern sowohl wie von Frauen veranstaltet sind, aufgeführt; es scheint aus diesen Urkunden hervorzugehen, dass die Frauen ‚hocked‘ am Montag, und die Männer am Dienstag.“ Ich will nicht länger bei den landläufigen Erklärungen dieser Sitte verweilen. Nach gewöhnlicher Annahme soll es ein Erinnerungsfest an die im Jahr 1002, aber an einem ganz anderen Jahrestag geschehene Niedermetzlung der Dänen sein; andere sehen darin den Überrest eines altheidnischen Festes. Es ist vielmehr die Feier des Wiederbeginns der Sommerarbeit nach geschlossener Osterzeit, die, wie wir oben sahen, bis zur Quindena Paschae, fünfzehn Nächte nach Ostern, reichte, und was die eigentümliche Geldeinsammlung betrifft, so war dies ein Armenzehnt, der unter dem Namen Pflugalmosen, eleemosyna arationis, in den angelsächsischen Gesetzen häufig erwähnt wird, und dessen Eintreibung auf die Quindena Paschae, fünfzehn Nächte nach Ostern, angesetzt war (Kemble, Sachsen in England II, 468): „Man entrichte die Gaben Gottes in jedem Jahre willig, nämlich das Pflugalmosen fünfzehn Nächte nach Ostern und den Blutzehnten zu Pfingsten und den Fruchtzins und den Fruchtzins zur Messe Allerheiligen und den Römerpfennig zu Petri-Messe und den Lichtschoss dreimal im Jahre.“ Ebendasselbst heisst es über die Einziehung des Pflugalmosen: „Et ut detur de omni caruca denarius vel denarium valens, et omnis, qui familiam habet, efficiat ut omnis hiremannus suus det unum denarium; quod si non habeat, det dominus eius pro eo.“

Beide Stellen sind den *Leges regis Ethelredi* 978—1016 entnommen. Wenn man nun bedenkt, dass dieses Pflügalmosen (sulhålmesse) von den lateinisch schreibenden Schriftstellern auch *eleemosyna arationis* genannt wird, und dass nach dem oben Bemerkten die Feldarbeit unmittelbar nach der *Quindena Paschae* erst wieder beginnen konnte, so springt es in die Augen, dass die Entrichtung des Almosens absichtlich auf den Tag gelegt war, an welchem die Sommerarbeit begann. In diesem Lichte erscheint der *Hockday* als eine Feier des Sommeranfangs, und damit stimmen nun auch alle diejenigen Stellen, welche *Du Cange* (unter dem Titel *Hockday*) aus mittelalterlichen Quellen angezogen hat. „*Post diem Martis, quae vulgariter Hokeday appellatur, factum est Parlamentum Londoniae*“. — „*Quibus venientibus Herefordiam, et Comitatu convocato, die Lunae ante le Hokeday sedere volentibus*“, etc. — „*Circa idem tempus, scilicet in quindena Paschae, quae vulgariter Hokeday appellatur, convenerunt Londini omnes nobiles Angliae*.“ — „*A die, quae dicitur Hokeday, usque ad festum S. Michaelis*“. — „*Sciendum est, quod unumquodque averagium aestivale (die im Sommer dem Gutsherrn zu leistenden Frohnfuhren, Spanndienste mit Pferden, Ochsen und Wagen) fieri debet inter Hokeday et Gulam Augusti*“ (*Gula Augusti* ist der erste August, zugleich Beginn der Ernte). In den drei ersten Stellen sieht man den Wiederbeginn politischer Thätigkeit an den Tag gebunden, die beiden letzteren charakterisieren ihn geradezu als Sommeranfang. Den Namen selbst hat noch niemand befriedigend erklärt; es ist aber merkwürdig, dass das erste Element desselben mit dem Schlusse des Sommers wiederkehrt. Das letzte Fuder, das beim Erntefest (*Harvest-home*) unter besonderen Ceremonien heimgeführt wird und Veranlassung zum Ernteschmaus giebt, wird *Hockcart* genannt (vergl. Klöpffer „*Harvest-home*“).

Gehen wir zu Norwegen über, so finden wir hier in ähnlicher Rolle den Osterdonnerstag und den Dienstag nach der Osterwoche, ersteren Termin in den älteren Gesetzen, den zweiten in den späteren (vergl. *Norges gamle love* I, 86, 91—94, 236, 238, 286; II, 97—99; IV, 272 und noch an verschiedenen andern Stellen). Das norwegische Gesetz bespricht verschiedene Fälle, wo man berechtigt war, ein in fremden Besitz übergegangenenes Grundstück durch Einlösung wieder zurückzuerwerben: a) wenn es sich um ein Familienerbgut (*odal*) handelte; b) wenn man das Gut verpfändet hatte; c) wenn man das Gut verkauft hatte unter der Bedingung, es innerhalb einer bestimmten Zeit (oder auch ohne nähere Zeitbestimmung) wieder einlösen zu dürfen. Für alle diese Fälle wird durch das Gesetz folgendes Verfahren vorgeschrieben: Derjenige, der einlösen will, kündigt dem gegenwärtigen Besitzer seine Absicht an im Herbst, nach Michaelis („wenn die Ernte eingebracht oder geborgen ist“, heisst es an einer andern Stelle), jedenfalls vor der heiligen Nacht (mit welcher in Norwegen das Kalenderjahr begann). Zu gleicher Zeit bestimmt er ihm den Tag der Verhandlung, an welchem die Einlösung geschehen und die Kaufsumme bezahlt werden soll. Zeit der Verhandlung ist, wie gesagt, Oster-

donnerstag in den älteren, Dienstag nach *Quasimodogeniti* in den späteren Gesetzen. Die älteren *Gulathing*sgesetze gestatten einen kürzeren Ladungstermin, vierzehn Tage vor dem Osterdonnerstag (I, 94). Ort der Verhandlung ist das betreffende Gut, um dessen Besitz es sich handelt. Sind nun die beiden Parteien zum Termin erschienen, so wird zunächst von beiden ein Gericht niedergesetzt, welches, nachdem die Ladungszeugen vernommen sind, daran geht, die Ansprüche des Einlösenden zu prüfen. Werden dieselben als triftig befunden, so ist es die zweite Aufgabe der Richter, das Gut abzuschätzen und die Kaufsumme zu bestimmen. Diese wird dann sogleich bezahlt, und der Einlösende tritt noch am selben Tage in den Besitz des Gutes.

Die Bedeutung des Tages lässt sich noch allgemeiner fassen. Im *Diplomatarium Islandicum* (II, S. 383), findet sich folgende Verordnung: „Wenn auf den Dienstag nach der Osterwoche ein Feiertag fällt, so sollen alle Prozesse um Grundeigentum und alle Einlösungen von Familienbesitz am nächsten Werktag gerade so erfolgen, wie wenn sie am Dienstag nach der Osterwoche vorgenommen worden wären“. Diese Verordnung ist aus dem Jahr 1313, also aus einer Zeit, da Island unter norwegischem Scepter stand. Es handelt sich demnach um eine norwegische Verordnung. Der Osterdonnerstag, bezw. der Dienstag nach der Osterwoche, war also Termin für alle auf Grundeigentum bezüglichen Prozesse. Ja noch mehr: In dem *Diplomatarium Norvegicum* finden sich zahlreiche Urkunden, die sich auf solche am Dienstag nach der Osterwoche verhandelten Prozesse beziehen (z. B. II, Nr. 67, 169, 193). Wir stossen aber auch auf solche Urkunden, in denen es sich nicht um einen Prozess handelt, sondern um einen einfachen Gutsverkauf, für welchen an dem betreffenden Tage die gerichtliche Bestätigung eingeholt wird (*Dipl. Nor.* VII, Nr. 197; X, 30). Das sind also einfach sog. Gutsauflassungen, und daraus erklärt sich vielleicht der Name *þokutýsdagr*, den der Dienstag nach der Osterwoche in den Urkunden hier und da führt (z. B. *Dipl. Nor.* II, Nr. 193). *þoka* heisst sich vom Platze rühren, von der Stelle bewegen; es wäre also der Dienstag, an dem der Besitzwechsel stattfindet.

Auch in Deutschland waren die Gutsauflassungen an einen ähnlichen Termin geknüpft. Wir haben oben gesehen, dass die ungebotenen Dinge häufig auf die Osterzeit fielen. Dieser Termin war einer von den gewöhnlichsten; in den von Grimm gesammelten *Weistümern* habe ich über siebzig Beispiele dieses Termins gezählt. Selbstverständlich fiel der Tag nicht in die Festzeit selbst, sondern auf einen geeigneten Werktag in der Osterwoche, häufig nach *Quasimodogeniti*, seltener nach *Misericordias domini*: also Termine, ganz ähnlich denen, die bisher besprochen worden sind. Nun waren aber die Güterübertragungen eine der Hauptaufgaben der ungebotenen Dinge. „Die weitaus grösste Zahl der erhaltenen Urkunden bezieht sich nicht auf Rechtsentscheidungen, sondern auf Landübertragungen, welche infolge von Schenkung, Kauf oder Tausch in den Ge-

richtsversammlungen vorgenommen und von dem Grafen oder Vogt mit dem Königsbanne bestätigt wurden,“ sagt Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte VIII, S. 62, und noch anschaulicher wird die Sache geschildert von Zöpfl (Altertümer des Deutschen Reichs und Rechts 1860, S. 459): „In den zum hamburgischen Gebiet gehörigen Marschländern, dem sogenannten Bill- oder Ochsenwerder, wird das alte Landgericht noch bis auf den heutigen Tag zweimal im Jahr um Ostern und Michaelis gehalten, jedoch nur noch allein zu dem Zwecke, um die Verlassungen (Auflassungen, Resignationen) der Immobilien darin zu machen, bezw. verlesen zu lassen. Der Grundgedanke dabei ist, dass die Übertragung des Besitzes von Immobilien nur gültig ist, wenn sie vor Gericht geschehen ist (die wirklichen gerichtlichen Übertragungen werden aber gegenwärtig im Verlauf des der Hegung des Landgerichts vorhergehenden Halbjahrs bei dem Aktuaris des Landgerichts vorgenommen). Beispiel: N. N. verlässt sein Gehöft um 10000 Mark u. s. w. Dann sagt der Vogt: Ich entwältige also alle diejenigen, welche etwas verlassen, und bestätige es an den künftigen Besitzer von Erben zu Erben“. Wir finden demnach auch in unserem Vaterland die Gutsübertragungen an einen ganz ähnlichen Termin gebunden, mit dem Unterschied, dass in dem vielgegliederten Deutschland verschiedene andere Termine daneben vorkommen, während es in Norwegen ein einziger Tag im ganzen Jahre ist, an welchen alle gerichtlichen Entscheidungen über Grundbesitz vorgenommen werden.

Was ist nun der Grundgedanke, der zu der Wahl dieses Tages geführt hat? In erster Linie musste es ein zu gerichtlichen Verhandlungen geeigneter Tag sein, ein Werktag — ein sögnedag (Prozesstag), wie die Dänen und Norweger statt Werktag sagen —; die geschlossene Festzeit musste zuvor abgelaufen sein. Diese Rücksicht auf den Osterschluss tritt ganz unverkennbar zu Tage; denn die älteren Gesetze, welche die Osterzeit mit dem Ostermittwoch ablaufen lassen, legen die gerichtlichen Verhandlungen über Grundbesitz auf den Osterdonnerstag. Die späteren Gesetze, welche die Festzeit bis zur Osteroktav ausdehnen, verlegen den Termin auf den þokutýsdagr, den Dienstag nach Quasimodogeniti. Dieser erste Gerichtstag nach Ostern ist nun ferner zugleich der erste im Sommer. Mit dem Sommer beginnt aber die landwirtschaftliche Nutzung, zumal in Norwegen, wo die Landwirtschaft vorzugsweise, und in Island, wo sie ausschliesslich in Viehwirtschaft bestand, die Grasnutzung also in erster Linie in Betracht kam. Dieser Gesichtspunkt tritt in den norwegischen Gesetzen mehrfach deutlich hervor. Denkt man sich den Fall, dass der neue Besitzer sein Gut selbst bewirtschaften wollte, so war es natürlich, dass er in den Besitz zu treten wünschte mit dem Augenblick, wo die Nutzung begann. Denken wir an ein in Pachtung gegebenes Grundstück — und diesen Fall scheinen sowohl die Gesetze als die Urkunden in erster Linie im Auge zu haben —, so kam es auf dasselbe hinaus. Der Pacht lief von Sommerbeginn zu Sommerbeginn. Der Pachtshilling wurde zwar häufig im Herbst bezahlt; die gesetzliche Bestimmung aber lautete

dahin, dass er vor Sumarmál erlegt werden müsse, und nach einer landläufigen Praxis galt der Pachtvertrag stillschweigend für erneuert, wenn der Pachtzins zu dieser Zeit entrichtet war (s. oben S. 20). Wer also sein Grundstück verkaufte, verzichtete damit auf einen von diesem Termin an laufenden Zins und konnte folgerichtig beanspruchen, im selben Augenblick, wo sein bisheriges Kapital ausser Verzinsung trat, in den Besitz des äquivalenten Kapitals gesetzt zu werden, um so mehr, als diese Zeit des Sommerbeginns in Norwegen, wenn nicht ausschliesslich, so doch vorzugsweise die Gelegenheit darbot, ein Geldkapital in Grundbesitz nutzbringend anzulegen. In diesem Sinne äussern sich die älteren Gulathingsetze (N. G. L. I, 94). Die Bestimmung, dass ein unter der Bedingung des Rückkaufs veräussertes Gut am Osterdonnerstag eingelöst werden solle, endigt mit der Bemerkung: „Damit der andere sein Geld in diesem Sommer nutzbringend verwenden könne“. Dann kommt noch der Zusatz: „Löst man das Gut ein nach den Fahrtagen, so soll der andere beides bekommen, das Geld und den Pachtzins dieses Jahres dazu“. Auch bei dem verwandten Falle, wo es sich um Wiedereinlösung eines verpfändeten Grundstückes handelt (I, 94), finden sich ähnliche Zusätze. Wenn irgend möglich, soll die Einlösung am Osterdonnerstag geschehen. „Wenn der Berechtigte jedoch später einlöst, aber doch noch bevor der Pflug in die Erde gestossen wird, so bekommt er den Pachtzins dieses Jahres, der andere aber die abud, eine Geldsumme, die der Pächter für die Benützung der Wohnräume entrichtet. Löst er noch später ein, so verliert er für diese zwölf Monate den Zins sowohl von seinem Geld als von dem Grundstück.“ Die Schlussworte können wohl nur dahin verstanden werden, dass er in diesem Falle den Anspruch auf den nächsten Pachtshilling verliert. Der Osterdonnerstag erscheint also im Sinne des Gesetzes als der Normaltag, an dem von Rechts wegen der Besitzwechsel eintreten sollte. Wenn aus besondern Gründen dieser Besitzwechsel sich erheblich verzögert — Ausnahmefälle, die übrigens in den späteren Gesetzen nicht mehr anerkannt werden —, so soll der bisherige Besitzer, eben weil er an diesem Normaltage noch Eigentümer war, für das ganze laufende Jahr noch die Nutzung des Gutes beziehen. Er bleibt also thatsächlich Nutzniesser bis zum Beginne des nächsten Pachtjahres. So berührt sich der Osterdonnerstag mit sumarmál. Beide erscheinen als Beginn des landwirtschaftlichen Jahres; der erstere, wo es sich um einen gerichtlich zu vollziehenden Besitzwechsel, sumarmál, wo es sich um den Antritt einer Pachtung handelt.

Wir haben bisher ausschliesslich von norwegischen Verhältnissen gesprochen. Gehen wir auf Island über, so finden wir hier den ersten Sommertag als einen Termin, der sich mehrfach mit dem norwegischen Osterdonnerstag berührt. Er erscheint gleichfalls als derjenige Normaltag, der über das Recht an Grundbesitz entscheidet. In der Grágás werden folgende drei Fälle ausführlich behandelt: 1. die Übernahme eines vormundschäftlichen Vermögens durch Überbieten des bisherigen Vormunds, I, 234; 2. die Teilung

eines gemeinschaftlichen Grundbesitzes, II, 86; 3. die Entscheidung über das Vorkaufsrecht auf ein fremdes Gut, II, 100—102.

Zu 1: Nach den isländischen Gesetzen hatte der nächste männliche Anverwandte eines verwaisten Unmündigen das Recht, das Mündelvermögen zu verwalten. Er war verpflichtet, für den Unterhalt des Unmündigen zu sorgen, hatte aber dafür die Nutzniessung des ganzen Vermögens bis zum Tage der Volljährigkeit seines Pflegebefohlenen. Darin lag unter Umständen ein grosser Vorteil, und so sprach das isländische Gesetz jedem anderen Verwandten das Recht zu, diese Vermögensverwaltung an sich zu nehmen dadurch, dass der Betreffende dem Unmündigen günstigere Bedingungen zusicherte. Das hiezu vorgeschriebene Verfahren war folgendes. Derjenige, der diese Absicht hegte, fand sich acht Tage vor sumarmál im Wohnsitz des bisherigen Vormundes ein und forderte denselben auf, am ersten Sommertag zur Vornahme der Verhandlung zu Hause zu sein. Diese Ladung war notwendig, damit die Verhandlung wirklich am ersten Sommertag vor sich gehen konnte. Wenn dann am ersten Sommertag der Antrag geschah, so hatte der bisherige Vormund die Wahl, die vormundschaftliche Verwaltung unter denselben Bedingungen, die der andere anbot, selbst zu behalten oder aber sie an den anderen abzutreten.

Zu 2: Es kam in Island häufig vor, dass zwei Personen ein Grundstück gemeinschaftlich besaßen. Das konnte aber zu Streitigkeiten und Missheiligkeiten führen, da natürlich jeder von beiden bestrebt war, möglichst viel Nutzen aus dem gemeinschaftlichen Besitze zu ziehen. Mit Rücksicht darauf hatte jeder dieser Mitbesitzer das Recht, auf Teilung des gemeinschaftlichen Besizes anzutragen. Dabei ging es dann folgendermassen zu: Derjenige, der die Teilung wollte, fand sich acht Tage vor sumarmál am Wohnsitz des anderen ein, forderte ihn auf, am ersten Sommertag zu Hause zu sein und seinen Antrag auf Teilung entgegenzunehmen; am ersten Sommertag wurde dann der Antrag auf Landteilung, bzw., wenn eine solche Landteilung nicht gut möglich sein sollte, auf itala (Bestimmung der Anzahl von Vieh, welche jeder von beiden auf dem gemeinschaftlichen Gute halten durfte) förmlich vorgebracht. Es scheint nicht, dass dem andern ein rechtlicher Einwand zustand; der Antrag selbst aber musste, wenn er wirksam sein sollte, am ersten Sommertag gemacht werden.

Zu 3: A hat ein Vorkaufsrecht auf das Grundstück eines B. B findet einen Kaufliebhaber, der eine gewisse Kaufsumme anbietet, und wendet sich nun an A mit der Aufforderung, von seinem Vorkaufsrecht Gebrauch zu machen, oder aber für immer auf dasselbe zu verzichten. Hier werden nun drei Fälle unterschieden: a) Der Normalfall ist es, wenn der Kaufliebhaber sich so zeitig einfindet, dass B den A acht Tage vor sumarmál laden und am ersten Sommertag selbst die direkte Aufforderung an ihn richten kann. In diesem Fall hat sich A am selben Tage, also am ersten Sommertag, zu entscheiden;

entscheidet er sich dafür, sein Vorkaufsrecht auszuüben, so wird er sogleich Eigentümer und bezahlt die Kaufsumme am nächsten Zahltage (gjalddagi, sieben Wochen nach Sommeranfang); b) zeigt sich erst etwas später ein Kaufliebhaber, aber doch noch so, dass die Verhandlung in den ersten drei Sommerwochen vorgenommen werden kann, so tritt der Inhaber des Vorkaufsrechts ebenfalls sogleich in sein Eigentum ein (wofür er von seinem Vorkaufsrecht Gebrauch machen will) und zahlt die Kaufsumme am Zahltage des nächsten Jahrs mit Jahreszins; c) zeigt sich ein Kaufliebhaber noch später, doch so, dass die Verhandlung noch bis zum várþing (5. und 6. Sommerwoche) stattfinden kann, so tritt der Ausübler des Vorkaufsrechts das betreffende Gut in diesem Jahre gar nicht an; der bisherige Besitzer bleibt als verantwortlicher Nutzniesser bis zum nächsten Frühjahr noch auf dem Gute und erhält die Kaufsumme am Zahltage des nächsten Jahres, natürlich ohne Jahreszins, da er ja die Nutzniessung des Gutes behält.

In allen diesen Fällen erscheint das isländische sumarmál als derjenige Tag, der, wie der Osterdonnerstag in Norwegen, über das Recht an Grundbesitz entscheidet. Ein wesentlicher Unterschied besteht allerdings darin, dass in Island der faktische Besitzwechsel erst mit den Fahrtagen, sechs Wochen nach Sommerbeginn, einzutreten pflegte. In Norwegen fallen die Fahrtage so ziemlich mit sumarmál zusammen (s. oben S. 19); in Island dagegen, wo das Klima noch viel rauher war als in Norwegen und die warme Witterung erheblich später eintrat, hatten infolge dieser klimatischen Verhältnisse die Fahrtage vom sumarmál getrennt und auf einen späteren Termin angesetzt werden müssen. Es ist aber gerade um so merkwürdiger, dass man dennoch die rechtliche Entscheidung über solche Fragen, wo es sich um Grundbesitz handelte, am ersten Sommertag hatten liess.

Ich bin am Schlusse meiner Beweisführung, und es bleibt nur übrig, die richtigen Schlussfolgerungen aus denselben zu ziehen. Es ist oben gezeigt worden, dass der erste Sommertag in Island identisch ist mit dem mittleren Osterdonnerstag, und es blieb nur die Frage offen, ob wir darin das Werk eines Zufalls oder bewusster Absicht zu sehen haben. Nach dem Bisherigen kann es nicht mehr zweifelhaft sein, dass die Urheber des isländischen Kalenders diesen mittleren Osterdonnerstag absichtlich zum Sommerbeginn gemacht haben. Dürfen wir darin eine unumstössliche Thatsache erblicken, so können wir denselben Weg der Deutung auch für das norwegische sumarmál (14. April) betreten. Der mittlere Osterdonnerstag entspricht den Daten: 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15. April, der mittlere Dienstag nach der Osterwoche dem 14., 15., 16., 17., 18., 19., 20. April. Das kann nach dem Bisherigen kein Zufall sein. Da die Norweger ihren Sommerbeginn nicht, wie die Isländer, an einen bestimmten Wochentag anknüpften, konnte freilich ihr Sommerbeginn nicht in derselben Weise und in demselben strengen Sinne den mittleren Dienstag nach der Osterwoche darstellen; sie mussten von den sieben möglichen Daten eines

wählen; sie wählten das erste, den 14. April. Natürlich kann die Fixierung dieses Termines erst in der Zeit entstanden sein, als sie vom Osterdonnerstag bereits zu dem von den späteren Gesetzen vorgezogenen Dienstag nach der Osterwoche übergegangen waren. Vor dieser Zeit muss das norwegische *sumarmál* an einen anderen etwas früheren Termin geknüpft gewesen sein; die Änderung scheint aber so bald eingetreten zu sein, dass die ältere Bestimmung keine Spur in der Litteratur zurückgelassen hat.

Die Frage, warum die Isländer und die Norweger für ihren Osterdonnerstag, bzw. Dienstag nach Ostern, mittlere Werte gesucht und in ihren Kalender aufgenommen haben, während wir bei den übrigen europäischen Völkern nichts derartiges finden, bietet nun keine weitere Schwierigkeit. Beide Völker machten diese Termine, Sommerbeginn und Winterbeginn, zum Ausgangspunkt der Berechnung der Monate und Wochen den ganzen Sommer wie den ganzen Winter hindurch und konnten deswegen so schwankende Termine wie Osterdonnerstag u. s. w. zu diesem Zwecke nicht leicht verwenden. Sie sahen sich auf diese Weise zu der naheliegenden Auskunft getrieben, von den fünf Osterdonnerstagen, bzw. Dienstag, den mittleren herauszuwählen. War nun damit ein Datum für den Sommerbeginn gewonnen, so wurden die drei übrigen Jahrpunkte durch einfache Rechnung daraus abgeleitet: in Island so, dass man dem ersten Vierteljahr $90 + 4$, dem zweiten, dritten und vierten je 90 Tage gab; in Norwegen so, dass das erste Vierteljahr 91, das zweite 92, das dritte und vierte wieder je 91 Tage bekam.

8. Ergebnisse.

Ich fasse jetzt meine Resultate zusammen, zunächst für Island. Die Folgerungen für Norwegen werden sich daraus von selbst ergeben.

1. Das isländische Jahr war ein mittleres Osterjahr. Seine Eigentümlichkeiten, die Beschränkung auf 52 Wochen, so dass jedes Datum an einen bestimmten Wochentag geknüpft war, und die periodische Einschaltung von einer Woche alle 5 bis 6 Jahre, erklären sich aus der christlichen Osterberechnung. Sie hatten den Zweck und das Resultat, für alle beweglichen Feste die 35 möglichen Daten auf 5 zu reduzieren und so die Berechnung ausserordentlich zu vereinfachen. Die isländische Schaltung ist identisch mit der Osterschaltung. Die Schaltwoche wurde im Zusammenhang damit im Sommer eingeschaltet, nach Ablauf der beweglichen Festzeit, welche vom Sonntag Septuagesimae bis zum Pfingstsonntag dauert.

2. *Sumarmál*, Sommerbeginn, fällt mit dem mittleren Osterdonners-

tag zusammen. Die eigentümliche Lage aller übrigen Jahrpunkte: *midsumar*, *vetrætr*, *midvetr*, wie fremdartig und sozusagen unchristlich auch diese Ausdrücke lauten mögen, ist also doch durch die christliche Osterregel bedingt.

3. Auch die Fahrtage erweisen sich, wenn man näher hinsieht, als eine Funktion der Osterregel. Es sind vier Tage: sie beginnen mit dem Donnerstag, da sechs Wochen vom Sommer vorüber sind, und hören auf mit dem darauffolgenden Sonntag. Dieser Sonntag ist aber, wie eine kleine Berechnung zeigt, der mittlere Pfingstsonntag; der Donnerstag, mit dem die Fahrtage beginnen, der mittlere Semiktag. Der Semiktag ist aber bei den Slaven, der Pfingstsonntag bei vielen anderen europäischen Stämmen der gewöhnliche Beginn des Kleinsommers (s. oben S. 81), und wir erinnern uns jetzt der oben angeführten Bestimmung aus der Edda des Snorri, wonach der Sommer des viergeteilten Jahres in Island mit den Fahrtagen beginnt. Wir haben oben gesehen (S. 9), welche wichtige Rolle die Fahrtage im Leben der Isländer spielten. Alle Pachtungen, alle Dienstverhältnisse, alle Besitzwechsel waren an diese Tage gebunden, sie entschieden über die gesetzliche Wohnstätte und damit über die Gerichtszuständigkeit jedes einzelnen Isländers und können gewissermassen geradezu als Beginn des bürgerlichen Jahres in Island angesehen werden. Es zeigt sich nun, dass hinter dem fremdartigen Namen der gewöhnliche Pfingsttermin steckt, der auch in andern Ländern eine ähnliche Rolle spielte.

4. Wenn die Isländer ein *landstjórnar-ár* (politisches Jahr) und *búskapar-ár* (landwirtschaftliches Jahr) einerseits und ein kirchliches Jahr andererseits unterschieden (Edda III, 1006), so ist dieser Unterschied nicht so zu verstehen, als ob die eine Zeitrechnung auf heidnischem, die andere auf christlichem Ursprung beruhte. Die Sache ist vielmehr so: Nach kirchlicher Auffassung hätte der Sommer mit dem faktischen Osterdonnerstag begonnen. Dieser schwankte aber in einem Zeitraum von fünf Wochen hin und her. Da nun mit dem Sommer auch das politische und landwirtschaftliche Leben begann, so wären alle Handlungen des politischen und landwirtschaftlichen Lebens, sofern sie an ein bestimmtes Datum gebunden werden sollen, denselben Schwankungen ausgesetzt gewesen. Man wählte daher, um dies zu verhindern, zum Sommerbeginn ein für allemal den mittleren Osterdonnerstag und gewann so für alle einzelnen Momente des politischen und landwirtschaftlichen Lebens feste Daten. Das politisch-landwirtschaftliche Jahr ist also nur der mittlere Durchschnitt des kirchlichen Jahres.

5. Die beiden genannten Jahre, das politische und kirchliche Jahr, sind Wochenjahre. Ausserdem musste aber zur Berechnung derjenigen kirchlichen Feste, die an ein bestimmtes julianisches Datum geknüpft waren, die julianische Jahresrechnung danebenher geführt werden. Die Grágás enthält zu diesem Zweck in dem Abschnitt vom Kirchenrecht ein Kapitel (I, 30), in welchem vom 13. Jultag an die Intervalle von einem Kirchenfest zum andern in Nächten angegeben sind. In der Julzeit selbst datierte man nach dem

Vorgang der übrigen abendländischen Völker: 1., 2., 3. Jultag u. s. f. bis zum 13. Jultag. Dadurch entstand die eigentümliche Erscheinung, dass sich in das Wochenjahr ein Stück julianischen Kalenders hineindrängte.

6. Die Urheber des isländischen Kalenders haben das Jahr 1. in 52 Wochen, 2. in 12 Monate + 4 Tage eingeteilt. Sie haben sicherlich für diese 12 Monate Namen vorgeschlagen und dabei gewiss auch solche verwendet, die schon vorher bei den alten Skandinaviern in Gebrauch waren. Wenn man die nordischen Monatsnamen durchmustert, so findet man eine erkleckliche Anzahl solcher Ausdrücke, die eher dazu geeignet scheinen, einen unbestimmten Abschnitt des Naturjahres als einen genau abgegrenzten Sonnen- oder Mondmonat zu bezeichnen. Ich rechne dazu die Namen: þorri, Góí, Krikla, Sádtíð, Eggríð, Stekktríð, Heyannir, Gróvel, Midsumar, Ylir, Morsugr. Man darf hieraus vielleicht schliessen, dass die vorchristlichen Skandinavier, wie wir das auch von andern europäischen Völkern wissen (Weinhold, D. M., S. 1 und 2), eine feste Einteilung des Jahres in eigentliche Monate überhaupt nicht kannten. An eine Datierung durch Bezeichnung der Monats-tage in unserem Sinn waren die Isländer zur Zeit der Einführung des Christentums sicherlich nicht gewöhnt; denn dazu haben sie es — die allerneueste Zeit vielleicht ausgenommen — überhaupt nicht gebracht. Eine Anekdote, die Vigfusson aus seiner Jugend erzählt, zeigt uns, wie sie sich noch in unserem Jahrhundert behalfen. Er wusste seinen eigenen Geburtstag nicht und erhielt von einer Tante, bei der er erzogen wurde, die Auskunft, sein Geburtstag sei der letzte Samstag im Góí. Von seiner Mutter erfuhr er nachträglich, es sei vielmehr der letzte Dienstag im Góí (Corpus poet. bor. I, 430). Wir begreifen demnach leicht, dass die neueingeführten Monatsnamen, auch wo sie sich mit alten Bezeichnungen deckten, die Bedeutung für die Zeitrechnung nie erlangen konnten, welche die Monate für uns haben, und dass sie von der bequemeren Wochenrechnung rasch verdrängt wurden. An die beiden Monatsnamen þorri und Góí waren aber von Anfang an die so wichtigen Formeln für den Fastenbeginn gebunden, und so erhielten gerade sie eine Bedeutung, die ihre Sonderstellung erklärt. Ähnlich war es in Norwegen, wo die in ganz Europa verbreitete Methode, die Monde für Septuagesimae, Quadagesimae und Ostern aus dem Epiphaniemonat abzuleiten, dem Jolemaane, Torre, Gjõ und Krikla die Auszeichnung verschaffte, gegenüber den übrigen namenlosen Monden einen besondern Eigennamen zu führen. Die isländische Volkssitte, den þorri und Góí durch eine Schmauserei zu begrüßen, ist als Fastnachtsbelustigung aufzufassen. Das Begrüssen der zwei folgenden Monate Einmánadr und Harpa ist sicherlich erst später durch eine Erweiterung der bestehenden Sitte hinzugekommen. Die alte Sage kennt nur das þorrablót und Góíblót und weiss auch davon nichts, dass Einmánadr und Harpa die Kinder von þorri und Góí gewesen sein sollen. Das ist spätere Erfindung.

7. Sumarmál im norwegischen Kalender ist ein mittlerer Wert für den Dienstag

nach Quasimodogeniti, also ein Ostertermin. Die Daten für Midsumar, Vetrnætr und Midvetr sind durch Rechnung von jenem abgeleitet.

8. Die allgemeine Frage, ob die germanischen Völker schon vor Einführung des Christentums die siebentägige Woche nicht nur kannten, sondern auch sich derselben zum Zwecke der Zeitrechnung bedienten, bleibt noch unentschieden. In der isländischen Poesie treten aber die Wochentage nach den Beobachtungen Vigtussons erst seit Olaf dem Heiligen auf. Die Heilighaltung des Donnerstags ist nicht auf germanischem Boden entstanden. Die Wichtigkeit des Donnerstags für die isländische Wochenrechnung während des Sommers ist durch die Dauer der Osterstille vom Ostersonntag bis Osterdonnerstag exklusive bedingt.

Sicherlich sind in dem isländisch-norwegischen Kalender noch Überreste der vorchristlichen Zeitrechnung enthalten, deren nähere Untersuchung einer späteren Gelegenheit vorbehalten werden soll. Ich rechne dazu namentlich die prinzipielle Unterscheidung der beiden misseri, Sommer und Winter, die Rechnung nach Wintern und Nächten, sowie eine Reihe von Monatsnamen, die früher wohl von unbestimmten Zeitabschnitten des Naturjahrs gebraucht wurden. Alles übrige aber wurzelt — wie ich nachgewiesen zu haben glaube — auf christlichem Boden. Der isländische Kalender, so wie wir ihn beschrieben haben, setzt zweifellos die Einführung des Christentums voraus und ist von Männern gemacht, die mit der mittelalterlichen Komputistik genau vertraut waren. Keine Überlieferung meldet von ihrer Thätigkeit. Der Grundgedanke selbst, auf dem ihre Schöpfung beruhte, ging der Nachwelt schon nach kurzer Zeit verloren. Der Zusammenhang des isländischen Wochenjahrs mit der beweglichen Festzeit des christlichen Kalenders, den ich ausser Zweifel gesetzt zu haben glaube, wird weder in der Sagenliteratur noch in den komputistischen Abhandlungen der Isländer irgendwo angedeutet. Dafür bildete sich eine Tradition, welche die Einführung der Schaltung einem zur Zeit Hakons des Guten lebenden Thorstein Surt zuschrieb. Ob irgend ein Körnchen Wahrheit in dieser Sage steckt, und welches, ist schwer zu sagen. Zu der Annahme, dass in Verbindung mit den Versuchen Hakons, in Norwegen das Christentum einzuführen, ein ähnlicher Versuch auch in Island schon zur Zeit Thorstein Surts gemacht worden, dass er nicht nur selbst ein Christ war, sondern auch im stande war, einen so sehr den Prinzipien der christlichen Komputistik angepassten Kalender zu schaffen —, zu einer solchen Annahme wird man sich schwer entschliessen. Sie würde zu sehr im Widerspruch mit allem stehen, was wir über die Einführung des Christentums in Island wissen. Dann bleibt uns nur die Wahl, den Bericht von Thorsteins Neuerung ganz zu verwerfen, oder anzunehmen, dass sie sich auf etwas ganz Anderes, jetzt nicht mehr Festzustellendes bezogen habe. Das reine, aus 364 Tagen ohne Schaltung bestehende Wochenjahr, das der Neuerung Thorsteins vorausgegangen sein soll, ist jedenfalls blosse Erfindung, nachträglich eronnen,

um die den Isländern allen andern Völkern gegenüber eigentümliche Wochenschaltung zu erklären. Die Haltlosigkeit dieser Hypothese ist jetzt von zwei Seiten her klar geworden. Denn wir haben zuerst gesehen, dass eine so mangelhafte Jahrform sich in kürzester Zeit selbst ad absurdum geführt hätte, und jetzt wissen wir, dass die isländische Wochenschaltung durchaus nicht auf ursprünglicher Unkenntnis des überschüssigen Wochentags beruhte, vielmehr die Kenntnis davon mit Notwendigkeit voraussetzte. Die Tradition bestand schon zur Zeit Ari's (geboren 1067), aber offenbar in unbestimmter Form. Ari ist am wortreichsten in unwesentlichen Nebensachen, wie in der Erzählung des Traums. Wo er auf die Sache selbst eingeht, verrät er durch die Form seiner Darstellung, namentlich durch die Art und Weise, wie er den Schalttag bespricht, seine Verlegenheit: Er darf dem Thorstein die Kenntnis des julianischen Schalttags nicht geradezu zusprechen, weil damit die Kenntnis des ganzen julianischen Kalenders gegeben wäre; nicht geradezu absprechen, weil Ari von einer zweiten, erst nach Thorstein vorgenommenen Umgestaltung des isländischen Schaltsystems offenbar nichts weiss, Thorstein ihm also als Schöpfer des zu Ari's Zeit bestehenden isländischen Kalenders gilt, welcher doch die Kenntnis des julianischen Schalttages voraussetzt. Wäre Ari ein kritischer Schriftsteller im Sinne der modernen Wissenschaft gewesen, so hätte er diesen Widerspruch, statt ihn ängstlich zu verschleiern, hervorheben und verfolgen müssen. Er wäre dann zu dem Resultat gelangt, das wir jetzt aussprechen müssen, dass Thorstein als ein mit dem julianischen Kalender des übrigen Europas unbekannter Heide unmöglich den isländischen Kalender geschaffen haben konnte.

Die isländische Tradition erweist sich aber nicht bloss in dieser Erzählung von Thorstein Surt unzuverlässig. Wichtiger und von grösserer Tragweite ist der Umstand, dass Ari und die andern Sagnerzähler überhaupt kein Bedenken tragen, eine Zeitrechnung, die sich als eine christliche erweist und erst nach Einführung des Christentums entstanden sein kann, auch bei der Darstellung solcher Begebenheiten, die in die heidnische Zeit fallen, zu Grunde zu legen, oft in so eingehender und bestimmter Weise, dass es den Anschein erweckt, als hätten sie diese Zeitangaben mitsamt dem übrigen Detail unmittelbar ihren vorchristlichen Quellen entnommen. Ich habe oben (S. 34) eine Reihe von Stellen aus der Laxdælasaga, der Njálssaga und andern Erzählungen aufgeführt, in welchen vorchristliche Begebenheiten mit genauen Datierungen erzählt werden. Diese Datierungen sind aber in einer Form abgefasst, die notwendig den späteren, also christlichen Kalender voraussetzt. Ich will nur an zwei dieser Beispiele erinnern.

Nach Ari's Isländerbuch, Kap. 7, wurde bis zum Jahre 999 das Althing nach dem Ablauf der neunten Sommerwoche begonnen, in demselben Jahre aber die gesetzliche Bestimmung getroffen, „man solle zum Althing kommen, wenn zehn Wochen vom Sommer vorüber wären“. Damit meint Ari ohne allen Zweifel den später üblichen Termin. Nun

ist es höchst wahrscheinlich, dass die Wochenrechnung den Isländern erst mit dem Christentum zukam, und unzweifelhaft, dass sumarmál als mittlerer Osterdonnerstag diese Einführung des Christentums voraussetzte. So bestimmt daher auch Ari seine Angabe vorbringt, ebenso bestimmt werden wir sie als unhaltbar zurückweisen müssen. Der Verfasser der Olafssaga Tryggvasonar (Flateybuch I, 53) erzählt von König Hakon dem Guten, er habe zuerst die Bestimmung getroffen, dass seine norwegischen Unterthanen ihr Julfest auf die Zeit des christlichen Weihnachtsfestes legen sollten; vorher habe dasselbe am Mittwintertag begonnen und drei Tage gedauert. Diese Bemerkung macht den Eindruck, als ob sie sich auf glaubhafte Überlieferung gründete. Nun haben wir aber gefunden, dass der Termin „midvetr“, sowohl der norwegische als der isländische, von dem Ansatz des sumarmáls, also von einem Ostertermin, abhängig war und in heidnischer Zeit in dieser Weise nicht existiert haben konnte. Die glaubhafte Überlieferung erweist sich als eine Täuschung.

Diese beiden Beispiele, die eine ganze Gattung repräsentieren, mögen zum Beweise dienen, wie unbedenklich die isländischen Erzähler gegenwärtige Zustände in die Vergangenheit zurücktrugen, und mögen uns lehren, das reiche epische Detail, mit dem sie ihre Bilder vergangener Zeiten auszuschnücken lieben, mit kritischer Vorsicht aufzunehmen.

Immerwährender julianischer Kalender.

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
1	a III	d	d III	g	b XI	e
2	b	e XI	e	a XI	c	f XIX
3	c XI †	f XIX*	f XI	b	d XIX	g VIII
4	d	g VIII*	g	c XIX	e VIII	a XVI
5	e XIX*	a	a XIX †	d VIII	f	b V
6	f VIII*	b XVI	b VIII †	e XVI	g XVI	c
7	g	c V	c	f V	a V	d XIII
8	a XVI	d	d XVI	g	b	e II
9	b V	e XIII	e V	a XIII	c XIII	f
10	c	f II	f	b II	d II	g X
11	d XIII	g	g XIII	e	f	a
12	e II	a X	a II	d X	e X	b XVIII
13	f	b	b	e	g	c VII
14	g X	c XVIII	c X	f XVIII	a XVIII	d
15	a	d VII	d	g VII	b VII	e XV
16	b XVIII	e	e XVIII	a	c	f IV
17	c VII	f XV	f VII	b XV	d XV	g
18	d	g IV	g	c IV	e IV	a XII
19	e XV	a	a XV	d	f	b I
20	f IV	b XII	b IV	e XII	g XII	c
21	g	c I	c	f I	a I	d IX
22	a XII	d	d XII	g	b	e
23	b I	e IX	e I	a IX	c IX	f XVII
24	c	f	f	b	d	g VI
25	d IX	g XVII	g IX	c XVII	e XVII	a
26	e	a VI	a	d VI	f VI	b XIV
27	f XVII	b	b XVII	e	g	c III
28	g VI	c XIV	c VI	f XIV	a XIV	d
29	a	d	d	g III	b III	e XI
30	b XIV	e	e XIV	a	c	f
31	c III	f III	f III	d	d XI	

Anmerkung. Das † deutet die Schaltmonde an; der Querstrich bedeutet, dass von hier an die Monde dem nächstfolgenden Sonnenmonat zugehören. Bei den mit einem * bezeichneten Monden weicht die populäre Berechnung von der wissenschaftlichen ab.

Immerwährender julianischer Kalender.

	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
1	g XIX	c VIII	f XVI	a XVI	d	f XIII
2	a VIII	d XVI †	g V †	b V	e XIII †	g II †
3	b	e V	a	c XIII	f II	a
4	c XVI	f	b XIII	d II	g	b X
5	d V	g XIII	c II	e	a X	c
6	e	a II	d	f X	b	d XVIII
7	f XIII	b	e X	g	c XVIII	e VII
8	g II	c X	f	a XVIII	d VII	f
9	a	d	g XVIII	b VII	e	g XV
10	b X	e XVIII	a VII	c	f XV	a IV
11	c	f VII	b	d XV	g IV	b
12	d XVIII	g	c XV	e IV	a	c XII
13	e VII	a XV	d IV	f	b XII	d I
14	f	b IV	e	g XII	c I	e
15	g XV	c	f XII	a I	d	f IX
16	a IV	d XII	g I	b	e IX	g
17	b	e I	a	c IX	f	a XVII
18	c XII	f	b IX	d	g XVII	b VI
19	d I	g IX	c	e XVII	a VI	c
20	e	a	d XVII	f VI	b	d XIV
21	f IX	b XVII	e VI	g	c XIV	e III
22	g	c VI	f	a XIV	d III	f
23	a XVII	d	g XIV	b III	e	g XI
24	b VI	e XIV	a III	c	f XI	a
25	c	f III	b	d XI	g	b XIX
26	d XIV	g	c XI	e	a XIX	c VIII
27	e III	a XI	d	f XIX	b VIII	d
28	f	b	e XIX	g VIII	c	e XVI
29	g XI	c XIX	f VIII	a	d XVI	f V
30	a	d VIII	g	b XVI	e V	g
31	b XIX	e	c	c V		a XIII

Quellen.

- Die von mir vorzugsweise benützten Quellen sind nach folgenden Ausgaben citirt:
- Ivar Aasen, Norsk Ordbog, ein Wörterbuch der norwegischen Volkssprache. Zweite umgearbeitete Ausgabe. Christiania 1873.
- Corpus poëticum boreale (eine Sammlung der altnordischen Poesie), herausgegeben von Vigfusson und Powell, mit einer Reihe von gründlichen Abhandlungen über Religion, Sitten, Zeitrechnung etc. der alten Skandinavier. Zwei Bände. Oxford 1883.
- Diplomatarium Islandicum. Kaupmannahöfn I. Band 1857—76, II. Band 1893.
- Diplomatarium Norvegicum, ed. Lange og Unger. 12 Bände. Christiania 1888.
- Edda Saemundar hins Fróða. Hafniae 1828. 3 Bände. Der 3. Band enthält eine Abhandlung Finn Magnusens „Specimen Calendarii gentilis veterum Gothorum, Danorum aut Scandinavorum“. Dieselbe enthält eine Fülle gelehrten Materials, ist aber in ihren Resultaten das Produkt einer ungezügelten Phantasie.
- Egilssaga. Hafniae 1809. 4^o.
- Flateyjar-bók — eine Sammlung altnordischer Sagen —. 3 Bände. Christiania 1860.
- Gislasaga Surssonar. Kjöbenhavn 1849. 8^o.
- Grágás, Das alte Gesetzbuch der Isländer aus der Zeit ihrer Unabhängigkeit, herausgegeben von Vilhjálmur Finsen. 4 Bändchen, 2 Teile Text, 2 Teile die dänische Übersetzung. Kjöbenhavn 1852.
- Glúma, in der Sammlung „Islenskar Fornögur“. Kaupmannahöfn 1880 I.
- Hervararsaga. Kjöbenhavn 1847. 8^o.
- Islendinga-bók Ara prests, in der Sammlung „Islendinga Sögur“ I. Kaupmannahöfn 1829.
- Laxdælasaga. Hafniae 1826. 4^o.
- Njála (Njalssaga). Kaupmannahöfn 1875. 8^o.
- Norges gamle Love, Die Sammlung der altnorwegischen Gesetze, ed. Keyser og Munch. 4 Bände. Christiania 1846 ff.
- Rymbegla, sive rudimentum Computi ecclesiastici veterum Islandorum, ed. Stephanus Björnönis. Hafniae 1780.
- Sturlungasaga, ed. Vigfusson. 2 Bände. Oxford 1878.
- Olaus Worm, Fasti danici. Hafniae 1643. Fol.

Berichtigungen.

- Seite 32, zweite Zeile von oben ist so zu lesen: während alle andern schliefen; hernach sei er eingeschlafen, alle andern aber aufgewacht.
- Seite 80, zweite Zeile in der Anmerkung lies: austr statt auster.

Untersuchungen

über die

Zeitrechnung der alten Germanen.

II. Das germanische Julfest.

Von

Gustav Bilfinger.

STUTTGART.

K. HOFBUCHDRUCKEREI CARL LIEBICH.

1901.

HÁSKÓLI ÍSLANDS
ÚR BÓKUM FINNS JÓNSSONAR

yo
Bil